Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 6 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. Februar 1970 3 J 5524 C

AN UNSERE MITBÜRGER!

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat - voll schwerer Sorgen um die Zukunft Deutschlands - am 31. Januar 1970 seinen Standpunkt zur politischen Lage und Haltung in einer Erklärung zusammengefaßt. Er ist gewiß, damit für die ostpreußischen Landsleute zu sprechen; mit ihnen gemeinsam will er aber auch alle Mitbürger zu nüchterner Wachsamkeit mahnen:

1. Wir Ostpreußen haben es in unserer jahrhundertelangen Geschichte gelernt, der politischen Wirklichkeit und ihrer Härte fest ins Auge zu sehen. Daran hat sich nach den Vertreibungen nichts geändert.
Es hat uns daher nicht erschreckt, uns allerdings auch nichts Neues gebracht, wenn die Not des geteilten Vaterlandes offen dargestellt und dies als „Stunde der Wahrheit" bezeichnet wird.

2. Unser Wissen um die Kräfte in dieser Welt von Staaten, um ihre eigensüchtigen Interessen und um ihr vielfach machtpolitisches Denken veranlaßt uns nicht, einen bestehenden rechtlosen Zustand bloß noch hinzunehmen. Aus der Lage folgt für uns die politische Aufgabe von Staat und Bürgern. Diese Aufgabe mag noch so schwer und langfristig sein, sie muß dennoch aber aus Achtung vor dem Recht und im Bewußtsein erfüllt werden, daß nur die Gemeinschaft der Staatsbürger ihre Freiheit, ihre Sicherheit und einen wahren Frieden gewinnen kann. Trügerisch wäre die Hoffnung, aber unpolitisch überdies, wenn Entlastung, Entspannung oder Normalisierung von der Hinnahme solcher Gewalttat erwartet würden, wie sie an Millionen gleichberechtigter Mitbürger durch Vertreibung oder Unterwerfung begangen wurde.

3. Hier liegen die Zweifel, die uns der „Bericht zur Lage der Nation", die „Materialien der Bundesregierung" zu diesem Bericht und anschließende Kommentierungen bereiten:

Wir hören davon, daß die „Nation das Band um das gespaltene Deutschland" sei. Die Nation sei auch eine politische Willensgemeinschaft; selbst Pankow spreche von dieser Nation.

Kennt Ulbricht wirklich noch eine deutsche Nation, statt Klassengegensätzen und einer kommunistischen Gemeinschaft? Was aber ist Deutschland, dessen Einheit und Freiheit zu vollenden für jedermann verfassungsrechtliches Gebot ist? Wurden mit dem Wort „Wiedervereinigung" auch der Fortbestand Deutschlands, die Kontinuität des Staates in seinen rechtmäßigen Grenzen aufgegeben?

Wir hören vom „Schicksal der Ostprovinzen", von ihren vertriebenen und verbliebenen Menschen.

Sind diese Provinzen, also auch Ostpreußen, nicht mehr Deutschland und damit politische Aufgabe? Besteht die ostdeutsche Bevölkerung nicht aus gleichberechtigten Mitbürgern? Erschöpft sich die Obhutspflicht des Staates ihnen gegenüber darauf, ihr Schicksal festzustellen, ihre Rechte aber werden preisgegeben?

Wir hören, „daß die Deutschen ein Recht auf Selbstbestimmung haben wie alle anderen Völker auch".

Wer sind diese Deutschen, deren Selbstbestimmung als Recht vertreten wird? Ist das gleiche Recht der Ostpreußen durch die Vertreibung oder durch ihre Unterstellung unter fremde Verwaltung untergegangen?

Wir hören, daß Patriotismus den Mut zum Erkennen der Wirklichkeit verlangt und daß die Nation eine Einheit ist, nationalstaatliche Mittel aber versagen.

Was ist ein Patriotismus, der das ganze Vaterland nicht mehr sieht? Wo bleibt die Wirklichkeit der Nation, wenn sie keinen Staat mehr ihr eigen nennt, dessen Regierung und Bürger um seinen Bestand, um seine Wiederherstellung ringen?

Wir hören vom schrittweisen Bemühen um eine europäische Friedensordnung und davon, „sehr realitätsbezogen den Grenzen in Europa den Charakter des Trennenden zu nehmen".

Wie kann eine Friedensordnung angestrebt werden, ohne die Rechte des eigenen Staates und seiner Menschen wiederherstellen zu wollen? Werden Staatsgrenzen nur noch als Trennung begriffen und nicht mehr als Ordnungsfaktoren, als Mittel, die Freiheit anvertrauter Menschen zu gewährleisten? Kann die Durchlässigkeit westlicher Grenzen Anlaß sein, die rechtmäßigen Grenzen nach Osten aufzugeben? Ist im Osten die Überwindung des Trennenden wahrscheinlicher als eine Wiederherstellung des Staates?

Wir hören von „Vorleistungen", die nach Westen Vertrauen und Gleichberechtigung gebracht hätten. Kleinmütig und wenig patriotisch aber sei zu nennen, wer vom Osten Gegenleistungen verlange.

Ist es gleichgültig, ob mit demokratischen oder totalitären Mächten Poltik zu treiben ist? Kann der noch fehlende Frieden durch das vorherige Opfer von Rechten sicherer gemacht werden? Sind Vertrauen, Ausgleich oder gar Freundschaft von Territorialverzichten zu erwarten, die totalitären Staaten angeboten werden? Soll ihr Nationalismus Verständnis für deutsche Resignation besitzen? Ist deren Gehorsamspflicht gegenüber dem Kreml und dem kommunistischen Lager noch nicht deutlich genug? Sollen Geschenke an Pankow und Warschau menschliche Erleichterungen oder politischen Gewinn bringen, statt Moskaus Mißtrauen und seine Starrheit zu steigern? Sollten Vertrauen, Ausgleich und Achtung nicht weit eher durch beharrliche Rechtswahrung für das Gemeinwesen und seine Menschen zu gewinnen sein?

4. Wir Ostpreußen wollen Verständigung und Frieden, wir haben feierlich jeder Gewalt entsagt. Wir achten die menschlichen Rechte von jedermann und haben uns oft genug gegen alle Vertreibung gewandt.
Für uns ist Frieden aber nicht nur ein schönes Wort oder eine menschliche Sehnsucht; er ist uns vielmehr ein Ziel, das ohne Gerechtigkeit nur Selbsttäuschung wäre und das die Gemeinschaft aller demokratischen Bürger, vertreten durch ihre Staatsführung, auch gegen überlegene Macht beharrlich zu verfolgen hat. Wo dieser Gemeinwille fehlt, können weder westlicher Beistand noch östliches Entgegenkommen erhofft werden.

Die „Stunde der Wahrheit" darf nicht zur Stunde politischer Kapitulation werden!

Joachim Freiherr von Braun Reinhold Rehs Gerhard Prengel

Eine Zauberformel für Warschau

AA-Staatssekretär Duckwitz reist zu den ersten deutsch-polnischen Gesprächen nach Polen

Mehr als zwei Jahrzehnte war dies die politische und sittliche deutsche und westalliierte Plattform für eventuelle Verhandlungen über die Oder-Neiße-Fragen mit dem Osten:

1. Oberstes und grundsätzliches Ziel jeder Bundesregierung ist und bleibt die im Grundgesetz verankerte Verpflichtung zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands.
2. Für den völkerrechtlichen Gebietsstand Deutschlands sind die Grenzen des Deutschen Reiches am 31. Dezember 1937 maßgebend.
3. Das deutsche Volk erkennt die Oder-Neiße-Linie nicht als gegenwärtige oder künftige Grenze Deutschlands an.
4. Die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands ist bis zu einer frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelung aufgeschoben.
5. Nur eine gesamtdeutsche Regierung, eine vom ganzen Volk gewählte Volksvertretung, ist legitimiert, die Entscheidung über die künftigen Ostgrenzen zu treffen.
6. Das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht sind unabdingbare Voraussetzungen für die Lösung der deutschen Ostfrage.
7. Die Lösung ist nur auf dem Verhandlungswege denkbar und muß ohne Androhung oder Anwendung von Gewalt erfolgen.

Das ist ein schlüssiger, in sich abgerundeter, rechtlich unabweisbarer und politisch vertretbarer Standpunkt. Das war keine bloße Theorie, das war Richtschnur auch für die politische Praxis. Im Sinne dieser Richtschnur wurde das Görlitzer Abkommen der SBZ von der Bundesregierung und den Westmächten 1950 als „null und nichtig" erklärt; wurden die gleichen Grundlagen in Artikel 4 des Deutschlandvertrages vom Jahre 1954 verankert; wurden — um nur die wichtigsten internationalen Vorgänge zu nennen — deutscherseits 1955 Vorbehalte bei diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion gemacht und von der anderen Seite zur Kenntnis genommen.

Mit Genugtuung, aber auch mit Skepsis und entsprechenden Einwänden hat das Präsidium des Bundes der Vertriebenen bei den Verhandlungen mit Außenminister Scheel und Bundeskanzler Brandt zur Kenntnis genommen, daß sich auch die derzeitige Bundesregierung den einschlägigen Auflagen des Grundgesetzes und des Deutschlandvertrages verpflichtet weiß, daß sie vor allem auch am Recht auf Selbstbestimmung festhalten wolle.

Es stellt sich jedoch die Frage — und sie wurde und sie wird von den BdV-Gesprächspartnern gestellt —, was die Bundesregierung

* unter „Einheit Deutschlands" im Sinne des Grundgesetzes, was sie unter „Nation", was vor allem sie unter
* dem vieldeutigen Begriff „Selbstbestimmung" versteht und inwieweit sie sich vor Beginn der Verhandlungen mit Moskau, Warschau und Ost-Berlin
* bei den verbündeten Mächten vergewissert hat, ob diese auch künftig nicht nur zum Buchstaben, sondern auch zum Geist der deutschlandpolitischen Verpflichtungen der Pariser Verträge stehen.

Schließlich kann nicht übersehen, konnte auch bei den Verhandlungen des BdV mit Regierungsvertretern nicht überhört werden, daß es neuerdings sehr unterschiedliche, weitgehend eingeengte Auslegungen dieser tragenden Begriffe der Deutschlandpolitik gibt; daß zunehmend in der offiziellen Sprache nicht mehr von der staatlichen Einheit Deutschlands, sondern nur noch von der Einheit der Nation, ja vom Verzicht auf die Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland, von Ostdeutschland ganz zu schweigen, die Rede ist; daß schon in der Regierungserklärung der Kiesinger-Brandt-Koalition von den Grenzen von 1937 ebenso wie auch in der Erklärung der Regierung Brandt-Scheel nicht mehr die Rede war. Immerhin wurde 1966 noch von einer „beide Seiten befriedigenden Lösung" der Oder-Neiße-Frage gesprochen, während neuerdings deutsche Zielvorstellungen in diesem Punkte in der offiziellen Sprache Bonns, wenn man von der Apostrophierung des Selbstbestimmungsrechts und des Verständigungswillens absieht, ausgespart zu werden pflegen.

Um so beflissener dagegen wird das Recht des polnischen Volkes, „in gesicherten Grenzen zu leben", der „Gewaltverzicht" und die Absage an eine neue Vertreibung betont. Was schließlich das westliche Ausland betrifft, so gehen prominente Vertreter des Regierungslagers mit der Feststellung, daß wir in Sache Oder-Neiße von dort nicht die geringste Unterstützung zu erwarten hätten, förmlich hausieren, ohne daß sie mit Ausnahme des Falls de Gaulle präzise Belege anführen.

Auch in den Gesprächen des BdV blieben in diesen Punkten die Auskünfte der Bundesregierung unbestimmt. Klar wurde jedoch gesagt, daß in den Verhandlungen mit Warschau kein förmliches Präjudiz eines endgültigen, dem Friedensvertrag vorbehaltenen Lösung geschaffen, daß vielmehr eine Formel gefunden werden solle, die sowohl den Erwartungen der polnischen Seite Genüge tue, wie auch innenpolitisch, vor allem auch den Vertriebenen gegenüber, vertretbar wäre.

Bekanntlich erwartet Warschau, erwarten auch Moskau und Ost-Berlin von Bonn eine vorbehaltlose, dem Görlitzer Modell angepaßte Anerkennung der Oder-Neiße-Linie in einem zweiseitigen Akt ohne Rücksicht auf eine spätere friedensvertragliche Regelung. Andererseits erwarten die Vertriebenen, erwarten die Opposition und sonstige patriotische Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich der rechten Seite des Regierungslagers, erwarten auch Freunde Deutschlands im Ausland, daß bei den kommenden Verhandlungen die Möglichkeiten eines gerechten Ausgleichs der Interessen beider Seiten nicht nur nicht verbaut, sondern daß sie nach Kräften gefördert werden. Vorerst ist jedoch nicht abzusehen, wie dieses Dilemma, noch dazu von einer aus freien Stücken empfindlich verkürzten Plattform her, behoben werden kann. Mit einer noch so gewagten Zauberformel ist das jedenfalls nicht zu schaffen. **C. J. N.**

Die Vertreibungstragödie in Zahlen

Jeder Fünfte ist gefallen oder umgekommen

In diesem Jahr wird in zahllosen Veranstaltungen der 25jährigen Wiederkehr des Beginns der Vertreibung der deutschen Menschen aus den östlichen Reichsgebieten und aus Osteuropa gedacht. Diese gigantische Bevölkerungsverschiebung übertrifft in ihrem zahlenmäßigen Umfang alle ähnlichen Vorgänge in der Weltgeschichte.

Die Gesamtzahl der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten belief sich im Jahre 1945 auf 16 588 000. Davon entfielen auf die Ostgebiete des Reiches 9 575 000, auf das Gebiet der Tschechoslowakei 3 447 000, auf Polen 1 371 000, auf die Baltischen Staaten und das Memelland 250 000; der Rest auf Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. In der Gesamtzahl von 1945 ist die Zahl der Kriegsverluste der Deutschen in den Ostgebieten in Höhe von 1 100 000 nicht enthalten. Ferner blieben unberücksichtigt die 1,5 bis 2 Millionen Deutsche, die in der Sowjetunion ansässig waren. Über ihr Schicksal liegen keine verläßlichen Zahlen vor.

Vertrieben wurden gleich nach Kriegsende insgesamt 11 730 000 Deutsche aus ihrer Heimat. Die Zahl der Toten und Vermißten, die hier hinzugerechnet werden muß, belief sich auf 2 111 000. Rechnet man noch die Zahl der Kriegsverluste dazu, dann ist von den 1939 in den Vertreibungsgebieten ansässigen Deutschen jeder Fünfte gefallen oder umgekommen. -opp-

Rehs schrieb an Innenminister

Beirat für Familienzusammenführung gefordert

Die Forderung, nunmehr einen Beirat beim Bundesinnenministerium zu bilden, der sich mit der Frage der verbesserten Familienzusammenführung aus den Ostblockstaaten befaßt, hat Präsident Reinhold Rehs in einem Schreiben an Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher erhoben. Rehs bezog sich dabei auf einen entsprechenden Beschluß des letzten Bundestages.

In seinem Schreiben verweist der BdV-Präsident darauf, daß die Koordinierung der Bestrebungen der Bundesregierung auf dem Gebiet der Familienzusammenführung durch die Bildung eines derartigen Beirates gefördert werden könne. Gleichzeitig vertrat er die Auffassung, daß dem Auftrag des Gesetzgebers nicht durch die Bildung eines Unterausschusses oder einer Arbeitsgruppe im Rahmen des Bundesvertriebenenbeirates entsprochen werden könne. Die zu erwägenden Maßnahmen seien vornehmlich politischer Natur. Sie stünden auch mit den eingeleiteten Gesprächen in Warschau in Verbindung. Deshalb könne der Durchführung des Anliegens des Gesetzgebers nur im Rahmen eines selbständigen Beirates entsprochen werden.

Seine Parole hieß Ostpreußen

Bis zuletzt arbeitete Erich Mertins für unsere Heimat

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen kam am vergangenen Wochenende im Lager Massen bei Unna zusammen. Ein Platz blieb leer: wenige Tage zuvor war Erich Mertins, seit 1957 als Schatzmeister Mitglied des Bundesvorstandes, in ein Krankenhaus gegangen, um sich einmal gründlich untersuchen zu lassen. Am Sonnabendmorgen, dem 31. Januar, sprach Reinhold Rehs zu Beginn der Sitzung Worte des Gedenkens an einen Freund und Kameraden, der wenige Stunden zuvor zur ewigen Ruhe eingegangen war.

Zeit seines Lebens hat Erich Mertins seiner Heimat treu gedient. Nach der Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft setzte er sich mit ganzer Kraft für den Zusammenschluß seiner heimatvertriebenen Landsleute ein und half mit, ihr schweres Los zu erleichtern. Er gehörte zu den Gründern der Landsmannschaft Ostpreußen, für deren politische Ziele er sich mit Überzeugung und Leidenschaft einsetzte. Unzähligen Landsleuten hat er geholfen, die sich in ihrer Not an ihn wandten, hat ihnen uneigennützig mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

Viele Heimatvertriebene in dem Hamburger Stadtteil Oststeinbek, in dem er mit seiner Familie in den letzten Jahren lebte, haben ihm zu verdanken, daß sie Wohnung, Arbeitsplatz, ja ein eigenes Siedlungshaus fanden.

Erich Mertins stammt aus der Elchniederung; er wurde am 3. August 1901 in Kuckerneese geboren. Kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges legte er sein Fähnrichsexamen ab und trat als Fahnenjunker in das Füsilierregiment Graf Roon (1. Ostpr. Nr. 33) in Gumbinnen ein. Bei der Bank der Ostpreußischen Landschaft erlernte er das Bankfach und war an vielen Plätzen der Provinz und in Königsberg als Filialleiter tätig, bis er 1935 die Filiale Gumbinnen übernahm. Ein Jahr zuvor hatte er die Königsbergerin Charlotte Siebert geheiratet; zwei Töchter und ein Sohn wurden dem Ehepaar geschenkt.

Als Feldwebel d. Res. zog Erich Mertins in den Zweiten Weltkrieg. Eine Reihe von hohen Auszeichnungen und die Beförderung zum Major der Reserve kurz vor seiner Gefangenschaft beim Fall der Festung Königsberg zeugen von seiner Einsatzbereitschaft in schwerster Zeit. Er war zuletzt Kommandeur des Pionier-Bataillons Königsberg.

Bereits in Friedenszeiten war Erich Mertins mit der seltenen Rettungsmedaille ausgezeichnet worden, die nur nach genauer Prüfung für die Rettung eines Menschen aus Todesgefahr und bei eigener Gefahr für Leib und Leben verliehen wurde.

Die Lauterkeit seiner Gesinnung, sein leidenschaftliches Eintreten für Heimat und Recht werden allen, die ihn kannten,



unvergessen bleiben. Die Arbeit für unsere Landsmannschaft, für unser Ostpreußen, für Deutschland war ihm eine innere Pflicht, die er gern und freudig auf sich nahm, auch in Zeiten, da er Krankheit und berufliche Rückschläge in Kauf nehmen mußte. Er war immer ein Mann des Ausgleichs, ob es sich um die Arbeit im Bundesvorstand, in den Parteigremien oder in seiner Kirchengemeinde handelte. Maßvoll war er und leidenschaftlich zugleich, nüchtern und herzlich, bescheiden und tapfer.

Mögen alle unter uns — die ihn kannten und die sein Gedächtnis ehren — seiner Parole folgen: Ostpreußen. RMW

Vor Neuwahl des BdV-Präsidenten

Reinhold Rehs begründet seinen Verzicht auf Wiederwahl

Reinhold Rehs wird bei der für den 15. März angesetzten Neuwahl des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen nicht mehr für den Posten des Präsidenten kandidieren. Das gab Präsident Rehs vor der Bundesvertretung des Verbandes in Bremen bekannt. Aussichtsreicher Kandidat für seine Nachfolge ist der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja, Mitglied des Fraktionsvorstandes, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Heimatvertriebener und Flüchtlinge der CDU/CSU und Sprecher der Landsmannschaft Oberschlesien. Es müsse jedoch, wie von seiten des Verbandes zu erfahren war, auch damit gerechnet werden, daß der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene und Flüchtlinge in der SPD-Fraktion und Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, als Gegenkandidat auftritt.

Rehs begründete seinen Verzicht mit dem Hinweis auf die „höchstbedenkliche Entwicklung der Deutschland- und Ostpolitik", die den vollen entschlossenen politischen Einsatz des Verbandes nötig mache. Seine Bemühungen, den kontroversen Standpunkt klar und deutlich zur Geltung zu bringen, werde jedoch durch die Tatsache beeinträchtigt, daß ihm von gewisser Seite in leicht erkennbarer Absicht wegen seines Parteiwechsels Voreingenommenheit gegenüber der Politik der Bundesregierung unterstellt werde. Von diesem Handicap, das die Durchschlagskraft der Argumente des Bundesverbandes der Vertriebenen beeinträchtige, wolle er den Verband durch Verzicht auf die Kandidatur freistellen.

Die Absicht der Opposition, den Bundesverband der Vertriebenen in ihr politisches Kalkül einzubeziehen, geht aus dem Meinungsaustausch hervor, zu dem beide Seiten die Verbandsführung im Monat Januar eingeladen hatten. Aus der Stellungnahme der Bundesvertretung des Bundes der Vertriebenen, die unmittelbar nach dem Empfang des Präsidenten durch Bundeskanzler Brandt im Anschluß an eine Klausurtagung in Bremen bekanntgegeben wurde, ist zu entnehmen, daß der Bund der Vertriebenen zwar alle Möglichkeiten einer Verständigung mit den Ostblockstaaten begrüßt, daß er jedoch die laufenden und bevorstehenden Verhandlungen ausschließlich der Zielvorstellung untergeordnet wissen will, im Sinne des Auftrags des Grundgesetzes die Einheit Deutschlands in voller Selbstbestimmung zu vollenden.

Wenige Tage nach dem Gespräch mit Bundeskanzler Brandt fand am 20. 1. ein Meinungsaustausch zwischen dem CDU- und dem BdV-Präsidium über die akuten Fragen der Deutschland- und Ostpolitik statt. Der Vergleich der Bremer Entschließung des BdV mit dem gemeinsamen Kommuniqué des CDU-BdV-Gespräches ergibt, daß in den „vertrauensvoll und offen" geführten Verhandlungen weitgehende Übereinstimmung erzielt wurde. Beide Seiten waren sich darüber einig, daß bei den Verhandlungen mit Ost-Berlin, mit Warschau und mit Moskau „der Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands offengehalten" werde, und daß die „gesamtdeutschen Positionen des Grundgesetzes und des Deutschlandvertrages gewahrt bleiben" müßten. Es bestand, so stellte ein Sprecher des Verbandes fest, Übereinstimmung dahingehend, daß „die Substanz der Deutschland-Politik nicht als taktische Scheidemünze verausgabt werden dürfe, wenn die Verhandlungen brauchbare Ergebnisse auch für die deutsche Seite erbringen sollen".

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Politische Sturmschäden

An den Berliner Ausstellungshallen wurden die Namen demontiert

Wer zur Grünen Woche nach Berlin kam, hat vergeblich nach den alten Bezeichnungen der Ausstellungshallen gesucht. Die Hallen mit den Namen Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Mecklenburg und Saarland sollen nun numeriert werden. Schon als gegen Ende November diese Entscheidung der Ausstellungsgesellschaft bekannt wurde, richtete der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gleichlautende Telegramme an Bundeskanzler Willy Brandt sowie an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz:

„Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen prostestiert mit allem Nachdruck gegen die Abschaffung der sich auf die deutschen Ostprovinzen beziehenden Namen der Berliner Ausstellungshallen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen betrachtet diese Maßnahme als Provokation gegen die Heimatvertriebenen, als Stoß gegen die nationale Solidarität, als Angriff auf das gesamtdeutsche Bewußtsein und damit geeignet, den Wiedervereinigungswillen zu lähmen."

Auf dieses Telegramm vom 30. November antwortete Legationsrat Dr. Sanne vom Bundeskanzleramt am 17. Dezember 1969 mit folgendem Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Rehs, ich bin beauftragt, den Empfang Ihres an den Herrn Bundeskanzler gerichteten Telegramms vom 30. November 1969 zu bestätigen, mit dem Sie sich gegen die Entfernung der Namensschilder auf den Berliner Ausstellungshallen wenden.

Diese Maßnahme, die von der Geschäftsleitung der Berliner Ausstellungen ohne vorherige Abstimmung mit dem Berliner Senat zunächst aus technischen Gründen beschlossen wurde, ist vom Regierenden Bürgermeister bedauert worden. Der Regierende Bürgermeister hat jedoch erklärt, daß jetzt die Bezeichnungen nicht wieder erneuert werden sollen, und daß im Zusammenhang mit der Inbetriebnahme neuer Hallen den internationalen Gepflogenheiten entsprechend auch im Berliner Messewesen alle Ausstellungshallen numeriert werden.

Ich darf darauf hinweisen, daß diese Angelegenheit ausschließlich in die Zuständigkeit Berlins fällt. Sie ändert jedoch nichts an der grundsätzlichen Einstellung der Bundesregierung zu den deutschen Ostgebieten, an die übrigens gerade in Berlin viele Straßen, Plätze und Schulen erinnern."

Der Regierende Bürgermeister von Berlin nahm sich mit seiner Antwort etwas länger Zeit und antwortete unter dem 22. Dezember 1969:

„Sehr geehrte Herren!

Für Ihr Telegramm vom 30. November danke ich Ihnen.

Die Namen an den Berliner Ausstellungshallen wurden ohne vorherige Unterrichtung des Senats abmontiert. Die Geschäftsleitung der Berliner Ausstellungen war von Sturmschäden an den Hallenbezeichnungen unterrichtet worden und hat aus diesem Grunde die bereits seit längerer Zeit reparaturbedürftigen Buchstaben entfernen lassen. Da bis 1971 sechs neue Hallen errichtet werden sollen, deren Bezeichnung ohnehin zu regeln ist, beschloß der Verwaltungsrat der Berliner Ausstellungen am 5. Dezember 1969, sich bereits jetzt den internationalen Gepflogenheiten anzuschließen und alle Ausstellungshallen zu numerieren.

Der Senat hat mißbilligt, daß er von dem Entschluß der Geschäftsleitung nicht vorher unterrichtet worden ist, weil durch diese Eigenmächtigkeit ein völlig falscher Eindruck in der Öffentlichkeit entstehen mußte. Er hat dann von dem Beschluß des Verwaltungsrates Kenntnis genommen, weil er sich dem Hinweis auf die internationalen Gepflogenheiten und dem Problem der Beteiligung ausländischer Teilnehmer bei den zu erwartenden internationalen Ausstellungen nicht verschließen konnte.

Das hat nichts mit der Einstellung des Senats zu den verlorenen Ostprovinzen zu tun.

Gerade wenn wir von der bitteren Erkenntnis ausgehen müßten, daß diese Provinzen verloren sind, gerade dann ist und bleibt es unsere Aufgabe, die Erinnerung an sie und an ihren Beitrag zur deutschen Geschichte und zur europäischen Geistesgeschichte nicht verlorengehen zu lassen.

Es gibt in Berlin viele Orte, es gibt Plätze, Straßen, Schulen und vieles andere, an denen diese Erinnerung erhalten wird und in denen das geistige Erbe gepflegt werden kann und gepflegt wird. An dieser Grundeinstellung wird sich bei uns nichts ändern.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr gez. Klaus Schütz

Wir möchten diese beiden — in ihrem Tenor abgestimmten — Schreiben aus Bonn und Berlin zum Anlaß nehmen, um in die 61. Sitzung des Berliner Abgeordnetenhauses zu blenden, wo am Donnerstag, dem 27. November 1967 der CDU-Abgeordnete Dach den Senat fragte, warum er es zugelassen habe, daß durch die Geschäftsführung der Berliner Ausstellungen die Namen deutscher Länder von den Ausstellungshallen entfernt worden sind.

Zunächst erteilte der Senator für Wirtschaft, Dr. König, eine wenig befriedigende Antwort, als er erklärte:

„Die Geschäftsleitung der Ausstellungen hat tatsächlich die Namen von den Hallen entfernen lassen. Auf telefonische Anfrage eines meiner Mitarbeiter, nämlich des zuständigen Beamten meines Hauses, wurde mitgeteilt, daß es geschehen sei um Sturmschäden zu verhindern."



Berliner Messehallen: Schaden für unsere Politik . . . Foto Zander

Senator König teilte, nachdem seine Auskunft Heiterkeit im Hause und Unruhe bei der Opposition gefunden hatte, mit, daß er als Vorsitzender des Verwaltungsrates daraufhin angeordnet habe, daß diese Angelegenheit auf der nächsten Sitzung des Verwaltungsrates am 5. Dezember behandelt werde.

Es war der SPD-Abgeordnete Hannemann, der den Wirtschaftssenator fragte:

„Sind Sie mit mir der Meinung, daß es bei dem heutigen Stand der Technik möglich sein müßte, die einzelnen Buchstaben, die zu einem Wort zusammengefügt werden, so zu befestigen, daß sie durch die Sturmschäden nicht beseitigt werden können?"

Natürlich war Senator König der Meinung, daß „das geschehen kann". Aber er bat zu bedenken, „wenn man sie ordentlich befestigen soll, muß man sie wirklich erst herunternehmen". So hätte man also annehmen können, daß die Namen heruntergeholt und dann wieder befestigt würden. Darauf zielte dann auch die Zusatzfrage des CDU-Abgeordneten Lummer, ob man davon ausgehen könnte, daß eben der Wirtschaftssenator und seine Kollegen des Senats sich im Verwaltungsrat dafür einsetzen werden, daß die Namen wieder auf die Hallen gelangen?

Katze aus dem Sack

Daß eben nicht die Sturmschäden die Ursache, sondern ganz andere Gründe für die Entfernung der Namen maßgebend waren, ergab sich daraus, was Senator Dr. König dem Abgeordneten Lummer antwortete:

„Sie können zunächst nicht davon ausgehen, daß meine Kollegen und ich eine Anordnung treffen, daß die Namen befestigt werden . . . Es gibt seit einer geraumen Zeit von Jahren, nicht nur von Wochen, sondern von Jahren, die Vermutung, daß man, wenn man das Ausstellungsgeschäft in Berlin beleben möchte, zu irgendeinem Zeitpunkt vielleicht auf die Namen verzichten könnte . . . "

Dr. König meinte, daß es nirgendwo in der Welt eine Bezeichnung von Hallen in dieser Art gebe. Der Verwaltungsrat werde sich also mit dieser politischen Frage beschäftigen. Unabhängig von dem Ausgang dieser Frage vor dem Verwaltungsrat hatte der Senator aber eine persönliche Bemerkung anzubieten:

„Wir in Berlin haben seit 25 Jahren diese Namen unserer Provinzen. Über den politischen Charakter der Dinge möchte ich gar nicht diskutieren. Das ist für mich eindeutig. Aber wir haben diese Fahne der Teilung und der Kriegsfolgen 25 Jahre durch diese Namen auf unseren Hallen getragen. Ich bin der Meinung, daß das vielleicht jetzt mal die Hallen in Hannover, München oder Hamburg die nächsten 25 Jahre tun sollten . . ."

In der weiteren Diskussion erklärte Senator Dr. König, daß er es für ein ernsthaftes Hindernis für das Durchführen von Ausstellungen in Berlin halte, wenn die Hallen diese Bezeichnungen tragen. Auf den Vorhalt des Abgeordneten Lummer, daß bereits in der Vergangenheit zum Beispiel polnische und rumänische Aussteller in den Messehallen gewesen sind vermochte Senator Dr. König keine plausible Erklärung zu geben, wie er auch nicht in der Lage war, konkret anzugeben, welche Ausstellungen etwa durch die Namen an den Hallen gefährdet oder schlechter besucht gewesen sind. Nach seinen Vorstellungen sind „diese Namen ein ernsthaftes Hindernis" — etwa für die Bäckerausstellung, die im Jahre 1970 vorgesehen ist oder aber für die Internationale Funkausstellung.

Noch einmal, und zwar in der 62. Sitzung am 11. Dezember 1969 beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus mit diesem Vorgang, der weit über die Grenzen der Stadt Berlin hinaus Beachtung gefunden und Empörung hervorgerufen hat. Hier wurde durch die Opposition klar aufgezeigt, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit offensichtlich um einen Täuschungsvorgang gehandelt hat, weil einmal von Wetterrücksichten die Rede war und auf der anderen Seite davon gesprochen wurde, daß Berlin diese Namen 25 Jahre mitgeschleppt habe und nun vielleicht Hannover, München oder Hamburg es einmal tun sollten.

Wenn eine Numerierung tatsächlich dem internationalen Brauch entsprechen sollte, dann könnte man die Benennung in der bisherigen Weise doch wohl auch schwerlich den anderen deutschen Städten zumuten. Dieses Verhalten in Berlin hat vielmehr gezeigt, daß seit langem Anzeichen vorhanden sind für eine Politik vorleistender Verzichte, ohne daß auch nur die Schatten von Gegenleistungen vorhanden wären. Um noch einmal auf diese „internationale Gepflogenheit der Numerierung" zurückzukommen: was könnte hindern, neben der Numerierung auch die bisherige alte Bezeichnung beizubehalten und für die beabsichtigten sechs neuen Hallen wären sicherlich ebenfalls entsprechende Bezeichnungen zu finden gewesen.

Wieso Fehler?

Wichtig dürfte die Feststellung sein, daß sich wohl bisher niemand geweigert hat, in den Hallen mit den Namen „Ostpreußen" usw. Handel zu treiben und niemand würde auf den Gedanken gekommen sein, die Benennung dieser Hallen nach alten deutschen Provinzen als einen Affront oder als eine Art Revanchepolitik anzusehen. Senator König wird kein einziges Beispiel benennen können, daß die Sowjetunion etwa kein Geschäft aus politischen Erwägungen gemacht hätte, wenn es ihr lukrativ erschien. Kommunistische Staaten sind vielmehr immer dann bereit Geschäfte zu machen, wenn etwas für sie dabei herauskommt und dabei ist ihnen völlig egal, mit wem und wo diese Geschäfte getätigt werden.

Statt dessen aber hat der geschäftsführende Direktor der Berliner Ausstellungen dem Verwaltungsrat erklärt, der Fehler, der 1952 (mit der Benennung der Hallen) gemacht worden sei, müsse 1969 aus der Welt geschafft werden . . .

Wir möchten hier nun den Berliner Abgeordneten Dr. Hasenclaver (CDU) zitieren, der die Auffassung des Regierenden Bürgermeisters Schütz teilt, „daß es auch unsere Aufgabe hier ist, mitzuwirken an einer Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn. Gerade das polnische Volk, das vor über hundert Jahren für ein ganzes Jahrhundert lang von Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilt worden war, hat ununterbrochen in seinem Bewußtsein, in seinem geschichtlichen Bewußtsein und in dem lebendigen Gefühl einer neuen Zukunft das Wort gestanden: ‚Noch ist Polen nicht verloren'."

„Glauben Sie, wenn wir Gäste aus Polen für unsere Stadt erwarten, daß irgendein aufrechter Pole dafür Verständnis hätte, daß wir Symbole beseitigen, die für uns eine teure Erinnerung an eine langjährige Geschichte bewahren, die aber vor allen Dingen für die Menschen, die aus diesen Gegenden gekommen sind, noch viel, viel mehr bedeuten, um ihr Leben hier zu tragen?"

Fassen wir diese Diskussion um die Berliner Ausstellungshallen zusammen, so ist festzustellen, daß weder der Senator für Wirtschaft, Dr. König, noch der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, eine Macht aus dem Westen oder aus dem Ostblock zu benennen vermochten, die konkret und deutlich erklärt hat, sie wäre nur dann zu einer Beteiligung an einer Ausstellung in Berlin bereit, wenn diese Namen beseitigt wären.

Dr. König wußte nur zu antworten: „Ich soll also sagen, wo, wie, was nun stattgefunden hat und wo die Behinderungen sind und wer mir diese Behinderungen mitgeteilt hat. Dazu bin ich jetzt nicht bereit. Die Unterlagen habe ich hier, ich könnte es sogar tun, ich tue es aber nicht, weil ich alle Verbände und führende Persönlichkeiten — jetzt nur aus dem Westen — ja doch mit mir in Streit bringen würde . . . " Hier kann man nur mit Heinrich Heine sagen: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht."

Kein Nutzen für Berlin

Diese Fragestunde im Berliner Abgeordnetenhaus zeigt, daß der Senat der alten deutschen Hauptstadt die Ostprovinzen als „verloren" betrachtet. Danach sieht er es wohl auch nicht als seine politische Aufgabe an, die Erinnerung an diese deutschen Provinzen dadurch wachzuhalten, daß er den Ausstellungshallen die bisherigen Bezeichnungen läßt. Eine derartige Einstellung aber beweist erneut, daß hier bloßes Resignieren für politische Weisheit gehalten wird selbst dann, wenn dadurch Nachteile für den Staat entstehen und Unrecht für gleichberechtigte Mitbürger legitimiert wird.

Die große Unterschriftsaktion, die in Berlin spontan angelaufen ist, läßt erkennen, daß die Bevölkerung weit mehr politisches Gespür besitzt als der Senat in dieser Sache bewiesen hat. Denn die Demontage der Namen dieser Berliner Ausstellungshallen nützt Berlin nichts, sie stellt aber die Kontinuität gerade auch der Berliner Geschichte in Frage. Und sie schadet vor allem dem erklärten Ziel deutscher Politik, die Einheit Deutschlands zu vollenden.


. . . durch Demontage der Namen: **Senator Dr. König (und Bürgermeister Schütz)** Foto dpa

Wunschträume und Begriffsverwechslungen

Interview mit dem polnischen Schriftsteller Josef Mackiewicz über die Lage Deutschlands

OB: Herr Mackiewicz, Sie knüpfen mit Ihrem neuesten Werk bewußt an eines Ihrer zurückliegenden Bücher, an „Weg ins Nirgendwo", an. Es geht in diesem Buch um den Zweiten Weltkrieg, um die Ereignisse an der Ostfront, die Sie illusionslos — ohne Glorifizierung bestimmter Kriegstaten, Widerstandsaktionen und Personengruppen — aufreißen. Sie gehen dabei nicht nur mit Russen und Deutschen, sondern auch mit Ihren eigenen Landsleuten schonungslos ins Gericht.

Mackiewicz: Vielleicht. Wobei das Ins-Gericht-Gehen nicht wörtlich aufzufassen wäre. Es ging mir gar nicht um irgendeine Schuld und Anklage, es ging mir um die Darstellung des Geschehens, wie es sich tatsächlich abspielte, um das Aufzeigen vielfältiger Verstrickungen und Verzahnungen — um all dies sicherlich in verdichteter Form; eben einfach auch um die Verdeutlichung und Weiterführung dessen, was im „Weg ins Nirgendwo" noch nicht gesagt werden konnte.

OB: Man wird Ihnen, Herr Mackiewicz, in jedem Falle politischen Mut und Zivilcourage bescheinigen müssen. Ihr Buch „schenkt" niemandem etwas.

Mackiewicz: Eben deshalb wird sein Weg auch in die deutsche Sprache vielleicht nicht ganz einfach sein.

OB: Sie können deutschen Verlegern und Übersetzern kaum den guten Willen und den Mut zum Risiko absprechen. Das gilt insbesondere für politische Literatur.

Mackiewicz: Ganz gewiß. In meinem Falle ist nur anzumerken, daß ich — wenn meine Bücher auch schon in sieben Sprachen veröffentlicht worden sind — weder der „zeitgenössischen Avantgarde" noch jener großen Gruppierung angehöre, die man „intellektuelle Linke" nennt. Ich gehöre folglich nicht zum literarischen Establishment. Dies erschwert mancherlei — auch in Deutschland.

OB: Gehen Sie, Herr Mackiewicz, aber mit Ihrem auch in München lebenden Landsmann Tadeusz Nowakowski darin einig, daß „die Deutschen das einzige Volk auf diesem Planeten" seien, „die sich im Westen wirklich intensiv für Polen und die Polen interessieren"?

Mackiewicz: Einverstanden. Es bleibt nur die Frage offen, um welches Polen und um welche Polen es sich dabei in erster Linie handeln soll. Drastisch ausgedrückt: Sind die Machtausübenden oder die Unterdrückten gemeint? Die etwa zehntausend gegenwärtig Herrschenden, sie, die das „offizielle" Polen heute auch in der Literatur und Kunst repräsentieren — oder die daheim zum Schweigen Gezwungenen, für die wir lediglich in der Emigration das Wort ergreifen können. Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen habe ich den Eindruck, daß auch in der Bundesrepublik Deutschland das Interesse für jene erstgenannte Kategorie weit stärker ist.

OB: Halten Sie es für möglich, daß der polnische Exilschriftsteller im Westen in bezug auf die von deutscher Seite angebahnten Verständigungsbemühungen in Richtung Polen eine Mittler-Rolle spielen könnte?

Mackiewicz: Sie denken an einen „Dialog" mit Warschau — mit dem polnischen Regime? Lassen Sie mich dazu vorweg ausdrücklich feststellen: Es gibt keinen grundlegenden Unterschied zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR, außer dem einen, daß die westlichen Staaten die VR Polen als „Polen" anerkannten. Mit dem Augenblick, in dem die DDR als deutscher Staat anerkannt würde, wäre es dann wohl angebracht, daß ein deutscher Schriftsteller die Rolle übernähme, einen „Dialog" zwischen den beiden deutschen Staaten zu erleichtern? Ich verneine dies. Was Polen anbelangt, so meine ich, daß von allen Ländern der Welt gerade das freie Deutschland am besten wissen sollte, was die Volksrepublik Polen eigentlich ist; gerade angesichts der Existenz der DDR und all ihrer Eigenschaften, die anderen kommunistischen Besatzungszonen anhaften. Bitte beachten Sie, daß in der DDR seit 1949 100 000 neue Buchtitel von einer Gesamtauflage von 1,6 Milliarden veröffentlicht wurden, gleichzeitig aber schießen entlang der ganzen mit Stacheldrahtverhau umgebenen und verminten Grenze und der Berliner Mauer Deutsche auf Deutsche. Auf Frauen, ja sogar auf Kinder, auf jeden, der in die Freiheit möchte. Dies 25 Jahre nach Beendigung des Krieges im Herzen des alten Europa.

Das ist das reale Phänomen — und nicht das „evolutionelle" — des Kommunismus, das unsere Vorfahren für irreal gehalten hätten. Viel erklärt natürlich die Tatsache, daß im Grunde genommen die ganze Welt die Kommunisten in Mittelosteuropa unterstützt, Moskau die „bösen" Kommunisten, und die großen Demokratien des Westens die „guten" Kommunisten. Wie zuletzt z. B. solche wie Dubcek und Svoboda, wie sie seinerzeit auch Gomulka unterstützten. Heute wird zum Beispiel im Westen Rumänien populär gemacht, weil es sich ein wenig unabhängiger von Moskau machen möchte. Dies — obwohl die Unterdrückung der Menschen in Rumänien in manchen Bereichen schlimmer ist als in der Sowjetunion. Wir erleben gegenwärtig eben eine Zeit der großen Verwechslung der Begriffe. Wir sehen die Dinge nicht mehr, wie sie sind, sondern wie sie sein sollten oder sein könnten.

Britische Überlegungen

Sollen die Unterhauswahlen vorverlegt werden?

In englischen politischen Kreisen hält man es für durchaus möglich, daß Premierminister Harold Wilson noch in diesem Frühjahr kurzfristig Neuwahlen für das Unterhaus ansetzt. Letzter Termin für die Parlamentswahlen dieser Legislaturperiode ist das Frühjahr 1971. Die Gründe für die Vorverlegung bzw. rasche Ansetzung von Neuwahlen sind in der Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland zu suchen. Die britische Labour Party hat die Bildung der Regierung Brandt-Scheel in Bonn als ihren eigenen großen Sieg gefeiert und sich mit der SPD-Politik derartig identifiziert, daß sich deren Scheitern auch zu Ungunsten Wilsons auswirken muß. Mit Sorge wird daher von Labour-Politikern die Entwicklung in der Bundesrepublik, hauptsächlich auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Ostpolitik verfolgt. Man ist sich dessen bewußt, daß Rückschläge auf diesen Gebieten sich auf die diesjährigen Landtagswahlen in der Bundesrepublik auswirken. Sollten die Sozialdemokraten bei den Landtagswahlen Stimmverluste erleiden und sollte vor allem die SPD/FDP-Koalition in Nordrhein-Westfalen Einbußen erleiden, würde sich dies auch auf die englischen Wähler auswirken.

Die letzten Neuwahlen für das Unterhaus und einige nachgeholte Kommunalwahlen haben zwar gezeigt, daß trotz der neuen Regierung in Bonn der Siegeszug der Konservativen fortgesetzt wird. Wilson und seine Mannschaft hoffen jedoch, daß es mit Hilfe einer großangelegten Propaganda möglich sein werde, einen, wenn auch geringfügigen Erfolg der Labour Party sicherzustellen. Nach Rückschlägen der deutschen Sozialdemokraten bei den Landtagswahlen wäre ein solcher Erfolg jedoch auf alle Fälle in Frage gestellt. Deshalb wird in der Labour Party die Frage erörtert, ob es nicht besser wäre, die Unterhauswahlen noch vor den deutschen Landtagswahlen stattfinden zu lassen.

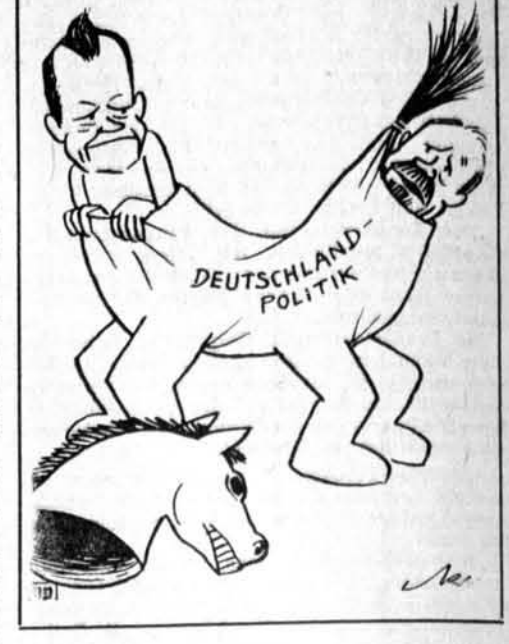
Militärs regeln Grenzproblem

An der polnischen „Friedensgrenze" zwischen „DDR" und Polen

Kürzlich trafen sich an einem unbekannten Ort in Niederschlesien der stellvertretende polnische Verteidigungsminister, Waffengeneral Grzegorz Korczynski, und der stellvertretende DDR-Verteidigungsminister Generaloberst Keßler. Man verhandelte acht Tage lang „über die Rechtsverhältnisse an der gemeinsamen Grenze sowie über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe in Grenzangelegenheiten". Am 28. 10. 1969 wurde dann darüber ein Vertrag abgeschlossen.

Anscheinend war dieser Vertrag für Ost-Berlin unbefriedigend, denn am 1. Dezember 1969 traf der Befehlshaber der NVA-Grenzeinheiten, General Erich Peter, in Warschau ein; es begannen wiederum achttägige Verhandlungen. Die polnische Seite war abermals durch General Korczynski und den Befehlshaber der polnischen Grenzeinheiten, Divisionsgeneral Mieczyslaw Debicki, vertreten. Am 8. 12. 1969 wurde schließlich ein „Vollzugsabkommen" zum vorher ratifizierten Vertrag abgeschlossen.

Es hat bis Anfang der sechziger Jahre Probleme an der „Friedensgrenze", so die offizielle Bezeichnung, gegeben. Vor 1956 lieferten die mitteldeutschen Grenzeinheiten auch jeden Deutschen aus, der von Polen in die DDR geflüchtet war. Danach gab es aber auch Flüchtlinge, die die Oder und Neiße in Richtung Osten überquerten. In diesem Falle handelte es sich um Deutsche, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach 1956 in die DDR umgesiedelt worden waren und bald bemerkt hatten, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen waren. Die NVA-Grenzsoldaten eröffneten das Feuer auf diese Flüchtlinge und es blieb nicht aus, daß die Kugeln auf polnischer Seite aufschlugen. Als Proteste nichts halfen, schossen die Polen zurück. Sie gewährten auch den Flüchtlingen Asyl und lieferten sie nicht aus. In polnischen Kreisen rätselt man daran herum, was wohl diese neuen Grenzverhandlungen, die ungewöhnlich lange dauerten, bedeuten sollen. Es wird angenommen, daß ein neues Auslieferungsabkommen auf „technischer" Ebene vorbereitet wird.



Fasching 70:
„Wir sind een Pfärd mit zwee Göbbe, glar!" np

Kurz berichtet

Aus Warschau ausgewiesen

Als Rache für die Ausweisung dreier Mitglieder der polnischen Botschaft in London wegen Spionage hat die polnische Regierung drei Mitglieder der britischen Botschaft in Warschau ausgewiesen. Der pure Vergeltungscharakter der polnischen Maßnahme ist schon daraus zu ersehen, daß Warschau für die Ausweisung drei Briten ungefähr des gleichen Ranges wie die von London ausgewiesenen Polen ausgesucht hat. London hatte versucht, die Ausweisung der drei Polen dadurch geheimzuhalten, daß das Foreign Office den polnischen Botschafter ersuchte, die drei wegen Spionage verdächtigten Diplomaten ohne Aufhebens in die Heimat abzuschieben. Warschau hat aus ungeklärten Gründen dieses Verfahren abgelehnt.

25 Jahre „Oder-Neiße-Grenze"

Die „Oder-Neiße-Grenze" braucht weder politisch noch geographisch eine Barriere zu bleiben — vorausgesetzt, sie wird nicht mehr angefochten. Zu diesem Résümee gelangt Hansjakob Stehle in seiner Sendung „Westlich von Warschau — 25 Jahre Oder-Neiße-Grenze", die am 11. Februar von 20.15 bis 21.00 Uhr im Ersten Programm ausgestrahlt wird. Sie bringt einen Bericht über die „polnischen Westgebiete", die der Autor zusammen mit einem Fernsehteam des Hessischen Rundfunks acht Wochen lang bereiste. Neun von 32 Millionen Polen bewohnen heute die Oder-Neiße-Gebiete, in denen „enorme Anstrengungen" zum Wiederaufbau gemacht wurden.

Fehlanzeige

Der ehemalige FDP-Bundesvorsitzende Erich Mende hat Meldungen dementiert, wonach er im Jahre 1972, wenn sein Vertrag mit der amerikanischen Investmentfirma IOS ausläuft, wieder den Bundesvorsitz der FDP anstreben will. „Nachdem ich acht Jahre lang dieses dornenvolle Amt bekleidet habe, empfinde ich keinen Drang, es erneut anzustreben", erklärte Mende. Er sagte, seine jetzige berufliche Tätigkeit und sein Bundestagsmandat füllten ihn voll aus.

„Das ist wenig"

Ob es das Interview mit dem polnischen Außenminister kurz vor der Regierungserklärung Brandts am 28. Oktober 1969 war oder ob es jetzt das Interview mit dem ungarischen Außenminister und die Rundumfrage in Ost- und Südosteuropa vor der Rede des Bundeskanzlers zur Lage der Nation gewesen sind, die politischen Redaktionen der ARD lieben es, unmittelbar vor bedeutsamen politischen Ereignissen nicht nur zu Worte zu kommen, sondern Einfluß zu nehmen.

Wie der Einfluß aussehen soll, machte Moderator Claus Casdorff nach dem Interview mit Dr. Thomalla, dem stellvertretenden Leiter des Instituts für internationale Fragen in Warschau, als gerade von dem Polen zu hören war, daß Polen in der Frage der Oder-Neiße-Linie keine Diskussion zulassen könne, mit den Worten klar: „Das ist viel, das ist aber auch wenig, wenn man an die Forderungen der Vergangenheit denkt."

Warum soll das eigentlich so wenig sein, wenn polnischerseits der Verzicht auf ein Viertel Deutschlands in seinen Grenzen von 1937 verlangt wird? Die anderen Forderungen gehören doch stillschweigend mit zum Paket: Anerkennung der „DDR" als Völkerrechtssubjekt, Nichtigkeitserklärung des Münchner Abkommens und so fort!

Über die ganze Sendung mit ihren Berichten aus Warschau, Budapest, Sofia und Moskau schrieb die „Süddeutsche Zeitung" zutreffend: „Die Sendung kam zur rechten Zeit (zwei Tage vor Brandts Bericht zur Lage der Nation), hatte das rechte Thema und einen gewissen ‚linken' Touch (zu deutsch: Anstrich), um ‚Bild'-Stürmern und ‚Welt'-Männern Paroli zu bieten. Auch wenn die Redakteure von ‚Monitor' die Erfahrungen und Fehler ihrer Versuchssendung verarbeitet haben, werden die Worte aus Polen ein Monitum bleiben." Daß dieses Monitum die Anerkennung des Unrechtstatbestandes zur Folge haben soll, versteht sich in gleicher Weise aus Bericht und Kritik.

RUNDFUNK- UND FERNSEH-SPIEGEL

Desillusionierend wirkte die Anmerkung von Lothar Loewe, dem Moskauer Korrespondenten, der ein treuer Berliner ist. Er fragte danach, ob die Sowjetunion ihr Ziel aufgeben werde, West-Berlin in eine selbständige politische Einheit zu verwandeln. Seine selbst erteilte Antwort lautete: „An dem Berlin-Problem könnte die Ostpolitik der Bundesregierung scheitern."

Vielleicht weiß auch darauf Claus Casdorff nur zu sagen: „Das ist viel, das ist aber auch wenig, wenn man an die Forderungen der Vergangenheit denkt."

Man treibt's schon arg mit uns demokratischen Staatsbürgern. Kommunistische Forderungen werden frei Haus in schönster Verpackung geliefert. **H. H.**

Bewertungen

Im Stil manierierter Untertreibung hat der Frühschoppen-Moderator Werner Höfer ausführlich dargelegt, wie unangenehm es ihm im Grunde sei, daß ausgerechnet er in der jüngsten Umfrage nach dem Bekanntheitsgrad und der besonderen Wertschätzung politischer Redakteure und Kommentatoren in ganz überragender Form durchs Rennen gegangen ist. Bitte, seid mir nicht böse, liebe Kollegen, aber ich kann nichts dafür, und außerdem leide ich darunter, daß ich von 77 Prozent der Befragten als bekannt und von 43 Prozent als besonders gleichgestellt worden bin . . .

Übrigens sind kaum weniger bekannt Thilo Koch und Peter von Zahn, wenn sie auch nur Prozentzahlen von 37 und 36 für ihre besondere Wertschätzung erringen konnten.

Nach Peter Scholl-Latour und Gerd Ruge kommen die Fernseh-Moderatoren und -Kommentatoren Hans Heigert und Dieter Gütt. Der Grad ihrer Bekanntschaft beläuft sich auf 28 und 41 Prozent, doch mit den Prozentzahlen für die Bewertung der Persönlichkeit sieht es recht schlecht aus. Heigert kann 13 Prozent, Dieter Gütt 12 Prozent aufweisen. Erstaunlich, daß es auf diesem Felde Rudolf Augstein und Henri Nannen, die Gewaltigen vom „Spiegel" und vom „Stern", auch nicht weiter gebracht haben. Ihr Bekanntheitskoeffizient liegt bei 54 und 41, der ihrer Wertschätzung bei 12 und 9 Prozent.

Zwischen Augstein und Nannen ist Peter Merseburger von „Panorama" placiert. Die Zahlen lauten: 37 von 100 ist er bekannt, 10 von 100 schätzen ihn.

Wir wollen diese Börse nicht überbewerten, aber sie sagt uns doch, daß nicht jeder regelmäßig Tönende Aug, Ohr und Herz seiner Adressaten erreicht. In der einen und anderen der hier zitierten Einstufungen auf dieser Skala scheint der gesunde Menschenverstand für den richtigen Barometerstand von Hoch und Tief gesorgt zu haben. **Herbert Hupka**

Überredungskünstler

Wenn es um Ostpolitik geht, so wie sie Dr. Peter Bender auffaßt, gelten Rücksichtnahme nichts, wohl aber Interessen. So sagt es der Bender versteht, alles. So kommentierte er die Rapallo-Ängste unserer Bundesgenossen: „Da ein Wechsel der Bündnisse weder möglich noch beabsichtigt ist, können wir nicht auf den Vorteil verzichten, daß Bonn für Moskau wichtiger ist als Paris. Es wäre Betrug unserer selbst und der übrigen Europäer, wollten wir unsere Politik mehr von Rücksichten als von Interessen bestimmen lassen. Was alle Europäer von den Deutschen verlangen, ist eine zuverlässige Abkehr von ihrer nationalistischen Vergangenheit."

Wie schnell doch der Egoismus im Spiele ist, wenn in bestimmter Richtung auf Eile gedrängt wird. Und nicht minder schnell ist das Schlagwort vom Nationalismus aufgetischt wenn verdächtigt und verdammt werden soll, was man, also der Kommentator, nicht leiden mag.

Einen Tag später riet Dr. Hansjakob Stehle der Bundesregierung zur „Konsequenz ihrer eigenen Ostpolitik". Er ging in seinem Kommentar von der, wie er sich ausdrückte, „Einsicht" aus, „daß es außer den vom Zweiten Weltkrieg geschaffenen Realitäten auch ältere historische und jüngere politische Realitäten gibt, etwa die Deutschen als Nation oder Berlin als Teil des Westens. Wieweit freilich dieser Differenzierungsprozeß der östlichen Deutschlandpolitik gehen kann und vor allem ob er gefahrlos für die innere und äußere Sicherheit in Mitteleuropa bleibt, das hängt jetzt allein davon ab, ob die Bonner Regierung gewillt ist, ob sie angesichts einer ebenso unbelehrten wie unentschlossenen Opposition überhaupt imstande ist, die Konsequenzen ihrer eigenen Ostpolitik zu ziehen. Überall in Osteuropa warten schon händereibend die starren Skeptiker darauf, um sich in den Chor jener deutschen Konservativen einzureihen, die immer schon dafür waren, alles beim alten zu lassen."

Die Firma B & S, die beiden Kommentatoren der ARD, Dr. Peter Bender und Dr. Hansjakob Stehle, betätigen sich nicht als Interpreten dessen, was ist, sondern als Überredungskünstler in Richtung auf das, was sein sollte, was sie für gute Politik halten. Und diese heißt für die Firma B & S seit Jahr und Tag: Anpassung an die Diktaturen, an die Fakten des kommunistischen Imperialismus. **r. a. f.**

Familienfest bei Professor Bischoff

Gäste aus nah und fern beim 80. Geburtstag des Künstlers

RMW — Abseits der großen Straßen, der internationalen Bahnverbindungen liegt das stille Haus des Malers, der auch in der Heimat neben aller Freude an Geselligkeit immer wieder die Einsamkeit suchte: Eduard Bischoff lebt heute am Stadtrand von Soest, und die Landschaft mit ihren weiten Wiesen und schmalen Hecken schaut ihm ins Fenster. Im Frühling und Sommer werden dort wieder Pferde weiden, die Tiere, die ihm Zeit seines Lebens Augenweide und Modell waren.

Ja, es ist ein bißchen umständlich, nach Soest zu kommen, wenn man keinen fahrbaren Untersatz hat. Aber die Fahrt mit den Wartezeiten beim Umsteigen lohnt sich: das bezaubernde Städtchen mit Dom und Kirchen in grünlichem Sandstein, mit dem mittelalterlichen Kern spitzgiebeliger Bürgerhäuser, atmet Tradition und Fortschritt zugleich. Neben dem breit hingelagerten wuchtigen Patroklimünster suchten und fanden wir das Wilhelm-Morgner-Haus, einen modernen Bau von vollendeter Harmonie, in dem die Gemälde, Aquarelle und Holzschnitte von Eduard Bischoff, vorzüglich gehängt, den Besucher schon von draußen grüßten.

Ein zweiter Gruß: im freundlichen Hotelzimmer ein großer Krug mit frühlingsfrischen Tulpen, daran gelehnt eine Karte aus der Holzschnittmappe, ein Gruß: „Schön, daß Sie gekommen sind . . ." in der Handschrift von Gertrud Bischoff. Das ist, als käme man nach Hause.

Am Sonntag, gegen Mittag, Empfang zu Ehren des achtzigjährigen Künstlers. Zusammen mit Gertrud Papendick — auch sie kurz vor dem 80. Geburtstag — und Hanna Wangerin bin ich unversehens im Haus, inmitten einer Schar von festlich gestimmten Gästen, unter denen wir uns erst ein paarmal umsehen müssen, ehe wir den hochgewachsenen Künstler entdecken, der sich immer etwas im Hintergrund hält, als handle es sich bei dieser Feierstunde gar nicht um ihn. Die Geschenke werden überreicht, darunter eine prachtvolle handgewebte Tischdecke, stapeln sich auf dn Tischen und Schränken. Frühlingsblumen prangen in allen Farben — aber sie verblassen doch neben den Gemälden in ihrer hinreißenden Farbigkeit, die im Wohnraum und in der kleinen Wohnhalle, im Gang und im großen Atelier hängen. Ja, und die Ausstellung? Wird da nicht alles an Bildern gebraucht? Keine Bange — bei der Schaffensfreude und Schaffenskraft eines Eduard Bischoff (auch im hohen Alter) gibt es keinen Mangel an Bildern. Und so manches große Gemälde, das sich heute in einer Kunsthalle oder im Privatbesitz befindet, kam für die Dauer der Ausstellung nach Soest, wie jenes bezaubernde Kinderbild des heutigen Arztes Prof. Seidel, der es selbst mit dem Wagen nach Soest brachte, damit dem Gemälde ja nichts geschehe . . .

Die „Offiziellen" gratulierten, Regierungsvizepräsident Hanfland überreichte mit herzlichen Worten das Bundesverdienstkreuz erster Klasse; Vertreter von Kreis und Stadt, der Stadtverwaltung Hameln, der Künstlergilde und der Künstlerfreunde brachten Geschenke und Glückwünsche — zeitweise wurde es beängstigend eng in dem großen Raum. Im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen betonte Erich Grimoni, Mitglied des Bundesvorstandes, das Werk von Eduard Bischoff sei auf ostpreußischem Boden gewachsen, auch wenn es schon früh weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus Geltung errungen hätte. Wie fast alle seine Landsleute habe auch Bischoff nach der Vertreibung beim Punkt null wieder begonnen und habe heute ein Werk vorzulegen, das in seiner Reichhaltigkeit, der Vielfalt der stilistischen Mittel und der Kraft seiner künstlerischen Aussage seinesgleichen suche.

Frau Gertrud, die ihrem Mann ein ganzes Leben lang zur Seite gestanden hat, die vor allem auch dafür sorgen mußte, daß Kunst sich in Brot verwandelte, paßte auf, daß jeder Gast zu seinem Recht kam. Tochter Bertchen und Schwiegersohn Lankau standen ihr wie immer zur Seite; der Enkel, selbst schon Student, und seine Verlobte boten unermüdlich nahrhafte Happen und Getränke an — so wie es sich bei einem richtigen ostpreußischen Geburtstag gehört.

Es war eine große Familie, die sich schließlich gegen Abend bei Kerzenschein um den großen Tisch zusammenfand, um nach einem gemeinsamen Essen den Tag in stillen Gesprächen und Erinnerungen ausklingen zu lassen. Einige lautere Töne verebbten bald, und die Runde blieb beisammen in jener stillen Heiterkeit, von der Wesen und Kunst des Eduard Bischoff geprägt scheinen, einer Heiterkeit, auf deren Urgrund Erlittenes und Erlebtes, aber auch die Weisheit des Alters aufscheint.

Im Morgenlicht des Montags nahmen wir Abschied von den ausgestellten Bildern. Eduard Bischoff hatte es sich nicht nehmen lassen, uns zu begleiten. Er gab hier und da eine kleine Erläuterung, blieb stehen, wandte den Kopf, als das Licht durch die gläsernen Wände gebündelt kam und einige Farben aufglühen ließ, sah versonnen einem Malermeister nach, der mit dem Farbtopf in der Hand von Bild zu Bild ging, begleitete uns die Treppe hinunter zum Ausgang und schüttelte jedem von uns lange die Hand.

„Danke", sagte er beim Abschied. Weiß er, wieviel wir, die Besucher und Freunde, ihm zu danken haben?



An seinem achtzigsten Geburtstag wurde Prof. Eduard Bischoff das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. Regierungsvizepräsident Hanfland verlas die Urkunde und sprach dem Jubilar herzliche Glückwünsche aus. Eduard Bischoff ist nach Marg Moll das zweite Mitglied der Künstlergilde, dem diese hohe Auszeichnung zuteil wurde. Foto Brand

Katarina Botsky

Das Unverwelkliche

Ach, ich würde ja rot werden,
wenn ich verraten müßte,
was mir die Heimat ist.
Es redet sich so schwer von dem,
was tief und stumm
das Herz verschließt.

Doch darf ich auch nicht denken,
ich wäre plötzlich anderswo,
jenseits der fremden Meere,
und die Dämmerung käme,
die grausam unbekannte Nacht,
und ich könnte nicht zurück!

Ich würde nicht das Gesicht verziehen,
vielleicht ein wenig nur die Hände heben;
doch meine Seele würde ihren Mund auftun
und einen Schrei hinschleudern in die Ferne
bis zum grauen kargen Ost-Preußenland
im Schweigen der Nacht.

Und meine bestürzten Gedankenherden
würden sich überrennen in toller Flucht
zum eingebrannten Ziel.

Auch gäbe es dort nicht Sonne noch Stern
keine Blume, kein Vogellied —
das Unverwelkliche blüht dort für sie.

Ich vergesse nie den Strauß
aus Kornblumen und rotem Mohn,
der auf einem Tische stand,
als ich sehr jung war.
Nie schien so schön wie dieser mir ein Strauß,
weil ich so jung war.

Mit den gleichen zaubernden Blicken
hat man das Antlitz der Heimat gesehen:
mit jener Schönheit, die von innen kommt,
mit jener Fülle, die nur einmal ist,
und die dort haften bleibt, ob auch die Zeit vergeht.
Dies Antlitz trägt für uns das Unverwelkliche,
dort hält das Herz das Unvergängliche:
höchstes und letztes Heimatgut.
Oder —
wie soll ich es sagen,
wie kann ich es verraten,
was so ganz in den Tiefen ruht?

Frieda Magnus-Unzer

Drei Bilder blieben mir in Erinnerung

Eine Kunstausstellung im Moskowitersaal des Königsberger Schlosses

Großvater hatte mich mitgenommen in den Moskowitersaal. Er sollte am nächsten Tag die Bilderausstellung des Kunstvereins eröffnen und wollte sich wohl die fertig gehängten Gemälde noch einmal in Ruhe ansehen.

Wir schrieben das Jahr 1881; ich war sechs Jahre alt. Großpapa führte mich an der Hand über den Schloßhof in eine kleine Tür hinein, hinter der gleich die ersten Stufen der Wendeltreppe anfingen. Sie waren ausgetreten und wurden auf der Seite nach dem Mittelstamm hin ganz schmal, und es war sehr dunkel. Diese Wendeltreppe war der einzige Zugang zum Saal von unten. Ich hielt mich fest an Großpapas Hand, denn die Stufen waren sehr hoch, und ich hörte, wie er seufzte, denn er war schon siebzig Jahre alt.

Endlich waren wir oben in dem Riesenraum über der Schloßkirche, in dem man sich wie in einem Felsspalt fühlte, denn er war im Verhältnis zu seiner Länge und Breite sehr niedrig, so daß es trotz der großen Fenster ziemlich dunkel in der Mitte war. Durch leichte Holzwände waren an den Fenstern Nischen geschaffen worden, in denen die Ausstellungsbilder untergebracht waren.

In der großen dämmrigen Mitte standen Kleider- und Schirmständer und viele, viele Stühle zwischen grünen Blattpflanzen, deren Töpfe rot leuchteten. Das besah ich mir zuerst, während Großpapa mit einigen Herren sprach. Dann ging ich auf die hellen Fenster zu. Ich kam mir sehr verloren vor, die Schritte waren so laut zu hören und die Entfernungen so weit. Als ich erst in einer der abgeteilten Nischen war, wurde es besser, denn da war ganz viel Buntes zu sehen.

Drei Bilder sind mir fürs Leben in Erinnerung geblieben:

Ein Junge, braungebrannt, lag auf einer großen grauen Steinplatte am Meer und sah in die blaue Ferne ganz tief hinein, so daß ich mit hinsehen mußte, wo gar kein Ende war, nur ein blaues Leuchten (Alma Tadema).

Auf dem zweiten Bild, das mir so gefiel, war viel los. Da stand ein herrschender Mann in einem Schlitten, der auf einer ganz großen beschneiten Fläche fuhr. Er hatte sich aus dem fahrenden Gefährt zurückgewandt und wies den vielen Soldaten mit ausgestreckter Hand den Weg vorwärts. Es muß kalt gewesen sein, denn der Atem der Pferde war wie eine weiße Wolke. (Werner Schuck: Die Fahrt des Großen Kurfürsten über das Haff beim Angriff auf die Schweden.)

Vor dem dritten Bild scheute ich etwas zurück, es hatte so glühende Farben; ein Schiff auf dem Meer, von der untergehenden Sonne beleuchtet, sogar das Wasser war feurig rot (Hildebrandt).

Diese Eindrücke nahm ich mit fürs Leben. Ich weiß nur noch, daß wir die dunkle Treppe ziemlich mühselig hinunterstiegen und ich froh war, wieder auf dem hellen Schloßhof zu sein . . .



Herzogswalde im Winter
Nach einem Gemälde von Karl Kunz

KULTURNOTIZEN

Der Schriftsteller Georg Hermanowski, gebürtiger Allensteiner, wurde von Frau Käthe Strobel, Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, zum stellv. Beisitzer der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften ernannt.

Ernst Moritz Arndt ist eine Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf gewidmet, die am 3. Februar eröffnet wurde und bis zum 19. Februar zu sehen ist. Anschließend bis zum 30. März eine Foto-Ausstellung: **Westpreußen** — Land zu beiden Seiten der unteren Weichsel. Eröffnung dieser Schau am 21. Februar, 11 Uhr, durch Oberstudienrat Karl-Heinz Naseband. — Das Märchenspiel **Reinike Fuchs** bringt die Landesbühne Schauspielstudio Iserlohn am 24. Februar, 15 und 17 Uhr, zur Aufführung. — Am 27. Februar, 20 Uhr, spricht in der Heimatstube Ostpreußen Dr. H. Kloss (Marburg) über die **Volksgruppen im kommunistischen Europa.**

Dr. Erwin Kroll, Komponist, Musikschriftsteller und Kritiker, beging am Dienstag, 3. Februar, seinen 84. Geburtstag. 1960 erhielt er den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen, 1966 erschien sein Buch „Musikstadt Königsberg" im Atlantis-Verlag.

Professor Arthur Degner wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Der gebürtige Gumbinner, Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, lebt heute in Berlin.

Schuldverschreibungen - jetzt nicht

Kursrückgang von rund acht Prozent innerhalb eines Jahres — Durch Spareinlagen kein Schaden

Das Jahr 1970 hat für alle Lastenausgleichsberechtigten insofern eine große Wende gebracht, als nunmehr alle Entschädigungsleistungen ohne jede Altersvoraussetzungen in bar ausgezahlt werden können. Für die auf Grund von Kriegssachschäden, Vertreibungsschäden und Ostschäden gewährte Hauptentschädigung gilt dies bereits seit dem 1. Oktober 1969. Für die durch die 121. Änderungsnovelle in das Lastenausgleichsrecht einbezogenen Zonenschäden (Schäden in Mitteldeutschland) ist die Entschädigung, die ohnehin erst seit dem 1. Januar 1970 möglich ist, sofort für alle Jahrgänge freigegeben worden und damit von Altersvoraussetzungen unabhängig. Die nach dem Reparationsschädengesetz zu zahlende Entschädigung ist ebenfalls seit dem 1. Januar 1970 nicht mehr an die Alter-Erfordernisse gebunden, nachdem zuvor eine Entschädigungsleistung nur erbracht wurde, wenn diejenigen Altersvoraussetzungen erfüllt waren, die auch für die Auszahlung der Hauptentschädigung gefordert wurden. Wer also heute einen Anspruch nach dem Lastenausgleichs- oder dem Reparationsschädengesetz hat, kann — sofern die Entschädigung rechtskräftig zuerkannt worden ist — eineBarzahlung erwarten.

Mit der Vollfreigabe der Entschädigungszahlungen verlieren gleichzeitig die unbaren Erfüllungen, also die Begründung von Spareinlagen und die Ausgabe von Schuldverschreibungen, an Bedeutung. Die Beantragung der Ausgabe von Schuldverschreibungen ist sogar — und das soll dieser Beitrag verdeutlichen — mit erheblichen Nachteilen verbunden.

Spareinlagen: ja — Schuldverschreibungen: nein

Wir können das Ergebnis dieses Beitrags vorwegnehmen: Sollte das Ausgleichsamt aus Gründen der Mittelknappheit eine Barzahlung nicht vornehmen können, so ist das Ausweichen auf die Spareinlagen noch vertretbar, weil dies — abgesehen von einem unwesentlichen Zeitverlust bei der Beantragung — zu keinem Schaden führt. Die Ausgabe von Schuldverschreibungen zu beantragen empfiehlt sich dagegen auf keinen Fall!

Bei der Begründung von Spareinlagen, deren Höchstbetrag inzwischen auf 8000,— DM heraufgesetzt worden ist, finanzieren die Kreditinstitute den Betrag in der Regel in voller Höhe vor, obwohl sofort nur ein Viertel des Betrages in die freie Verfügung des Berechtigten gelangen soll. Wer aber heute auf die unbare Erfüllung ausweichen muß, weil die Ausgleichsämter nicht über genügend Barmittel verfügen (was sehr unwahrscheinlich ist), kann bei der Begründung einer Spareinlage wegen der Vorfinanzierung der Kreditinstitute über den ganzen Betrag verfügen. Das Verfahren führt zu keinen Nachteilen, es ist lediglich etwas umständlicher und zeitraubender als die direkte Barauszahlung oder die Überweisung der Hauptentschädigung auf ein Konto.

Insgesamt sind seit 1961 folgende Spareinlagen begründet worden:

Jahr	Anzahl der Bescheide	Betrag in Mio. DM
1961	29 549	75,22
1962	95 210	241,48
1963	175 986	493,90
1964	158 507	484,74
1965	161 921	495,18
1966	228 640	500,11
1967	205 581	468,01
1968	80 815	218,16
1969	42 541	84,13
insgesamt	1 178 750	3 060,93

Immerhin wurden 1969 noch 40 Prozent der im Jahre 1968 durch Spareinlagebegründungen gezahlten Entschädigungssumme verausgabt.

Eine ganz andere Situation besteht bei den LAG-Schuldverschreibungen. Hier wurden nur noch 24 Prozent der im Jahr 1968 verausgabten Beträge durch die Ausgabe von Erfüllungsschuldverschreibungen erfüllt.

In den einzelnen Jahren wurden folgende Schuldverschreibungen ausgegeben und damit Hauptentschädigungsansprüche erfüllt:

Jahr	Anzahl der Bescheide	Betrag in Mio. DM
1964	23 950	190 838 000,—
1965	33 212	228 984 800,—
1966	25 290	152 412 400,—
1967	40 861	243 165 700,—
1968	15 623	109 104 400,—
1969	2 805	26 530 400,—
insgesamt	141 741	951 035 700,—

Der Durchschnittsbetrag pro Schuldverschreibungs-Bescheid beträgt 6700,— DM, während der Durchschnittsbetrag der Spareinlagen-Begründung bei 2600,— DM liegt. Allein wegen des sehr viel höheren Durchschnittsbetrages der Schuldverschreibungen läßt sich rechtfertigen, auf die finanziellen Verluste bei dieser unbaren Erfüllungsart näher einzugehen.

Wenn 1970 noch mehr als 10 Prozent der im Jahre 1969 durch Schuldverschreibungen erfüllten Beträge, also mehr als 2,6 Millionen DM für Schuldverschreibungen verausgabt werden, so darf das — wenn sich die Mittelsituation der Ausgleichsämter nicht ganz erheblich verschlechtern sollte — einzig und allein auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß sich die Berechtigten über die Nachteile einer solchen Erfüllung nicht im klaren sind.

Als im Jahre 1966 eine starke Mittelknappheit den Auszahlungsmodus in der Lastenausgleichsverwaltung bestimmte, konnten die Sachbearbeiter im Ausgleichsamt den Berechtigten, sofern sie den damals geltenden Höchstbetrag von 5000,— DM für Spareinlagen ausgeschöpft hatten, nur noch die Ausgabe von Schuldverschreibungen anbieten. Es darf wohl unterstellt werden, daß den Beamten bei einer solchen „Empfehlung" nicht wohl zumute gewesen ist, denn jedermann kannte die schlechte Kursnotierung der Schuldverschreibungen, die im Herbst 1966 an der Börse — wo die Schuldverschreibungen nach den Regeln von Angebot und Nachfrage gehandelt werden — zwischen 83 und 85 Prozent notierten und damit ihren absoluten Tiefstand erreicht hatten.

Um die Nachteile einer so schlechten Kursnotierung zu begreifen, muß man wissen, daß die Ausgleichsverwaltung den Berechtigten die Schuldverschreibungen mit dem Nennbetrag — also zu 100 Prozent und nicht mit dem niedrigeren Kurswert — auf den Hauptentschädigungsanspruch anrechnet! Wer also bei einem Kurs von beispielsweise 85 v. H. die Ausgabe von Schuldverschreibungen beantragt und dadurch einen Hauptentschädigungsanspruch von 20 000,— DM erfüllen lassen will, bekommt zwar Schuldverschreibungen auf den Ausgleichsfonds in Höhe von 20 000,— DM, doch sind diese Papiere bei einem sofortigen Verkauf an der Börse nur 85 v. H., also nur 17 000,— DM wert.

An diesem Beispiel wird auch schon deutlich, daß es heute — nach der Vollfreigabe der Hauptentschädigung — äußerst unklug ist, noch Schuldverschreibungen durch die Ausgleichsämter erfüllen zu lassen. Wer unbedingt diese Wertpapiere haben will — sie sind in der Tat nicht schlecht, da sie bei den gegenwärtigen niedrigen Kursen eine relativ hohe Rendite haben —, sollte sie sich beschaffen, indem er sich vom Ausgleichsamt den Hauptentschädigungsanspruch voll in bar auszahlen läßt und alsdann mit dem Entschädigungsbetrag LAG-Schuldverschreibungen kauft. Bei einem Kurs von 85 Prozent kann man nämlich für 20 000,— DM Bargeld LAG-Schuldverschreibungen im Werte von 23 000,— DM kaufen und erhält noch 450,— DM zurück. Denn: 85 % von 23 000,— DM sind 19 550,— DM, dazu 450,— DM ergeben 20 000,— DM.

Der tatsächliche Verlust beträgt also noch mehr als die Differenz zwischen 100 Prozent und Kurswert (hier 85 Prozent), also 15 Prozent, weil man nicht von 100 Prozent auf 85 Prozent, sondern von 85 Prozent auf 100 Prozent rechnen muß. Derartige Verluste mußten die Lastenausgleichsberechtigten hinnehmen, die Mitte 1966 auf einen Verkauf ihrer Schuldverschreibungen angewiesen waren.

Heute ist die Situation nicht viel besser. Der gesamte Rentenmarkt steht im Zeichen der hohen Geldmarktsätze, die wegen der angespannten Lage auf dem Kapitalmarkt gezahlt werden müssen. Innerhalb der letzten 12 Monate sanken daher die Kurse der Schuldverschreibungen bis zu 8 Prozent.

Notierungen der Durchschnittskurse der LAG-Schuldverschreibungen

Zeitpunkt der Kursnotierung		Tranche 1964	1965	1966	1967	1968	1969
1964	Juli	98 1/4	—	—	—	—	—
1965	Januar	98	—	—	—	—	—
	Juli	97	—	—	—	—	—
1966	Januar	90	89 3/4	—	—	—	—
	Juli	85	84 1/2	83 3/4	—	—	—
1967	Januar	89 3/4	88 1/4	87 3/4	—	—	—
	Juli	94 7/8	94 1/4	93 7/8	—	—	—
1968	Januar	96	94 7/8	94	93 3/8	—	—
	Juli	99 1/2	98 1/4	97 3/8	96 5/8	95 7/8	—
1969	Januar	99 1/2	98 1/2	98 1/4	97 1/2	97 1/4	—
	Februar	99 3/4	98 3/4	98 1/8	97 3/4	97 1/2	97 1/2
	März	99	97 3/4	97 5/8	97 1/8	96 7/8	97
	April	98 5/8	97 3/4	97 1/2	97 1/8	96 1/8	96 7/8
	Mai	98 5/8	96 3/4	96 3/4	96 1/2	96 1/2	96 1/2
	Juni	96 7/8	94 3/4	94 3/4	94 1/8	94 1/4	95
	Juli	96 7/8	94 3/4	94 3/4	94 1/8	94 1/8	94 1/2
	August	96 7/8	94 3/4	94 3/4	94 1/8	94 1/8	94 1/2
	September	96 1/8	94	92	92 1/4	92 1/8	93 5/8
	Oktober	96	93 3/4	91 1/8	91 1/8	90 3/4	93 3/8
	November	94 3/4	92 5/8	92 5/8	92	91 1/8	92 1/2
	Dezember	94 1/4	90 1/2	91 5/8	90 7/8	90 1/8	91 1/2
1970	Januar*)	93 1/8	91 1/4	91 1/4	89 3/8	89 5/8	90 5/8

*) Kursnotiz vom 23. Januar 1970, also noch nach der Entscheidung der Deutschen Bundesbank, den gegenwärtig gültigen Diskontsatz von 6 v. H. nicht — wie vielerorts erwartet — heraufzusetzen.
Höchster Stand der Schuldverschreibungen: Februar 1969
Tiefster Stand der Schuldverschreibungen: Juli 1966

Mit den augenblicklichen Kursnotierungen haben die LAG-Schuldverschreibungen einen so schlechten Stand erreicht, wie sie ihn seit drei Jahren nicht mehr zu verzeichnen hatten. Im Februar und März 1969 lagen die Verluste beim sofortigen Verkauf der Schuldverschreibungen noch in sehr erträglichen Grenzen, da die Kurse selbst der zuletzt ausgegebenen Tranche noch zwischen 97 und 98 Prozent lagen. Seit dieser Zeit sind die Kurse ständig gefallen. Den Rekord schoß dabei die Tranche 1966, die im September 1969 innerhalb von nur vierzehn Tagen (vom 12. bis zum 26. Sept.) ganze vier Punkte verlor und von 94 5/8 auf 90 5/8 Prozent fiel. Die Tranche 1967 fiel am 18. Dezember 1969 unter die 90-Prozent-Grenze, die Tranche 1968 bereits am 9. Dezember 1969. Am 16. Januar 1970 verschwand auch die Tranche 1969 unter dieser Grenze, doch konnte sich der Kurs inzwischen bei 90 1/2 Prozent wieder einspielen.

Wer also heute noch einen Hauptentschädigungsanspruch von beispielsweise 10 000,— DM hat, würde durch die LAG-Schuldverschreibungen nicht einmal 9000,— DM in bar erhalten, wenn er die Wertpapiere in Bargeld umsetzen wollte (oder müßte). Wer aber vom Ausgleichsamt die 10 000,— DM in bar erhält, kann Schuldverschreibungen im Nennwert von über 11 000,— D-Mark erhalten. Aus diesem Grunde muß von einer Erfüllung der Hauptentschädigung durch Ausgabe von Schuldverschreibungen nochmals ganz dringend abgeraten werden.

Vergleich mit anderen öffentlichen Anleihen

Gerechterweise muß zugegeben werden, daß die LAG-Schuldverschreibungen nicht schlechter und nicht besser stehen als andere öffentliche Anleihen, wie solche der Bundesrepublik, der Deutschen Bundesbahn und der Bundespost. Ein genauer Vergleich läßt sich jedoch kaum vornehmen, da die Anleihen zu unterschiedlichen Zeitpunkten fällig werden, also ohne Kursverlust zu 100 Prozent eingelöst werden. Allerdings fällt bei einem Vergleich auf, daß die übrigen in den Jahren 1966 und 1967 ausgegebenen öffentlichen Anleihen mit einem Zinssatz von über 6 Prozent (nämlich 6 1/2 und 7 Prozent) ausgestattet waren, während sich die LAG-Berechtigten noch mit dem alten und niedrigeren Zinssatz von 6 Prozent abfinden mußten und abgefunden wurden. Die Fälligkeit der Schuldverschreibungen ist — jeweils nach der Tranche verschieden — gestaffelt vom 1. April 1975 für die Tranche 1964 bis zum 1. April 1981 für die in Kürze auf den Markt kommende Tranche 1970.

6 Prozent Zinsen — zu wenig!

Da auch die Tranche 1970 mit einem Zinssatz von 6 Prozent ausgestattet wird, weil die derzeit geltenden gesetzlichen Bestimmungen eine andere Ausstattung nicht zulassen, muß man diesen Prozentsatz heute überhaupt als „völlig marktfremd" bezeichnen. Dies gilt um so mehr als Mitte Januar 1970 bereits fast alle Kreditinstitute bereit waren, für nur einjährige Spareinlagen schon 6 Prozent Zinsen zu zahlen. Auch diese Zinsen sind ohnehin kein Geschenk, wenn man bedenkt, daß der Diskontsatz von der Deutschen Bundesbank bereits am 11. September 1969 auf 6 v. H. angehoben worden ist. (Der Diskontsatz betrug von Mai 1967 bis März 1969 noch 3 v. H.). Kapital zu 6 v. H. ist damit heute das billigste, das selbst für Kreditinstitute auf dem Markt zu haben ist. Wer sich aber heute Geld leihen muß, zahlt schon über 10 v. H. an Zinsen. In den Monatsberichten der Deutschen Bundesbank ist zu lesen (Ausgabe Januar 1970), daß einige Kreditinstitute wegen der augenblicklichen angespannten Lage auf dem Kapitalmarkt seit November 1969 schon 7,25 v. H. und mehr an Zinsen für Festgelder mit einer vereinbarten Laufzeit von nur 3 Monaten zahlen. Man darf aus diesem Grunde wohl ohne jede Übertreibung sagen, daß die LAG-Schuldverschreibungen mit ihrer 6prozentigen Zinsausstattung und elfjährigen Laufzeit völlig „unzeitgemäß" sind. Das gilt in ganz besonderem Maße für solche Tranchen, die erst jetzt auf den Markt kommen, und das gilt erst recht, wenn man beispielsweise an die Bundesschatzbriefe denkt, die mit einem jährlich steigenden Zinssatz ausgestattet sind, gleichzeitig aber jederzeit zu 100 Prozent, also ohne Kursverlust, wieder eingelöst werden können.

Der Kursrückgang der LAG-Schuldverschreibungen wirkt deshalb so schwer, weil seit dem 1. Oktober 1969 jeder Hauptentschädigungsanspruch in voller Höhe in bar ausgezahlt werden kann, während die Inhaber von LAG-Schuldverschreibungen tatsächlich noch fünf bis zehn Jahre (jeweils nach der Tranche verschieden) warten müssen, um ihre Wertpapiere ohne Kursverlust einlösen zu können.

Am deutlichsten wird das Dilemma, wenn zwei Berechtigte, A und B, je einen Hauptentschädigungsanspruch von 10 000,— DM hatten, den A im Juni 1969 durch Schuldverschreibungen erfüllen ließ, da er die zu diesem Zeitpunkt noch erforderliche Altersvoraussetzung nicht erfüllte, B aber im Oktober — also nach der Vollfreigabe — die Hauptentschädigung in bar erhielt. Wenn B sein Geld anlegen will, ist es für ihn völlig unproblematisch, eine 6-prozentige Anlage zu finden. Dabei hat er den Vorteil, sein Geld jederzeit zu 100 Prozent und ohne jeden Kursverlust zurückverlangen zu können. A jedoch hinkt mit seinem durch Schuldverschreibungen erfüllten Betrag jahrelang hinterher, um überhaupt erst einmal auf 100 v. H. seines Anspruchs zu kommen, den — der vielleicht sogar gleichaltrige — B bereits mit der Auszahlung erhielt.

Daran ändert auch nichts mehr der Einwand der Ausgleichsverwaltung, daß die Schuldverschreibungen statt mit 4 Prozent — wie die Hauptentschädigungsansprüche — mit 6 Prozent verzinst werden. Dieser Einwand galt nur so lange, wie eine anderweitige Erfüllung — nämlich die Barzahlung — aus Altersgründen oder wegen Mittelknappheit nicht möglich war. Mit der Vollfreigabe der Entschädigungszahlungen am 1. Oktober 1969 ist dieser Einwand aber völlig unberechtigt. Es ist doch schwerlich einzusehen, weshalb nach der Vollfreigabe der Entschädigung die Inhaber von LAG-Schuldverschreibungen noch jahrelang warten sollen, bis ihr Anspruch zu 100 Prozent eingelöst wird.

Kursstützung einzige Möglichkeit

Die einzige reelle Möglichkeit, das Dilemma der LAG-Schuldverschreibungen aus der Welt zu schaffen, liegt daher in einer noch stärkeren Kursstützung durch die offiziellen Stellen. Wenn man auch feststellt, daß die übrigen öffentlichen Anleihen kaum besser stehen als die LAG-Schuldverschreibungen, so darf man doch eines nicht vergessen: Während die öffentlichen Anleihen der Bundesrepublik, der Bundesbahn und der Bundespost von solchen Käufern — freiwillig — erworben worden sind, die langfristig Kapital sparen wollten und sich die Art ihrer Anleihe selbst wählen konnten, sind die Schuldverschreibungen von ihren Empfängern nur deshalb angenommen werden, weil der Ausgleichsfonds entweder nicht genügend Mittel hatte oder eine Barauszahlung an den erforderlichen Altersvoraussetzungen scheiterte (dabei sind die Altersvoraussetzungen nur deshalb zur Bedingung einer Auszahlung gemacht worden, weil eben nicht genügend Mittel vorhanden waren) Folglich sind die Schuldverschreibungen den Lastenausgleichsberechtigten mehr oder weniger aufdiktiert worden, jedenfalls ist das langfristige Sparen (besser: Sparenmüssen) nicht primärer, sondern allerhöchstens sekundärer Effekt einer solchen „Wahl". Wenn aber die Kurse der Schuldverschreibungen mehr als 10 Prozent unter den Ausgabekurs (100 v. H.) fallen, wird solches Sparen zu einem höchst unerwünschten Zwangssparen, wenn nicht sogar zu einem Verlustsparen.

Vor solchen Verlusten schützt der Gesetzgeber — ohne es wahrscheinlich zu wollen — die nach dem Reparationsschädengesetz in Frage kommenden Entschädigungsberechtigten ebenso wie die Personen, die mit einer Entschädigung für Zonenschäden rechnen können. Für beide Personenkreise ist die altersunabhängige Freigabe der Entschädigung bereits Tatsache. Gleichzeitig ist aber auch die unbare Erfüllung von einer Rechtsverordnung abhängig gemacht worden. Diese Rechtsverordnung ist bis heute nicht ergangen, und so lange mit ihrem Erlaß auch nicht zu rechnen ist, kann — was die unbare Erfüllung über Schuldverschreibungen betrifft — auch niemand etwas falsch machen.

C. H. Vinhage

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Während des ersten Vierteljahres nach dem Tode ihres Ehemannes muß Witwen von Rentnern die gleiche Rente weitergezahlt werden, die der Ehemann zuletzt erhielt. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts soll damit den Witwen die Anpassung an die neuen Lebensverhältnisse und an die veränderte wirtschaftliche Lage erleichtert werden. Lediglich, wenn die der Witwe zustehende Rente höher ist als die des Mannes, hat sie sogleich Anspruch auf diese Rente. (BSG — 4 RJ 169/65)

Der Arbeitgeber kann die Folgen eines mutterschutzrechtlichen Arbeitsverbots aus § 11 Mutterschutzgesetz dadurch abwenden, daß er die Arbeitnehmerin auf eine andere, nicht verbotene Arbeit umsetzt. Die Arbeitnehmerin muß nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts diesem Ansinnen nachkommen, wenn die andere Arbeit für sie zumutbar ist. Lehnt sie ohne triftigen Grund ab, entfällt insoweit der Anspruch aus § 11 Mutterschutzgesetz, durch den der Arbeitgeber zur Weiterzahlung des bisherigen Arbeitsentgeltes ohne oder gegen eine geringerwertige Arbeitsleistung verpflichtet wird. Die Arbeitnehmerin muß der Umsetzung auch dann Folge leisten, wenn sie nach dem im Arbeitsvertrag festgelegten Tätigkeitsbereich zur Leistung der angebotenen und zumutbaren neuen Arbeit nicht verpflichtet wäre. Allerdings gebührt dem Schutz von Mutter und Kind immer der Vorrang. (BAG — 3 AZR 300/68)

Es hat sich gelohnt ...

Aus den Briefen von Teilnehmerinnen der 1. Werkwoche des Frauenarbeitskreises

RMW — Als wir vor wenigen Tagen dem ostpreußischen Maler Prof. Eduard Bischoff zu seinem 80. Geburtstag gratulierten, da lag auf dem Gabentisch unter vielen anderen Geschenken auch ein Paar prächtige handgestrickte ‚Handschkes', sauber gearbeitet und schön lang, mit altvertrautem Muster. Die Gratulanten, die aus der westfälischen Umgebung in das Haus des Künstlers gekommen waren, haben sich wohl doch ein wenig gewundert über dieses Geschenk. Die Ostpreußen, Männer wie Frauen, konnten nicht vorübergehen, ohne das Gestrick in die Hand zu nehmen, das akkurate Muster zu bewundern und die Innenseite zu prüfen — in Erinnerung an die eigene Kinderzeit in Eis und Schnee, wo die Handschkes bei wilden Schneeballschlachten feucht wurden und zu Brettern froren, ehe sie von den klammen Händen gestreift wurden.

Unsere Frauen, junge und alte, die der mittleren Generation, die selbst schon Kinder haben, Berufstätige und Hausfrauen, nahmen sich Urlaub und trennten sich für einige Tage von ihrem Pflichtenkreis, um in unserem Ostheim in Bad Pyrmont in der ersten Werkwoche des Frauenarbeitskreises gemeinsam alte und neue Techniken zu erproben, Erfahrungen auszutauschen, Neues zu lernen und zu erproben. In Gespräch und Begegnung konnten sie beglückt erfahren, wieviel Gemeinsames es gibt, auch wenn man aus ganz verschiedenen Gegenden und Lebenskreisen kommt.

Bereits auf den ersten Hinweis im Ostpreußenblatt meldeten sich doppelt so viele Frauen, als im Ostheim Aufnahme finden konnten. Und die das Glück hatten aufgenommen zu werden, wurden beneidet von denen, die diesmal zu Hause bleiben mußten.

Hoffen wir, daß diese Arbeit, die soviel Widerhall gefunden hat, auch in Zukunft weitergeführt werden kann. Das ist leider auch eine Kostenfrage, viele der Teilnehmerinnen sind nicht in der Lage, einen solchen Kursus aus eigener Tasche zu bezahlen.

Als Nachklang zu den Tagen im Ostheim bringen wir heute einige Auszüge aus Briefen, die uns aus dem Kreis der Teilnehmerinnen erreichten.

... Für die wunderbaren Tage, die ich im Ostheim verleben durfte, möchte ich mich herzlich bedanken. Ich hätte es so gerne persönlich getan, denn ich fühlte mich wie daheim ... Mit den Vorarbeiten zu meinen Teppichen werde ich schon morgen beginnen ... Sollte es etwas geben, was für den Arbeitskreis hier und für mich wichtig wäre, so bitte ich Sie, mich daran teilhaben zu lassen. Ich möchte alles wissen und lernen. ...

*

... Bedanken möchte ich mich für die Tage im Ostheim. Sie waren beglückend, die vielen netten Frauen, die liebenswürdige Atmosphäre und die Fülle der Anregung. Ich bin richtig ‚aufgemöbelt'. Am ersten Tag schwirrte mir etwas der Kopf und die Hände waren noch rauh und ungeschickt von der riesigen Obsternte. Doch dann vergingen die Tage zu schnell. Jetzt ist bei uns das „Strohfieber" ausgebrochen und bald hängen in vielen Häusern die Unruhen. Auch Quadrate aus Wollresten wollen wir knüpfen als Platten für große und kleine Sitzkissen aus Cord. Zu den Handschuhen von Frau Friedrich ist mir noch etwas eingefallen. Meine Mutter strickte auf diese Art nur die „Guten". Die „Werktagschen" wurden aus fester Wolle — Großmutter nahm dazu Klunkerwolle — gestrickt und in jeder zweiten bzw. dritten Runde wurde ein Stückchen ungesponnene Schafwolle, die etwas mit den Fingern zurechtgezupft wurde, eingestrickt. Von rechts ergab es ein unregelmäßiges Muster und von links sah es wie ein kleines Schaffell aus.

Hedwig Worgitzki, Grumbach/Glan

*

... Und was die erlernten Arbeiten aus dem Kursus in Pyrmont betrifft, so habe ich vieles ausgearbeitet und auch zwei Ausstellungen in der Frauengruppe und auch bei der Adventsfeier der Danziger gemacht. Die Arbeiten haben viel Anklang gefunden, so daß wir im neuen Jahr schon Aufträge entgegennahmen, in kleinen Kursen meine erlernten Arbeiten dem Frauenkreis weiterzugeben. Sie sehen daraus, daß dieser Kurs seine Früchte trägt. Ich war mit allen diesen Dingen bisher so beschäftigt, daß es mir jetzt erst möglich war, an Sie zu schreiben. Die Adventsbehänge und Tischläufer sind mir sehr gut geraten, so daß ich bestimmt noch viele Arbeiten dieser Art (Stoffdruck) mit den Frauen ausführen werde. Am Weben ist die Ostpreußen-Frauengruppe besonders interessiert ...

Frieda Holländer, Rendsburg

*

... Wenn Ihre Arbeit weiter so wächst und gedeiht, können Sie zufriedenen Herzens in die Zukunft schauen. Jedenfalls hatte ich bei unserem letzten Lehrgang durchaus den Eindruck, daß alle mehr oder weniger bereichert und gestärkt heimfuhren ...

Margarete Hellbardt, Frankfurt/M.

*

... Fast könnte ich Ihnen etwas von einer fertigen Brücke 60 x 100 cm berichten; aber leider habe ich von der einen Farbe zu wenig Wolle bestellt. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen im Ostheim sagte, daß ich mir die Wolle selber färben will. Es ist aber doch mit sehr viel mehr Schwierigkeiten verbunden als ich annahm ... In der Schweiz habe ich auch bei Frau Conrad angefragt, die Gobelins mit naturgefärbter Wolle webt, ob sie mir ihre Rezepte schreibt und wo ich die Rohstoffe beziehen kann ... Frau Syttkus hatte ich auch deswegen angeschrieben. Sie hat mir freundlicherweise gleich ihr Färbebuch geschickt sowie das „Ostpreußische Teppichbuch".

Ich plane den Teppich Nr. VI als ersten zu arbeiten, denn die Farben kann ich alle machen. Birkenrinde zu den Farben Beige, Dunkelbraun und Gelb mit Birkenblättern habe ich schon zusammen. Jetzt muß ich nur noch probieren, ob das Grün mit Heidekraut oder mit Bärentraubenblättern besser ist. Ein ganz klein wenig Blau ist ja auch noch drin ...

Sie fragten auch an, was mein Mann zu meinen Arbeiten sagt. Er ist schon ganz mitgerissen. Eines Morgens wäre er fast zu spät zur Arbeit gegangen, solchen Anteil nimmt er daran. Nur für das Färben will er sich noch nicht so begeistern. Er geht aber in den Wald mit mir und sucht trotzdem Birkenringe mit mir. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was für Freude ich bei meiner Tätigkeit habe ...

Helga Nolde, Wuppertal-Ronsdorf

*

... Heute noch zehre ich von der schönen Zeit im Ostheim. In diesen Wochen habe ich acht Paar ostpreußische Handschuhe gestrickt und bei dem Stricken sind mir die Tage wieder so recht in Erinnerung gekommen. Es wäre sehr schön, wenn es Ihnen gelänge, diese Werkwoche einmal fortzusetzen ...

Hildegard Klein, Osterholz-Scharmbeck

*

... Pyrmont hat solch einen Glanz hinterlassen, daß wir uns noch in seinem Schein bewegen ...

Ursel Ihme und Tochter, Stuttgart

*

... Ich danke Ihnen für all die vielen Nachrichten, für das schöne und reichhaltige Arbeitsmaterial, für die netten Bilder, ach für alles, was ich in dieser kurzen Zeit lernen und aufnehmen konnte und durfte. Es stärkt einen sehr für die Arbeit hier in der Gruppe ...

Annelise Obst, Witten-H.

*

... Ehe die lebendigen Eindrücke verblassen und der Alltag uns wieder völlig in seiner Hand hat, möchte ich mich sehr herzlich bei Ihnen für die Pyrmonter Tage bedanken. Sicherlich werden auch Sie sagen: Es hat sich gelohnt! ... Für mich hat der Kursus eine Bereicherung gebracht im bezug auf die menschlichen Begegnungen. Die Gespräche miteinander waren wichtig, denn sie haben manche Erkenntnisse gebracht. Man muß diese ostpreußischen Frauen einfach lieben!

Renate Domscheit, Wunstorf

Dem Vater war etwas bange ums Herz: seine Frau war kurz vor dem Geburtstag des Sohnes ins Krankenhaus eingeliefert worden. Die Familie hatte beschlossen, den Tag erst dann zu feiern, wenn die Familie wieder beisammen war. Der Sprößling war vernünftig und sah das ein. Aber die Guten hatten nicht mit den Kindern der Nachbarschaft gerechnet: am Nachmittag stand die Türglocke nicht still, Kinder kamen mit Blumen und kleinen Geschenken, und schließlich war eine muntere Runde beisammen. Dem Vater blieb nicht übrig, als einen Teil der Mannschaft zum nächsten Bäcker nach Kuchen zu schicken, den Kakao zu kochen und den Tisch zu decken.

„Nimm doch die bunte Tischdecke, die Mutti mal gestickt hat, die sieht doch so lustig aus!" riet der Sohn. Der Vater zögerte. Aber schließlich — Geburtstag gab es ja nur einmal im Jahr, Kindergeburtstag.

Es wurde ein wunderschönes Fest. Als die kleinen Gäste abgerückt waren, blieben leergegessene Platten, ein paar Krümel — und ein Dutzend rotbrauner Kakaoflecke zurück.

Der Vater hatte ein schlechtes Gewissen, als er am nächsten Tag seine Frau am Krankenbett besuchte. „Die Decke sieht schlimm aus" beichtete er. „Weißt du, die weiße hab' ich genommen, die mit den bunten Blümchen."

Seine Frau lachte auf. „Die selbstgestickte? Aber Jochen, die ist doch aus Dralon — die ist doch aus Dralon — die ist eins—zwei—fix ausgewaschen! Wenn du nach Hause kommst, weichst du sie gleich ein — die kannst du morgen schon wieder auflegen!"

Der geplagte Vater seufzte tief auf. „Und da hab ich mir solche Gedanken gemacht!"

„Bei deiner Mutter wär' das noch eine Katastrophe gewesen", meinte die Frau im Krankenbett. „Aber heute, Jochen — da kann auch ein Mann wie du, einer mit zwei linken Händen, spielend damit fertig werden!"

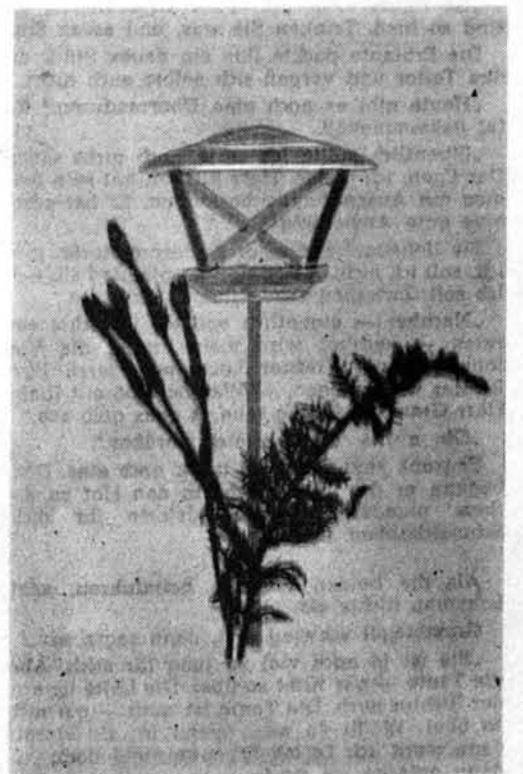
„Du bist die beste Frau der Welt", sagte er und streichelte ihre Hand. „Aber weißt du — froh bin ich doch, wenn du wieder zu Hause bist."

Foto ID/Dralon



Eine leichte Handarbeit, die viel Freude macht

Natürlich fallen die ersten Versuche nicht gleich so aus, wie wir es wünschen, aber mit Geduld und Liebe können wir es auch auf diesem Gebiet soweit bringen, daß wir kleine Kunstwerke zaubern. Wir brauchen dafür feinen Karton, den wir in die gewünschte Größe schneiden, Stroh, gepreßte Pflänzchen und eine Tube Alleskleber. Wer auf dem Lande lebt, wird keine Schwierigkeiten haben, sich Stroh zu besorgen, aber in der Stadt wird es nicht immer möglich sein, besonders weil wir Gold- und Silberstroh brauchen, das heißt Stroh verschiedener Getreidearten. Wer kein gutes, ungedroschenes Stroh bekommen kann, muß sich mit einer Flaschenhülle begnügen. Die besten Halme werden herausgesucht, eingeweicht, gespalten und gebügelt. Wem aber nichts zur Verfügung steht als Trinkstrohhalme, die farblos sind, der muß sie mit dem heißen Bügeleisen etwas bräunen. Ganz Geschickte können dabei versuchen, den Halmen Licht und Schatten zu verleihen.



Nun überlegen wir, welche Motive wir wählen wollen und entwerfen auf einem Blatt die Muster. Beginnen sollte jeder mit einfachen, großflächigen Mustern, etwa mit einem Baum, einer Vase, einem Brunnen oder einer „drugg-ligen" Windmühle. Ist unser Werk gelungen, dann können wir es mit feineren Formen versuchen.

Die zugeschnittenen Motive kleben wir auf Briefkarten, und zwar in die linke Ecke. Damit wir keine häßlichen Klebstoffspuren hinterlassen, ist es am besten, die Tube in ein Glas zu stellen, sie leicht zu drücken, damit sie randvoll wird, um das Motiv mit der Rückseite darüberzuziehen.

Haben wir alle Karten mit einem Strohmotiv versehen, dann können wir es noch mit ein paar gepreßten Blümchen und ein wenig Grün schmücken. Dem Baum setzen wir etwa eine Krone aus gepreßtem Moos auf, die Vase füllen wir mit Blumen, das Gartenhäuschen wird grün berankt, und zu Füßen unserer Windmühle grünt und blüht es. Zartgefiedertes Moos, zierliches Heidekraut und andere feine Pflänzchen sind geeignet, unser Werk zu krönen.

Käte Sender

Caldummen am Fasteloawend

Wer erinnert sich noch an Caldummen? Dieses gute Gericht, das auch an kalten Wintertagen von Grund auf wärmt und sättigt, stammt aus der Memelniederung. Bei uns zu Hause gab es sie zu Fastnacht. Wir können sie rechtzeitig vorbereiten und rasch zu Tisch bringen, wenn verhubberte Gäste kommen.

Für den Teig brauchen wir: ein Pfund Mehl, 75 Gramm Butter, ein Viertelliter Sahne, drei Eigelb und ein ganzes Ei, Salz nach Geschmack. Die Masse muß gut durchgearbeitet werden. Recht dünn ausrollen, runde Plätzchen ausstechen (mit einem Glas oder einer Keksform), mit der Füllung belegen, halbmondförmig zusammenklappen und die Ränder fest zusammenkneifen. Zur Füllung nehmen wir ein Pfund feingewiegtes Rindfleisch, ein Pfund gehackten Nierentalg, ein Achtelliter kräftige Fleischbrühe. Mit Salz, Pfeffer und Majoran kräftig abschmecken. In Salzwasser leise kochen lassen.

Wenn die Caldummen gar sind, steigen sie nach oben. Wir heben sie aus dem Kochwasser und geben sie in heiße, kräftige Fleischbrühe. Dieses Gericht galt bei uns als gutes Vorbeugungsmittel gegen jeden Kater.

Nach dem Originalrezept nahmen wir für die Brühe fünf Pfund Rindermarkknochen, die wir mit reichlich Wurzelwerk zu einer kräftigen Brühe auskochen ließen. Heute werden wir diese Markknochen nicht in solcher Menge bekommen; außerdem wird diese Brühe vielen zu fett sein. Aber es gibt ja andere Möglichkeiten, eine gute, kräftige Brühe herzustellen.

*

Hier noch ein herzhafter Brotaufstrich, geeignet für eine kleine Skatrunde oder einen ähnlichen Anlaß: Heringsrogen und Heringsmilch zu gleichen Teilen kaufen, wässern, von den dünnen Häutchen befreien. Mit dem Hackmesser klein wiegen. Für ein halbes Pfund dieser Heringsmasse eine große Zwiebel sehr fein würfeln, ebenso ein achtel Pfund durchwachsenen Speck und fünf bis sieben hartgekochte Eier. Alles unter die Heringsmasse mischen. Pfeffern und vielleicht noch etwas salzen. Wir können auch gewässerte, fein gewiegte Salzheringe dazu nehmen oder nur Hering ohne Rogen und Milcher. Dann müssen wir aber etwas Sahne oder Dosenmilch unterrühren, damit die Masse sich streichen läßt. Schmeckt vorzüglich auf Butterbrot zu einem Glas Bier.

—el

Franz Heiser

Die verunglückte Brautwerbung

Es war in jener schon sagenhaften Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Dröhnendes Lachen füllte die altertümliche, aber gemütliche Gaststube in der ‚Grünen Katze'. Der, den es anging, saß in stoischer Ruhe da.

„Grambiegel will heiraten."

„Der alte Krüppel, und noch dazu ein so junges Mädchen."

„Ihr Vater könnte er sein."

„Die kann dir wenigstens die Zähne zeigen, du hast ja keine mehr."

Jetzt erhebt sich der dicke Lohmann, der Sprecher des Junggesellenclubs zu Insterburg

„Seid mal ruhig, ihr Jünglinge, laßt den angehenden Bräutigam zu Worte kommen. Hyronimus Grambiegel, gestehe, warum willst du heiraten?"

„Erstens", begann Grambiegel, „bin ich krank."

Wieder Gelächter. Lohmann gebot Ruhe.

„Warum nimmst du dir keine Pflegerin?"

„Die läuft mir fort, wenn es ihr nicht mehr paßt. Und schließlich, man will ja auch was fürs Herz haben."

„Und da suchst du dir die Schönste weit und breit aus."

„Schließlich bin ich wer und kann auch der Frau was bieten."

„Weißt du, daß ein stattlicher junger Mann ihr den Hof macht?"

Jetzt lacht Grambiegel.

„Der! Der ist nichts und hat nichts. Mit dem spielt sie doch bloß. Sie will mich eifersüchtig machen. Ich weiß doch, wie sie auf mich wartet. Morgen, an ihrem Geburtstag, werde ich es ihr sagen. Was glaubt ihr, wie die sich freut?"

„Bist du so sicher? Schließlich bist du vierzig Jahre alt, du bist dick, hast einen kahlen Kopf, hast schon falsche Zähne, auch sonst ist mit dir nicht viel los. Der andere ist jung, schön, sportlich."

„Pah, ich hab Geld. Und das ist bei jeder Frau die Hauptsache."

„Wollen wir wetten, das sie dich nicht nimmt?"

„Ja, wetten, wetten."

„Ich wette nicht. Morgen bin ich der Verlobte von der Lotte Schimkat. Wenn ihr wollt, könnt ihr mir jetzt schon gratulieren."

Lohmann stand auf:

„Im Auftrag dieser ehrenwerten Versammlung werde ich dich morgen begleiten, um Zeuge der Ereignisse zu sein."

Lohmann hatte Mühe, den Clubkameraden munter zu bekommen. Erst als der den Kopf in die Schüssel mit kaltem Wasser gesteckt hatte, kam er zu sich.

„Ach, mir ist so elend."

„Hast wohl Angst?"

„Wofür?"

„Vor dem Verlobungsring."

„Eigentlich ist sie ja auch ein bißchen zu jung für mich."

„Keine Ausrede, jetzt wird verlobt. Mach dich fertig, es ist höchste Zeit."

Lohmann steuerte den Wagen, als beide über Ernstfelde und Siemonischken nach dem an der Angerapp gelegenen Dorf Pakalene fuhren, wo die vielumworbene Lehrerstochter Lotte Schimkat bei ihren Eltern wohnte.

Grambiegel, blaß und elend, stöhnte. Auf seiner Stirn standen Schweißtropfen.

„Du solltest lieber im Bett bleiben."

„Ach, diese Magenschmerzen. Aber ich muß hin, sie hat ja schriftlich um mein Kommen gebeten."

Frau Schimkat begrüßte die Gäste, fand, das Grambiegel krank aussähe und besser im Bett geblieben wäre.

„Die alte Mutter! Wie kann ich im Bett bleiben, wenn ich mich heute verloben will", brummte Grambiegel. Aus dem Zimmer drang Gelächter und Tassengeklapper.

„Die hätten auch auf uns warten können. Hoffentlich ist es recht, das ich dich mitbringe", mit einem schiefen Blick auf Lohmann, „du bist doch nicht geladen."

„Das ist sogar sehr recht, alle kleinen Mädchen mögen mich."

Lotte saß, wie der junge Frühling anzusehen, am Tisch und neben ihr der andere, frisch und strahlend.

„Es ist lieb von Ihnen, das Sie gekommen sind, Herr Grambiegel. Ah, die schönen Rosen. Da haben sie ja viel Geld für mich ausgegeben. Nun gehen Sie aber zu Ihrer Tischdame. Sie erwartet Sie schon!"

Lohmann beobachtete amüsiert das lange Gesicht des Freundes, der sicher erwartet hatte, neben dem Geburtstagskind seinen Platz zu erhalten.

„Kommei Sie, kommen Sie."

Es war Lottes Erbtante, die ihm zuwinkte. Sie war etwas zu mollig geraten, ihres Mundwerks wegen gefürchtet, nicht mehr jung, aber noch ledig — und begütert.

„Kommen Sie, essen Sie, erzählen Sie mir was."

Da es Lottes Erbtante war, also auch bald die seine, mußte Grambiegel schon den Liebenswürdigen spielen. Ihm gegenüber hatte Lohmann Platz genommen, gespannt, wie die Dinge sich entwickeln würden.

„Essen Sie." Die umfangreiche Dame packte ihm ein riesiges Stück Torte auf den Teller und schwatzte eifrig los. Grambiegel hörte nicht. Er sah nur die Lotte an, die einen so merkwürdig glücklichen Eindruck machte. Und der Jüngling neben ihr hatte solch blanke Augen. Nun, nachher würde er, Grambiegel, mit Lottes Vater sprechen, dann würde die Spielerei ein Ende haben.

„Sie essen ja nichts" Grambiegel wurde aufmerksam. Er sah seine Nachbarin an. „Wissen Sie, Sie sollten erst gar nicht geladen werden, aber dann sagte ein Herr ab. Wir wären dann dreizehn Personen am Tisch gewesen. Ich wäre dann auch abgereist. Ich bin nämlich abergläubisch."

Sie lächelte.

„Da besann sich die Lotte doch noch auf Sie, Herr Grambiegel, und schrieb schnell eine Karte. Freilich, wenn wir gewußt hätten, daß Herr Lohmann kommen würde, hätten wir Sie nicht zu bemühen brauchen."

Lohmann, der jedes Wort gehört hatte, beobachtet stillvergnügt das lange Gesicht des Freundes.

„Ist Ihnen nicht gut, Herr Grambiegel? Sie sind so blaß. Trinken Sie was, und essen Sie."

Die Erbtante packte ihm ein neues Stück auf den Teller und vergaß sich selbst auch nicht.

„Heute gibt es noch eine Überraschung." Sie tat geheimnisvoll.

„Eigentlich sollte ich es ja noch nicht sagen. Der Egon, ich meine, Herr Richter, hat sein Examen mit Auszeichnung bestanden. Er hat schon eine gute Anstellung!"

Sie liebäugelte mit der Buttercremtorte. (Soll ich, soll ich nicht?). Schließlich entschied sie sich: Ich soll. Zwischen zwei Bissen meinte sie

„Nachher — eigentlich soll ich ja nichts verraten — nachher wird mein Bruder die Verlobung seiner Tochter Lotte mit Herrn Egon Richter verkündigen. — Was ist bloß mit Ihnen, Herr Grambiegel? Sie sehn ja ganz gelb aus."

„Oh, nichts. Es ist gleich vorüber."

Er trank sein Glas aus, trank noch eins. Dann begann er der Tischnachbarin den Hof zu machen, plauderte, lachte, flüsterte ihr dicke Schmeicheleien ins Ohr.

Als die beiden Freunde heimfuhren, sagte Lohmann nichts als: „Na?"

Grambiegel schwieg erst, dann sagte er:

„Sie ist ja auch viel zu jung für mich. Aber die Tante — gar nicht so übel. Die Lotte ist arm, der Richter auch. Die Tante ist reich — gar nicht so übel. Weißt du was. Wenn ich sie heirate, dann werd' ich Lottes Erbonkel, und dann . . . dann enterbe ich sie."



Fasteloawend ist jekoame,
Loop anne Linge,
wi wille bäjle goahne,
Loop anne Linge,
Zucht und Ehr wille wir
bi er Jungfer finde . . .

Hier auf unserem Foto sind — noch in der Heimat — „De Noatanger" angetreten. In ihren schönen, handgewebten Trachten umrahmen sie den Bügelmeister, der (in der Mitte vorn) den buntgeschmückten Bügel hält. Auf Tonband erzählte nach der Vertreibung eine Natangerin vom Fastelabend in der Heimat:

Der Fastelabend begann in unseren natangischen Dörfern, wenn es gerade noch hell war. Bügelmeister und Dorfmusikanten zogen von Tür zu Tür, Bursche und Mädchen kamen durch die niedrigen Fenster gesprungen und folgten paarweise der Musik. Die bestand in letzter Zeit wohl meist aus Handharmonika, Geige und Teufelsgeige, einem selbstgebauten Schrumm-Schrumm-Instrument.

Der Bügelmeister schwang seinen großen Tannenkranz nach rechts und nach links, drehte sich um sich selbst, sprang mehrmals durch den Bügel wie über ein Springseil, schwang ihn immer über den Kopf. So tanzte er dem immer länger werdenden Zug voran, bis in den Krug hinein. Kinder und Alte hinterher.

Damals waren die Krugsäle noch leer. Kein Wirt verlangte, daß der ganze Saal voller Tische stand und die Jugend sich auf einer kleinen Tanzfläche herumnschubste. Es standen nur Bänke oder Stühle an den Wänden entlang. Riesige Teebretter voller Punschgläser wurden von der Wirtstochter gebracht. Wer sonst etwas trinken wollte, mußte an die Theke im Nebenraum gehen.

So konnten die Paare sich in großem Kreise in die Runde drehen, eins hinter dem anderen. Beim Einzug in den Saal sangen sie den Vers, den Sie links im Wortlaut finden . . .

*

Den Bericht über den Fastelabend und viele andere Berichte über die Festbräuche zu Hause finden Sie in dem Arbeitsheft **Vom Festefeiern in Ostpreußen,** das von der Abteilung Kultur herausgegeben wurde und zum Preis von DM 1,20 angefordert werden kann (2 Hamburg 13, Parkallee 86).

Das Problem

Eine merkwürdige Geschichte von Heinz Panka

Mich hat schon immer die Frage gequält . . .

Dabei hatte ich überhaupt keine Ahnung, welche. Ich wollte ihr nur helfen, die Gesellschaft beleben, die plötzlich stumm geworden war.

Es gibt solche unbehaglichen Pausen. Eben noch sitzt man in der schönsten Unterhaltung. Und auf einmal: der Faden ist gerissen. — Tödliche Pausen können das werden.

Man sitzt da. Kinder, was machen wir jetzt? Und dann sagt einer: Ich muß leider morgen . . . Und ein anderer hat einen weiten Weg . . .

Wir saßen da. — Sie als Gastgeberin.

Ich bin nie ein großartiger Unterhalter gewesen. Und vor ihr werde ich immer verlegen. Ein schlimmes Zeichen. Aber ich lasse nicht nach zu behaupten, Leute, die in Gegenwart ihrer Verwirrung elegante Sätze bauen, sind nur scheinverliebt. Ein wahrhaft Verliebter hat dann einen Kloß im Hals, Denkstörungen, leidet unter Blicktrübung.

Und nun sahen sie alle auf mich.

Zugegeben, es war eine Gelegenheit zu glänzen, vor ihren braunen Rehaugen und ihrem braunen Haar — ein Versuch!

Roland war noch dabei. Und ich hatte das sichere Gefühl, mein Nebenbuhler. Er hat Fernsehverbindung; da ist vieles leichter. Dann Herbert T., Bettina, Gessner und K. Die Gesellschaft füllte ihre neue Einzimmerwohnung. Viertausend Baukostenzuschuß, die Hälfte verloren, hätte ich nie gemacht. Geschmackvoll eingerichtet mit Mädcheneigenheiten, an die sich Ehemänner nur schwer gewöhnen, die Verliebte aber mit den Augen streicheln: kleine Blumenvasen, Reiseandenken, Spielzeug, eine Puppe; kindlich rührender, überflüssiger Staubkrimskrams.

Wir saßen um den niedrigen Tisch, auf der Kautsch, auf den magenklemmenden Sesseln — ich am Kopfende. Alle die Augen auf mich gerichtet. Auch sie ihre: ganz groß.

Was hatte ich da gesagt? „Mich hat schon immer . . ." Ich schob die Finger ineinander.

Zum Teufel mit solch halben Sätzen, deren Ende man sich vorher nicht überlegt hat. Sie hängen in der Luft, sich windend wie geworfene Papierschlangen; mit dem Unterschied, daß Papierschlangen ein Ende haben. Diese möchten es nur . . .

Und ‚gequält' hatte ich gesagt. ‚Mich hat schon immer die Frage gequält.' So etwas Bombastisches. Als hätte ich mit ihr gerungen, Brust an Brust, im Büro, auf der Straße, zu Hause, im Bett . . . Im Bett, ha! . . . Überhaupt, so viele Fragen quälen mich gar nicht. Ich bin ein real denkender Mensch und fühle mich in der realen Welt am wohlsten. Verborgene Urtriebe, die Relativitätstheorie, Molekularverwicklungen, das Essentielle im Nichts, sicher sehr wichtig. . . . Und wie die mich alle anstarren. Roland mit dem Fernsehen im Rücken ja mehr abschätzig. W-- kann den schon viel gequält haben . . . Sie ja ganz Erstaunen, geheime Frage, die Kirschlippen geöffnet.

Himmel nochmal, es muß doch etwas geben, etwas . . . Ich kann sie doch nicht länger warten lassen. Du mußt etwas sagen. Aber mein Kopf ist leer, leer wie die Magdeburger Kugel. Nicht mal der letzte Witz von meinem Chef ist drin. Und wer die Witze meines Chefs kennt . . . Es muß etwas Umwerfendes sein . . . „Sein" ist gut. Unser . . . unser Sein.

„Unser Sein", sage ich. Seinsfragen. Sein und Zeit . . . Seinsgebung. Sinngebung. Fällt nicht auf. Der T. hat ja die höhere Schule besucht. Für die ist das einfacher. Sicher hat er einen Aufsatz darüber geschrieben. Es gibt doch wohl kaum etwas Umfassenderes als das Sein . . . Aber nun weiter.

Ich öffne die Hände.

„Ich meine, falls das überhaupt interessiert?" sage ich.

„Doch!" — „Natürlich." — „Selbstverständlich!" — „Sehr, sehr!" — „Stell das Radio leiser!"

Hätte ich mir denken können. Etwas Philosophisches macht sich ja immer gut als Zwischenwürze, gibt den erforderlichen Gehalt, zeigt, daß man Werte hat, auch innere; tief, sehr tief. Nein, ich bin nicht der, der ich vielleicht scheinen mag. Täuscht euch nicht. Das ist Schale. Auch ich habe Abgründe — Abgründe. Wohin mir zu folgen ich niemandem raten möchte. So schwarz ist keine Nacht. Ein Eisberg bin ich. Ich hüstele. Verfluchte . . . „Unser . . ." Ich rauche, ziehe den Rauch voll in die Lunge, blase ihn durch die Nasenlöcher, starre vor mich hin, strecke den Arm aus, zerdrücke die Zigarette sorgfältig im Aschenbecher.

„Unser Sein", sage ich und ziehe den ausgestreckten Arm langsam zurück, „ist das so?"

„Bitte? . . .Wie?"

Roland, dieser Idiot, sagt natürlich gleich, „das habe ich nicht verstanden." Aber selber einen Beitrag leisten. Typisch.

„Ich meine", sage ich lauter und streife ihn kühl, „ist das so?" — jedes Wort deutlich, das O ausschwingend zugleich als Frage; drücke dabei erklärend die Hände zu einer kleinen, runden Öffnung, groß genug für das So. — Eine ganze Philosophie steckt darin, eine Philosophie des Schweigens, die einzig richtige, weil sich Letzteres gar nicht in Worte fassen läßt.

In was für Abenteuer sich ein Verliebter manchmal stürzt. Bettina sagte — Bettina ist unglaublich dumm; aber sie hat eine gute Figur, die lenkt ständig von ihrer Aussage ab — „Kannst du das nicht näher erklären?"

„Noch näher?"

Roland wollte gerade wieder anfangen, da war sie es, die mir beistand, mich rettete. „Das ist doch klar", sagte sie. „Unser Sein in seiner Fragwürdigkeit an sich, in die wir geworfen, der wir ausgesetzt sind."

Es wurde ein herrlicher Abend, tief in jeder Beziehung. Ich durfte sogar länger bleiben. Es ergab sich so, für uns beide, überraschend . . .

Neulich, ich weiß nicht, woher ihr das zugeflogen ist, sie häkelte gerade an einem rosa Jäckchen, sie ist unglaublich sprunghaft, sagte sie:

„Was hast du dir eigentlich damals gedacht: ‚Unser Sein, ist das so?"

„Ach", sagte ich — wir wohnten da schon ein paar Jahre in unserer neuen Wohnung — „ein ontologischer Vorgang, existenziell nicht faßbar und daher auch nicht erklärbar — in etwa."

„Ja, so", sagte sie. „An sich habe ich mir das schon gedacht."

HANS FRENTZ

Die Geschichte der Baronesse Mia von K.

Aus den Erinnerungen an Hermann Sudermann und seine Zeit

Man sagte von Sudermann, er habe Augen, die sich schwer im Blick fangen lassen. Gleicherweise ist auch sein Verhältnis zu Menschen und Dingen eher durch Episoden als durch Erklärungen deutbar. Unwillkürlich formte seine Phantasie die ihn anziehenden Menschen nach seinem Bilde und verlieh ihnen leichtgläubig Eigenschaften, wie seine lebhafte Vorstellungskraft sie für seine Bühnenszenen brauchte. Er war fast verstimmt, wenn die Familie sein vorgefaßtes Urteil nicht teilte. Vor allen Dingen, wenn es die galante Welt der Frau anging.

So seien hier episodenhaft einige Seitenhandlungen mitgeteilt, die noch ein Schlaglicht auf jene dem Ersten Weltkrieg folgenden Jahre werfen. Solche Erlebnisse gehen in die ersten Tage zurück, die meiner Verlobung mit seiner Tochter folgten. Ich selber zog mir dabei von Clara Sudermann, der Mutter meiner Braut, eine Zurechtweisung zu, die ich nicht vergessen habe, weil sie die einzige dieser zutiefst großzügigen Frau geblieben ist. Sudermann griff später selbst in diese Vorgänge ein, die dann in ihrer Folge dramatisch enden sollten.

Hede Sudermann hat mich als Braut eines Tages in ihrem Elternhause mit einer ihrer wenigen Freundinnen bekanntgemacht, Baronesse Mia von König. Mochte nun, als sie lebhaft auf mich zukam, das gezierte Lächeln, das ihre kühlen Augen sich abzwangen, mir unbehaglich, also wohl unecht erscheinen, so erregte das eilfertige Anerbieten „Lassen Sie uns für immer Freunde sein!", mit dem sie ihren Händedruck bei dieser ersten Begrüßung begleitete, unwillkürlich noch mehr mein Mißfallen, so daß ich die so eifrig angetragene Freundschaft nicht gleich mit hohen Worten zu erwidern vermochte. Ich ließ es also mit einer gemessen höflichen Verbeugung genügen, um mich dann angelegentlich dem treuen Hunde Mikas zuzuwenden, dessen jedesmalige unbändige Freude über mein Erscheinen im Hause mich erwärmte und mir in diesem Augenblick eine willkommene Ablenkung bedeutete.

Die Baronesse bedauerte unendlich, daß ‚Blumenhübner' — dieser war damals der teuerste Blumenmittler in ‚Berlin W' — ihre für uns zur Verlobung ausgesuchten Orchideen zu senden vergessen habe. Mir war's indessen nicht unlieb, da ich mich nun weniger verpflichtet zu fühlen und nicht zu danken brauchte.

Als der Besuch gegangen war, deutete mir Clara Sudermann sichtlich ungern an, daß mein Verhalten nicht meinem sonstigen so korrekten Wesen entspreche und ihr daher leider um so mehr habe auffallen müssen. „Sie ist mir unausstehlich," sagte ich, und war bereits um die verlorene Zeit besorgt, die ich wohl oder übel diesem standeseitlen Geschöpf würde zu widmen haben. Immerhin mußte ich einsehen, daß ich es an schicklichem Verhalten vielleicht hatte mangeln lassen, und entschuldigte mich bei ihr, die nicht in diese Unterhaltung eingriff, da ich die Angelegenheit bereits selbst zu meinen Ungunsten entschieden hatte.



Ich muß gestehen, daß ich diese zu übernehmende Freundin später als ein Muster von Hilfsbereitschaft kennenlernte. Sie schenkte uns zur Hochzeit ein kostbares Sèvres-Tintenfaß (wenn man im allgemeinen mit solchem überflüssigen und Platz raubenden Schmuck auch nicht viel anzufangen weiß) und war bemüht, uns jeden Freundschaftsdienst zu leisten, da sie viel Zeit hatte und meine junge Frau seit ihrer Pflege im Kriegslazarett noch immer nicht im Vollbesitz ihrer Gesundheit war. Ich hätte Mia also wegen meiner Voreingenommenheit eigentlich etwas abzubitten gehabt. Und das um so mehr, als mein Schwiegervater es sich angelegen sein ließ, mich über den schicksalsreichen Weg der zweifellos Bedauernswerten aufzuklären. Er habe ohnehin seiner Tochter den Umgang mit Freundinnen beschränken müssen, da seine Arbeit häusliche Unruhe nicht vertrug.

Sudermanns hatten Mia bei ihrem inzwischen verstorbenen Vater, einem General v. König, vor etlichen Jahren kennengelernt, als sie wegen des Umbaues des Grunewaldhauses für ein halbes Jahr dessen Wohnung in der Landshuter Straße bezogen, während König mit seiner Tochter eine Auslandsreise unternehmen wollte. Mias jüngere Schwester (wie ein Elfchen, so hauchzart und hold sei sie gewesen) starb zwei Tage nach dem Ableben des geliebten Vaters, dem sie auf dem Totenbett einen schmerzlichen Kuß auf die Lippen gedrückt hatte, an Leichengift.

Sudermann berichtete, wie die allein zurückgebliebene Mia in ihrem Kummer über den Tod ihrer beiden nächsten Angehörigen einen englischen Lord heiratete, der ein Schloß unfern von London besaß. Diese etwas voreilig und ohne Neigung geschlossene Ehe wurde jedoch bald (und zwar wegen querer Veranlagung des Grafen) wieder geschieden, und Mia nahm ihren früheren Mädchennamen wieder an. Der Gemahl — irgendwie verurteilt — stellte ihr dennoch einen Flügel seines Schlosses und nicht geringe Liegenschaften willig als Eigentum zur Verfügung, wie denn auch wohl charakterlich nichts Sonderliches gegen ihn einzuwenden war. Im Gegenteil, er war enttäuscht über die Scheidung und schien daher nicht nur des Dekorums wegen den immer wieder sporadischen Besuch der Gattin auf seinem Herrschaftssitz zu begrüßen und zu erbitten.

Das war immerhin ein menschliches und zugleich materielles Pflaster für Mia bei ihrem so nachdrängenden Schicksal gewesen, so daß ich diese Klarstellung Sudermanns als Ergänzung des berechtigten mütterlichen Vorwurfs gern zur Kenntnis nahm. Denn daß mein Schwiegervater an dem Geschick dieser Vereinsamten lebhafte Teilnahme empfand, war recht begreiflich. Er, dem es aus Beruf eingeboren war, das Leben stofflich zu formen und ungewöhnlichen Schicksalen nachzugehen, fühlte sich auch persönlich durch dies zarte Wesen angezogen. Denn sie war ein zerbrechliches, anhängliches Persönchen, und es mochte an mir liegen, daß ich mich in ihrer Nähe immer wieder von einem kühlen Hauch angeweht fühlte. Da sie aber für meine Frau allen Segen übrig hatte, sah ich mich mit zartem Zwang zur Begleichung meines früheren Verhaltens veranlaßt und bemühte mich zumindest, meine anfängliche Abneigung zu überwinden.

Fortsetzung folgt







Pferdeköpfe als Giebelschmuck

Echte Werke volkstümlicher Kleinkunst in Ostpreußen entstanden aus indogermanischem Erbe — Von H. Trunz

Die alten ostpreußischen Bauernhäuser, aus mehr oder weniger gut zugehauenen Balken gebaut und mit Stroh oder Rohr gedeckt, zeigten äußerlich keinen besonderen Schmuck, nur die überstehenden Enden der Windbretter an den Giebeln wiesen häufig Schnitzwerk auf. Da die Begabung der Zimmerleute für diese Volkskunst recht unterschiedlich war, kamen einfache Ausführungen neben reich verzierten Giebeln vor. Auch die Motive wechselten stark. In Masuren z. B. sah man viele geometrische Figuren, an anderer Stelle menschliche Gestalten, Vögel oder dergleichen, überall jedoch gab es die gekreuzten Pferdeköpfe, namentlich im Nordosten der Provinz, d. h. dort, wo von jeher die Pferdezucht am intensivsten betrieben wurde.

Als im vorigen Jahrhundert die Völkerkundler begannen, sich mit den gekreuzten Pferdeköpfen zu beschäftigen, stellten sie bald fest, daß dieser Giebelschmuck — abgesehen von kleinen Unterbrechungen — in der ganzen norddeutschen Tiefebene von Ost- und Westpreußen bis nach Niedersachsen und Westfalen vorkam, auch in Mittel- und Süddeutschland nicht fehlte und sogar in Norwegen, Schweden, den Niederlanden, der Schweiz, Österreich, Polen, dem Baltikum und weit bis nach Rußland hinein zu finden war.

Die weite Verbreitung läßt erkennen, daß die Entstehung dieses Giebelschmucks sehr alt ist und in enger Beziehung zu dem Glauben jener Völker steht, die das Pferd als heiliges Tier verehrten.

Wie vielfältig der Zusammenhang zwischen Göttern, Herrschern und Pferden war, mag an an dieser Stelle nur durch einige Hinweise angedeutet werden:

Das altnordische Wort „goti" = Roß und der Name von König Gunnars Pferd „Goti" steht wahrscheinlich mit den Goten, die an der Weichsel saßen, in Verbindung, auch übersetzte man schon in altnordischer Zeit „Gutthinda" mit „Pferdevolk". Ebenso weisen die Namen „Hengist" und „Horsa", jener Herzöge der Sachsen und Angeln, die 449 n. Chr. germanische Scharen nach England führten, auf das Pferd hin und Hengists Tochter, die mit dem britischen König Votigern vermählt wurde, hieß laut keltischer Überlieferung „Rovenna", d. h. die „Weißhaarige". Ferner ist das Zweigespann zu nennen, mit dem der germanische Gott Freyr im Frühjahr auf seiner Umfahrt Segen spendete.

Auch im baltischen Kulturkreis, dem die Preußen angehörten, gibt es Zusammenhänge zwischen Göttern und Pferden. So warben z. B. in den Sagen der Litauer und Letten die jugendlichen weißen Gottessöhne, die kostbare Rosse besaßen oder auch selbst als Rosse erschienen, um die Sonnentochter. Immer jedoch treten in der indogermanischen Überlieferung die göttlichen Brüder paarweise auf, in weißer Farbe und in hellschimmerndem Licht.

In dieser Verbindung überrascht es nicht, wenn uns Simon Grunau in seiner „Preußischen Chronik" (beendet 1528) berichtet, daß die Preußen, die das Pferd hoch verehrten, Fahnen besaßen, auf denen entweder ihre Götter oder zwei Schimmel dargestellt waren. Dabei ist es sicher kein Zufall, daß der Winkel, in dem sich die Pferde auf der Fahne aufrichten, jenem auf den gekreuzten Windbrettern sehr ähnlich ist. (Anmerkung d. Red.: „Das Pferd in der Religion der Preußen" behandelt der Autor sehr ausführlich in seinem Buch „Pferde im Lande des Bernsteins", Verlag Paul Parey, das erstmalig einen ausführlichen und fundierten Überblick über die Geschichte der Pferde in dem historischen Pferdeland zwischen Weichsel und Memel gibt.)

Wann der Brauch aufkam, die Giebel mit Pferdeköpfen zu schmücken, ist nicht bekannt. Zum erstenmal begegnen wir ihm an den vorgeschichtlichen Hausurnen, kleinen Nachbildungen der Wohnstätten jener Zeit.

In unserer Heimat sind Abbildungen aus der Ordenszeit leider nicht bekannt. Trotzdem können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß es die gekreuzten Pferdeköpfe als Giebelschmuck damals schon lange gab, denn seit jeher heißen die Dachreiter auf litauisch žirgas, was sich sicher von žirgas = Pferd ableitet. Ähnlich hießen die Dachreiter wohl auch bei den Preußen, da ihre Sprache mit der der Litauer eng verwandt war.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden viele ostpreußische Giebelverzierungen gezeichnet und in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht. Nebeneinander betrachtet ist allen ein schön geschwungener Hals mit angezogenem Kopf eigen, gleichsam als seien die Zügel gestrafft. Die Zügel selbst sind oft dargestellt, sitzen sich bisweilen auf der anderen Seite des Halses fort und vereinigen sich dann am Scheitelpunkt des Giebelwerks. Die Ohren sind stets gespitzt, so daß sie dem Kopf ein charakteristisches Gepräge geben, die Augen ausgeschnitten, die Nüstern angedeutet, ganz selten auch einmal die Mähne. Bemerkenswert ist, daß bisweilen auf dem Kopf der Pferde ein Vogel sitzt oder eine Blume steckt, was an die alte Sitte erinnert, die Pferde zum Opfer, wie später auf der Fahrt zur Kirche, zu schmücken.

Die Windbretter hatten unterschiedliche Größen. Im allgemeinen ragten sie etwa 0,50 bis 1,50 Meter über den Dachfirst hinaus.

Die meisten Bewohner der alten Häuser kannten den Sinn der gekreuzten Pferdeköpfe nicht mehr. Dort, wo man aber noch wußte, was sie bedeuten, hieß es übereinstimmend, daß die Pferdeköpfe auswärts gekehrt (in den meisten Fällen) Unheil abhalten, einwärts gekehrt (selten) den Segen heranziehen und festhalten sollten. Diese Aussagen decken sich mit einem Bericht, den uns Pfarrer Matthaeus Praetorius aus Niebudschen um 1680 in seiner „Preußischen Schaubühne" gibt, in der es heißt:

„Noch ist eins zu erwehnen, daß die jetzigen Nadrawer (Intersburger Bezirk) und Zalavoner (um Tilsit item Sudawer (zwischen Oletzko, Bialla und Rhein) etc. noch den gebrauch haben, wenn sie im späten Herbst das Vieh einstallen, pflegen sie in den Ochsen und Pferd, Viehe-Ställen, einen Ochsen-Kopf: im Pferdstall, einen Pferdekopf hinein hangen. Ich meine, daß es ein Nachlaß von dem alten Heydenthumb sey, daß sie entweder dem Wurzkaitis (preuß. Gottheit) damit beehren, oder auch gar dem Pykullis (ebenfalls Gott) ein solch Kleinodt schenken, daß er ihrem Vieh nicht schaden thue."

Durch einen Pferdeschädel über dem Haustürbalken versuchte man auch, sich vor der Pest abzuschirmen. Ebenso steckten die Letten nach einem Bericht aus dem Jahre 1627 Pferdeschädel auf die Pfähle der Gartenzäune zum Schutz gegen Seuchen und in der Gegend von Kielce (südlich Warschau) wurden solche sogar noch im vergangenen Jahrhundert an den Gärten befestigt, damit die „Bösen" den Kohl nicht bezaubern. Schließlich mag noch erwähnt werden, daß früher im Kreise Bartenstein in den Gärten zum Anbinden der Blumen gern Stöcke verwendet wurden, denen geschnitzte Pferdeköpfe aufgesetzt waren.

Von allen diesen Bräuchen, deren Anfänge wahrscheinlich in die Zeit zurückreichen, als den Pferden noch eine Zauberkraft zugeschrieben wurde, hatten sich schließlich nur noch die gekreuzten Pferdeköpfe auf den Giebeln der alten Bauernhäuser erhalten. In der geschnitzten Form dienten sie gleichzeitig dem Schmuckbedürfnis; und da sie das Volk aus sich heraus ganz unbefangen schuf, wurden sie zu echten Werken volkstümlicher Kleinkunst.



Kriegsfahne der alten Preußen nach Darstellung Simon Grunaus in der „Preußischen Chronik".

„Über fast allen Türen zu Königsberg . . ."

Inschriften des 20. Jahrhunderts im Stadtbild — Von Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt

Der französische Reisende de la Motraye, der in einem dicken Folianten über seine für das Jahr 1732 erstaunlich weitläufigen Reisen durch England, Preußen, Polen und Rußland berichtet, schreibt über Königsberg bei Erwähnung der Inschriften am Schloßtor und Grünen Tor:

„Es gibt deren beinahe über allen Türen und Häusern, wie in der Mehrzahl der Städte Preußens, aber häufiger in Königsberg wie in einer andereen. Diese Inschriften sind Stellen der heiligen Schrift, Sprichwörter oder moralische Sinnsprüche, lateinisch oder deutsch."

Alle erreichbaren Inschriften im Königsberger Stadtbild habe ich in einem Manuskript vollständig gesammelt, wobei allerdings einfache Daten der Erbauung eines Hauses und Inschriften auf Epitaphien nicht berücksichtigt werden konnten.

Die Mehrzahl dieser Sprüche stammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Damals waren solche Inschriften sehr beliebt. Der „Baedeker Königsbergs", wie sein Übersetzer Arnold Charisius ihn nennt, Caspar Stein, hat sie 1644 liebevoll in seinem „Pregrinator" aufgeschrieben.

Hier bringe ich nur die öffentlichen Inschriften des 20. Jahrhunderts, soweit sie mir aus eigener Anschauung erinnerlich oder aus einer nur spärlich erhaltenen Literatur greifbar waren:

Auf der Kanttafel an der Kyklopenmauer des Kantberges, die am 12. Februar 1904 — Kants 100. Todestag — von Oberbürgermeister Körte enthüllt wurde, standen die berühmten Worte aus Kants „Kritik der praktischen Vernunft":

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Der 1909 auf dem Kneiphöfischen Pauperhausplatz gesetzte Findling des Predigers der Freireligiösen Gemeinde, Julius Rupp (* Kgb. 13. VIII. 1809, † Kgb. 11. VII. 1884), mit Erzrelief seiner Enkelin Käthe Kollwitz trug als Inschrift sein Wort:

„Wer nach der Wahrheit, die er bekennt, nicht lebt, ist der gefährlichste Feind der Wahrheit selbst."

Folgender Hausspruch stand unter dem Dach des Teppichgeschäftshauses Hecht auf der Westseite der Französischen Straße:

„Dies Haus ist mein
Und doch nicht mein.
Ich habe geschichtet Stein auf Stein,
Regen, Sturm und Sonnenschein
Sind über mein Haus gefahren.
Dies Haus ist mein
Und doch nicht mein,
Nach mir kommt ein andrer rein.
Mög' ihn Gott bewahren."

Um 1907 wurden im Juditter Theodor-Krohne-Wäldchen — dieser verdienstvolle Stadtverordneten-Vorsteher hatte, als die Juditter Kirche es abholzen wollte, den Erwerb durch die Stadt durchgesetzt — zwei Tafeln aufgestellt. Sie standen unweit voneinander an zwei höchst reizvollen Waldidyllen und sahen von ferne wie Verbotstafeln aus. Um so mehr erstaunte man, folgende sinnige Gedichtchen zu lesen:

„Wenn dir auf dem Weg der Pflicht
Einst ein Leid begegnet,
Ring' mit ihm und laß es nicht,
Bis es dich gesegnet."

und

„Wünsch' mir kein Märchenglück,
Sterntalerregen,
Möchte dem Herrgott nur
Einmal begegnen.
Wenn ich im dunklen Tann
Endlich ihn fände,
Küßte dem Gütigen dann
Dankbar die Hände."

Nach einigen Jahren — vielleicht im Ersten Weltkrieg — waren die Tafeln verschwunden. Der Verfasser ist unbekannt.

Über dem Haupteingang zum 1923 von Hans Hopp erbauten Handelshof, dem späteren Stadthaus am Hansaring, stand der von Dr. Ludwig Goldstein erdachte Spruch:

„So wie ich würdig und fest erwuchs aus
dem Staube des Friedhofs,
Also erblühe mein Land aus den Ruinen
der Zeit."

Über dem Windfang standen die folgenden ebenfalls von Ludwig Goldstein stammenden Verse:

„Der Handelshof bin ich genannt,
Gewidmet unserm Kaufmannstand.
Ich wünsche jedem, der hier handelt,
Daß sich sein Gut in Gold verwandelt,
Doch nicht nur seinen Wanst vermehr',
Nein, seinem Land gereich' zur Ehr;
Er handle so, daß jedermann
Ein Beispiel sich dran nehmen kann."

Ebenda, über dem nördlichen Eingang der Ostfront zwischen den beiden großen Brachertschen Figuren der Fortuna und des Merkur aus farbigem Kunststein, stand der Spruch, ebenfalls von Goldstein:

„Gewiß, Fortunas Kugel rollt
Doch auch ich halt' bei guten Werken
Ein' jedem tücht'gen Kerl hold —
Merkur da drüben wird es merken."

Am Haus der Technik, erbaut 1925 von Hans Hopp, standen an den Flügeln zwei Haussprüche; der an der nordwestlichen Seite lautete:

„Wehe der Menschheit, die nicht Herr bleibt
über die Technik, sie muß notwendig zum
Sklaven der Maschine werden."

Der an der Südostseite hatte folgenden Wortlaut:

„Meister ist, der was ersann,
Geselle ist, der was kann,
Lehrling ist: Jedermann."

Das Schillerwort aus dem „Lied an die Freude"
„Ewig jung ist nur die Phantasie"

wurde auf Vorschlag des Stadtältesten Professor Dr. Paul Stettiner 1927 an der Vorhalle des Schauspielhauses — 1911/12 als Luisentheater von Walter Kuckuck erbaut — angebracht.

An der alten Kant-Linde nahe dem Kanthäuschen in Moditten las man auf einer Tafel:

„Gemütsarten, die ein Gefühl für das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braunen Schatten der Nacht hindurchbricht, und der einsame Mond im Gesichtskreis steht, allmählich in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von der Verachtung der Welt, von Ewigkeit."

Diese Worte schrieb Kant 1763 in dem winzigen feuchten Loch von Zimmer des „Kanthäuschens", in dem er bei seinem Freunde, dem Forstmeister Wobser in Moditten, zur Erholung wohnte.

Dieses Zimmer und die noch winzigeren Nebenräume wurden 1929 in den Zustand zur Zeit Kants rückversetzt und hier lag ein Exemplar des Buches „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" aus, Königsberg 1771, auf dessen Seite 3 sich die obigen Worte befinden.

Vor Ablösung der Paktsysteme?

Bilaterale Verträge sind nur zusätzliches Instrument für die imperialistische Politik der Sowjets

In der Diskussion über die Ablösung der Pakte in Ost und West wird meist die Tatsache nicht berücksichtigt, daß Moskau mit dem System der bilateralen Verträge ein zusätzliches Instrument der Herrschaft in seinem Imperium besitzt. In den Jahren zwischen 1963 und 1967 wurden die ursprünglichen, auf 20 Jahre befristeten bilateralen Verträge zwischen den osteuropäischen Staaten und der Sowjetunion erneuert, die dem Abschluß des Warschauer Paktes vorangegangen waren. Ungefähr zum Jahrestag der Unterzeichnung jedes einzelnen wurden sie feierlich um weitere zwanzig Jahre verlängert oder durch neue Verträge ersetzt. Die einzige Ausnahme bildet das von Rumänien unterzeichnete Abkommen vom Februar 1948. Es befindet sich jedoch weiterhin in Kraft, da es wie jeder dieser Verträge eine automatische Verlängerungsklausel (um fünf Jahre) enthält und zum vorgesehenen Termin (4. Februar 1967) nicht gekündigt wurde. Bis auf den Freundschaftspakt mit der Tschechoslowakei hat Bukarest auch die Verträge mit den übrigen Verbündeten bisher nicht erneuert. Nur in einem einzigen Fall (Bulgarien) bekundete es offiziell seine diesbezügliche Bereitschaft; das war im Januar 1968. Daneben unterhält Rumänien als einziges Land des Warschauer Bündnisses bislang keinen bilateralen Freundschafts- und Beistandspakt mit der DDR. Anläßlich des Besuches von Außenminister Manescu im Dezember 1968 in Ost-Berlin kamen beide Seiten jedoch überein, Verhandlungen über einen derartigen Vertrag aufzunehmen.

Die alten Verträge, die auf sowjetisches Betreiben kurz nach dem Zweiten Weltkrieg unterzeichnet wurden, schlossen die Staaten zu einer festgefügten militärischen Allianz zusammen, die eng an Moskau gebunden war. Die einzigen Abkommen, die unter etwas anderen Bedingungen geschlossen wurden, waren der sowjetisch-tschechoslowakische und sowjetisch-albanische Vertrag. Die Tschechoslowakei war das einzige Land, das schon früher freiwillig einen gegenseitigen Beistandspakt mit der Sowjetunion geschlossen hatte. Prag und Moskau hatten am 16. Mai 1935 einen Vertrag zum Schutz vor der Bedrohung durch Deutschland unterzeichnet; am 12. Dezember 1943 folgte ein zweiter, der die Niederwerfung der Achse zum Ziel hatte. Albanien galt als Sonderfall und wurde vor der Spaltung zwischen Moskau und Belgrad als Subsatellit Jugoslawien behandelt. Doch als die Spannungen zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion zuzunehmen begannen, schlossen Albanien und Bulgarien einen gegenseitigen Beistandspakt (16. Dezember 1947), wodurch Tirana in das allgemeine Bündnissystem eingegliedert wurde — unter Umgehung Jugoslawiens. Albanien schloß jedoch darüber hinaus keine bilateralen Verträge.

Vom sowjetischen Standpunkt aus war dieses ursprüngliche Bündnissystem absolut ausreichend. Es war vollständig zentralisiert, hatte aber keinen zentralen Stab. Statt dessen waren in jedem Land sowjetische Militärberater tätig — auf jeder Ebene, vom Generalstab bis hinunter in die einzelnen Regimenter. Diese Berater waren zuverlässigere Befehlsübermittler als die offiziellen Kommandeure. Das System war vollständig integriert. Alle Teilnehmerstaaten verwendeten sowjetische Dienstvorschriften, Lehrbücher, Waffen, Ausrüstung und sogar Uniformschnitte. Ihre Offizierskorps wurden sorgfältig aus den besten Kadern ausgewählt und größtenteils auf sowjetischen Militärschulen ausgebildet; sobald eine genügende Anzahl neuer Offiziere ausgebildet war, wurden die Offizierskader der alten Regime gesäubert. Nach dem Prinzip der Arbeitsteilung erzeugte die Rüstungsindustrie jedes Landes nach sowjetischen Plänen bestimmte Waffentypen und Ausrüstungen. Um jeden Staat jedoch in völliger Abhängigkeit von Moskau zu halten, ließ man auf jedem Produktionsplan bewußt einen wesentlichen Bestandteil weg; dieser wurde ausschließlich in der Sowjetunion produziert und mußte importiert werden, sollte die betreffende Waffe überhaupt einsatzfähig werden.

Die durch die Verträge verbundenen Staaten akzeptierten integrierte Kriegspläne, die für den Ernstfall den sofortigen Zusammenschluß ihrer Streitkräfte mit den sowjetischen Truppen — unter sowjetischem Kommando — vorsahen. Außerdem waren die meisten Staaten zur Zeit der Unterzeichnung noch von sowjetischen Truppen besetzt, die von Moskau nach freiem Ermessen auf fremdem Territorium hin und her bewegt wurden, ohne daß man die Regierungen der Gastländer um ihre Einwilligung ersucht hätte. Von Zeit zu Zeit wurden auch gemeinsame Manöver und Stabsübungen veranstaltet, um die Zusammenarbeit zwischen den Satellitenarmeen und der Sowjet-Armee zu proben. Dieses System funktionierte so gut, daß in militärischer Hinsicht kaum eine Notwendigkeit für den Warschauer Pakt bestand. Der Warschauer Pakt könnte aufgelöst werden, ohne daß die militärische Kapazität der Allianz beeinträchtigt würde. Würde dagegen die NATO aufgelöst, so wäre der Westen ohne alternatives Allianzsystem und hätte Schwierigkeiten, einen wirksamen Apparat aufzubauen, falls dies überhaupt möglich wäre.

Als die Verlängerung der bilateralen Verträge spruchreif wurde, stellte die Moskauer Propaganda drei Aspekte des Systems in den Vordergrund:

Erstens wurde betont, die Verträge seien „ein integraler Bestandteil des Bündnissystems, das die sozialistischen Länder Europas miteinander verbindet — des Warschauer Paktes und des COMECON".

Zweitens wurde unterstrichen, daß die bilateralen Verträge eine Art Rückversicherung darstellen, falls der Warschauer Pakt zur Mobilisierung nicht imstande sei, wodurch die Sicherheit des sozialistischen Blocks gewährleistet und insbesondere die Isolierung Mitteldeutschlands vom übrigen Block verhindert werde — die laut Moskau das Ziel der Bonner Ostpolitik ist.

Zum dritten behauptete Moskau, die bilateralen Verträge gäben dem Westen ein Beispiel dafür, wozu Europa fähig wäre, wenn ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem geschaffen und die NATO aufgelöst würde.

Die Sache mit der Anerkennung

Ost-Berlin bisher von zwanzig Staaten anerkannt — Vertretungen allerding in 53 Ländern

Die Möglichkeit, daß die DDR in diesem Jahr von einigen weiteren neutralen Staaten anerkannt wird, nachdem es ihr im vergangenen Jahr unter Ausnutzung des Nah-Ost-Konflikts gelungen ist, unter anderem auch in einigen arabischen Ländern Fuß zu fassen, wird in Bonn nicht ausgeschlossen. Von der von ihr erhofften „weltweiten Anerkennung" dürfte die DDR allerdings auch dann noch weit entfernt bleiben. Wie aus der Umgebung Bundeskanzler Brandts verlautet, will die Bundesregierung auch weiterhin mit diplomatischen Mitteln versuchen, eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch dritte Staaten zu verhindern, solange die Ost-Berliner Regierung gegenüber der Bundesregierung „stur" bleibe. Erst wenn Ost-Berlin sich den Bonner Verhandlungsangeboten aufgeschlossen und sich zu einem echten Ausgleich bereit zeige, würde auch die Bundesregierung in der Frage DDR-Anerkennung durch Dritte „mit sich reden lassen".

19 Botschaften

Gegenwärtig unterhält die DDR in 53 Ländern der Erde Vertretungen von unterschiedlichem Rang und Bedeutung. Darunter befinden sich als Ausdruck gegenseitiger völkerrechtlicher Anerkennung aber nur 19 Botschaften, zu denen in Kürze eine Gesandtschaft in der afrikanischen Volksrepublik Kongo-Brazzaville treten wird. In 33 weiteren Ländern läßt sich die DDR durch Generalkonsulate, Handelsvertretungen beziehungsweise Vertretungen ihrer Kammer für Außenhandel repräsentieren. Einem Vergleich mit der Bundesrepublik hält die DDR nicht stand. Bonn unterhält volle diplomatische Beziehungen mit 106 Staaten.

China und Albanien

Das Kerngebiet der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR und ihrer diplomatischen Beziehungen ist naturgemäß der Ostblock. Von Anfang an unterhält die DDR Botschaften in der Sowjetunion, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Bulgarien, in der Mongolei, in Nordkorea und Nordvietnam, aber auch in China und Albanien. Seit sich Albanien von Moskau und dem Warschauer Pakt losgesagt und der chinesischen Variante des Kommunismus angeschlossen hat, ist die DDR in Tirana nicht mehr durch einen Botschafter, sondern nur noch durch einen Geschäftsträger vertreten. In China selbst gibt es jedoch trotz des ideologischen Konflikts noch einen DDR-Botschafter. Er heißt Gustav Hertzfeld. Botschaften unterhält die DDR auch in zwei weiteren sozialistischen Ländern, Jugoslawien und Kuba.

Sieben Neutrale

Aus der neutralen Welt haben bisher sechs Länder durch den Austausch von Botschaften die DDR völkerrechtlich anerkannt: das südostasiatische Königreich Kambodscha sowie fünf arabische Staaten, Ägypten, Sudan, Irak, Syrien und Südjemen. Als siebenter Staat dieser neutralen Gruppe von Entwicklungsländern kommt jetzt die Volksrepublik Kongo-Brazzaville mit einer Gesandtschaft hinzu. Das Bemühen der DDR, besonders in Entwicklungsländern Fuß zu fassen, wird dadurch deutlich, daß es ihr gelungen ist, in sechs weiteren afrikanischen und asiatischen Ländern Generalkonsulate zu errichten: Transania, Guinea, Jemen, Burma, Ceylon und Indonesien. Hinzu kommen die Wirtschaftsvertretungen auf Regierungsebene in Algerien, Marokko, Indien und Libanon, eine Handelsmission in Sambia, eine Handelsvertretung in Tunesien sowie Handelsvertretungen in sechs lateinamerikanischen Staaten, Brasilien, Chile, Ecuador, Kolumbien, Mexiko und Uruguay.

Zehn NATO-Länder

Aber auch in Europa außerhalb des sozialistischen Lagers hat die DDR, nicht zuletzt aufgrund ihres relativ umfangreichen Außenhandels, Vertretungen eingerichtet, die allerdings nur in Zypern und Finnland auch konsularische Rechte besitzen. Sogar in zehn NATO-Staaten ist Ost-Berlin offiziell vertreten, jedoch nur in Form von Vertretungen der Ost-Berliner Kammer für Außenhandel. Sie sind freilich auch staatliche Institutionen der DDR, genießen aber keinerlei Vorrechte, wie sie zum Beispiel Konsulaten zustehen. Solche Vertretungen gibt es in Frankreich, Großbritannien, Belgien, Dänemark, Island, Italien, den Niederlanden, Norwegen, in der Türkei und Griechenland sowie außerhalb der NATO in Schweden und Österreich. Außerdem bestehen Verkehrsvertretungen der DDR in Kopenhagen, Stockholm und Wien.

Schnez bleibt weiter im Amt

Verteidigungsminister gab Druck der Linken nicht nach

Vielerorts ist es gelobt worden, daß Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt sich jetzt in der Bundestags-Fragestunde erneut vor die hohe Generalität gestellt hat. An sich war das eine Selbstverständlichkeit. Hätte er es nicht getan, so wäre das Vertrauen zwischen Soldaten und politischer Führung ein für alle Male am Ende. Die Generale und an ihrer Spitze der Heeresinspekteur Generalleutnant Schnez haben ihre Studien auf ausdrücklichen Befehl des vorigen Verteidigungsministers erarbeitet. Dabei hatte Dr. Schröder ausdrücklich darauf hingewiesen, daß er eine rückhaltlose Offenheit ohne politische Rücksichtnahmen nach rein militärischen Erwägungen erwarte.

Verteidigungsminister Helmut Schmidt hat das richtig gewertet und eine entsprechende Erklärung an die Öffentlichkeit gerichtet, die von einem Teil der Presse völlig widersinnig als „Ehrenerklärung" für General Schnez dargestellt wurde. Der General war in vollem Recht, als er sich sofort dahingehend äußerte, er bedürfe keiner Ehrenerklärung. Diesen Standpunkt hat offensichtlich auch die gesamte Generalität gegenüber dem Generalinspekteur de Maizière mit vollem Recht vertreten.

Die Unruhe in der SPD blieb, und die Jungsozialisten verlangten nunmehr die Abberufung der gesamten führenden Heeresgeneralität. Die endgültige Debatte ist offensichtlich bis zum SPD-Parteitag im Frühjahr verschoben, wo noch allerhand zu erwarten ist.

Zum Inhalt der kritisierten Ausarbeitung der hohen Generalität hat sich Helmut Schmidt wohl aus partei-internen Gründen sehr zurückhaltend geäußert. Er kann ihre Warnungen nicht in den Wind schlagen, wenn die NATO-Partner den Verteidigungswert der Bundeswehr noch ernst nehmen sollen. Darüber wird ihm der französische Verteidigungsminister Debré noch einiges sagen. Helmut Schmidt steht damit vorläufig in einem Zweifronten-Sperrfeuer.

Schlecht und unüberlegt fanden wir allerdings die Erklärung, wenn ein General zurücktreten wolle, bekäme er seine Entlassung in zwei Minuten. Auch solche Erklärungen halten wir für eine Art von „Maulkorb-Politik", die um so gefährlicher ist, als wirklich militärisch — nicht politisch — hochqualifizierte Generale, die auch Zivilcourage besitzen in der deutschen Bundeswehr nicht allzu dick gesät sind. In diesem Zusammenhang wird bekannt, daß die führenden Persönlichkeiten der Generalität der Bundeswehr sich sofort nach Bekanntwerden der Angriffe gegen Generalleutnant Schnez bei diesem eingefunden und sich mit ihm solidarisch erklärt haben. Gleichzeitig bekundeten sie ihre Absicht, im Fall eines Obsiegens der SPD-Linie ihren Rücktritt einzureichen. Diese klare Haltung der Generalität gab Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt bei seinem Blitzbesuch in Willy Brandts tunesischem Urlaubsort die nötige Rückendeckung.

Die Ehrenerklärung, die Schmidt vor den versammelten Staatssekretären und Generalen auf der Hardthöhe abgab, hat durch ihren Ton und ihre eindeutigen Formulierungen einen sehr günstigen Eindruck bei den Generalen und darüber hinaus beim Offizierskorps hinterlassen. Zum ersten Male seit 1962, so äußerte ein ranghoher Stabsoffizier, könne man davon sprechen, daß sich ein Verteidigungsminister rückhaltlos für die Bundeswehr einsetze.

West-Berlin unter Beobachtung

APO-Aktivität wird in Warschau „positiv gewürdigt"

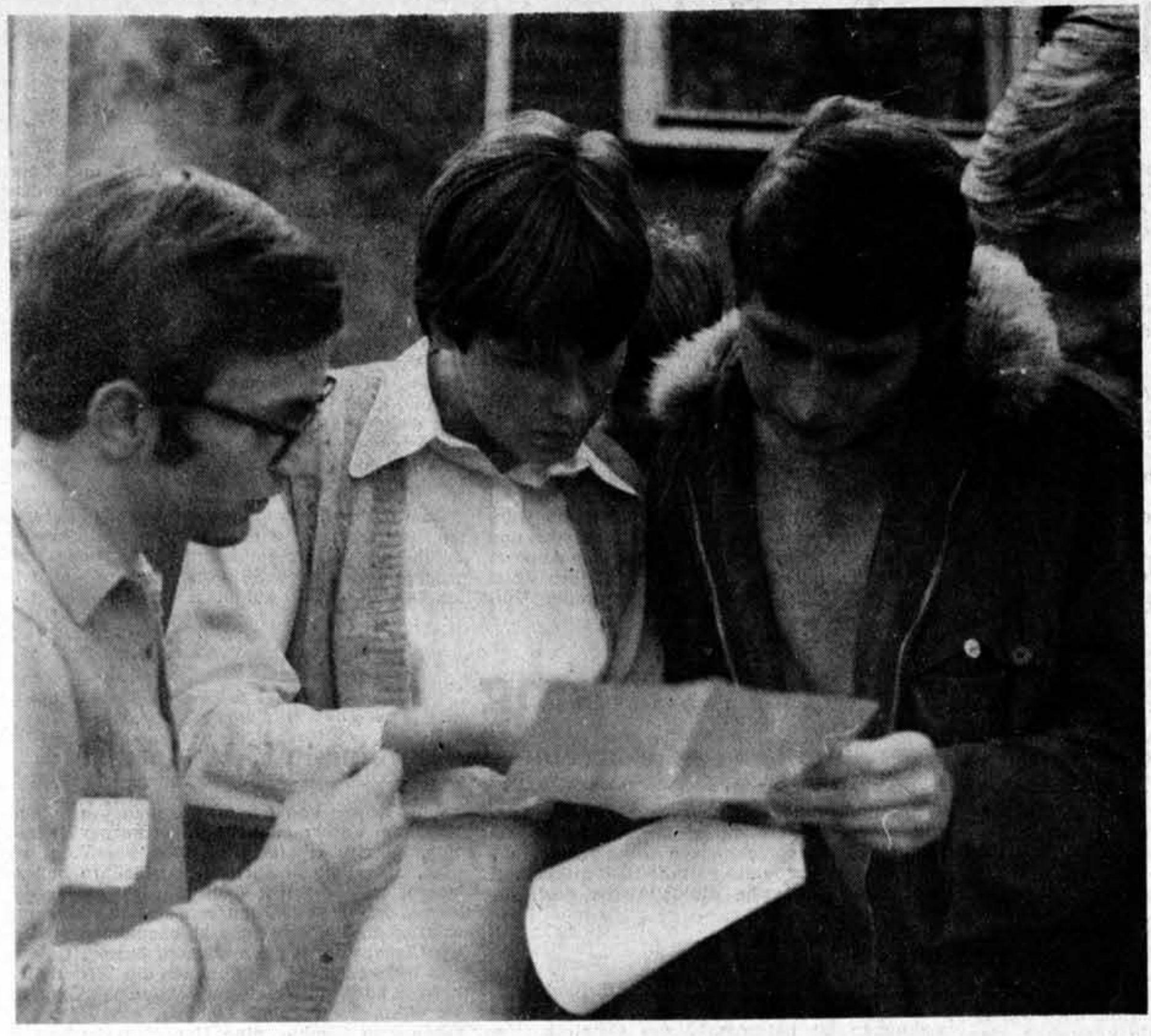
Warschau (hvp). Die politischen Vorgänge in West-Berlin, vor allem die „gesellschaftliche" Aktivität der „Außerparlamentarischen Opposition", finden in Warschau stets besondere Beachtung, naturgemäß besonders dann, wenn die „APO" in plötzlicher Übereinstimmung mit dem Regierenden Bürgermeister Schütz eine bedingungslose und unverzügliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie fordert, was schon verschiedentlich der Fall gewesen ist. Die polnischen Massenmedien brachten kürzlich umfangreiche Auszüge aus dem von radikalen Elementen herausgegebenen „Berliner Extra-Dienst", der außer der völkerrechtlichen Anerkennung der „Westgrenze Polens an Oder und Neiße" zugleich auch gefordert hat, der Geschichtsunterricht in den Schulen der Bundesrepublik und West-Berlins solle „umfunktioniert" werden, indem Thesen der polnischen Propaganda — wie etwa die von der angeblich im Zweiten Weltkriege angestrebten „physischen Ausrottung des polnischen Volkes" — übernommen werden sollten. Gleichzeitig sei die neue Bundesregierung von der Berliner APO aufgefordert worden, „Informationsmaterial" über die Volksrepublik Polen, und zwar einschließlich der „urpolnischen" Oder-Neiße-Grenze, zu verbreiten.

Demgegenüber wurde es in Berichten und Kommentaren der polnischen Presse und von Radio Warschau aufs schärfste verurteilt, daß in West-Berlin die Stimmen des Protestes gegen die Entfernung der Namen ostdeutscher Provinzen und Landschaften von den Messe- und Ausstellungshallen immer noch nicht verstummt sind. Daß Zehntausende von Berliner Bürgern eine entsprechende Protest-Resolution unterzeichnet haben, wurde z. B. von „Zycie Warszawy" als „Erfolg der antipolnischen Kampagne in West-Berlin" bezeichnet. Gleichzeitig wurde es gerügt, daß in West-Berlin erscheinende Zeitungen immer noch Europa-Karten veröffentlichten, welche Deutschland in den Grenzen der Weimarer Republik bzw. von 1937 zeigten. In der Polemik gegen die „Springer-Presse" wurde behauptet, es habe sich bei diesen Kartenveröffentlichungen um Darstellungen des „Großdeutschen Reiches" Hitlers gehandelt.

Von besonderem Interesse ist, daß die polnischen Massenmedien zwar von der vom Regierenden Bürgermeister von West-Berlin, Klaus Schütz, entfalteten Aktivität im Sinne einer Befürwortung der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn gelegentlich Kenntnis nahmen bzw. sie auch zur Kenntnis der polnischen Öffentlichkeit brachten, daß aber niemals auch nur in einem Nebensatz Ost-Berlin aufgefordert worden ist, es möge sich daraufhin doch geneigt zeigen, der Bevölkerung West-Berlins Passierscheine zu Verwandtenbesuchen im Ostsektor der Stadt auszustellen.



Versteckspiel — Zeichnung Fritz Wolf



Ob wir diesen Sommer wieder mitkommen nach Dänemark, fragt er. Na klar, Mensch, ist doch scharf, wenn's auch hart rangeht auf den Friedhöfen. Und dann der Aufenthalt auf Fanö mit Sonne, Sand und See ... Wollt Ihr auch mit? Dann lest aufmerksam die aktuelle Seite im nächsten Ostpreußenblatt und schreibt dann an Hans Linke. Foto Zander

Wandern mit der Kamera

Das DJH macht's möglich

Das Deutsche Jugendherbergswerk hat mit Unterstützung durch die Firmen Agfa-Gevaert und Kodak eine großartige Idee verwirklicht, die der Fotografie viele neue Anhänger bringen wird: den DJH-Kameraverleih.

Mit dieser Einrichtung sollen allen Anfängern die ersten Schritte beim Fotografieren, das gerade bei Natur- und Wanderfreunden ein beliebtes Hobby ist, erleichtert werdeni. Wenn Sie noch keine Kamera besitzen und trotzdem in Ihrem Urlaub fotografieren mochten, dann nutzen Sie die hier gebotene Chance. Nur DM 2,— beträgt die Leihgebühr für die ersten vierzehn Tage, danach für jede weitere angefangene Woche DM 1,—. Besonders Gruppenleiter werden diesen Kameraverleih begrüßen. Sie haben jetzt die Möglichkeit, alle Gruppenmitglieder mit einer Kamera auszustatten, wenn auf große Fahrt gegangen wird. Die Fotoapparate erhalten Sie beim Deutschen Jugendherbergswerk, Hauptverband für Jugendwandern und Jugendherbergen e. V., 493 Detmold, Postfach 220. *JP*

Wie leben die jungen Engländerinnen?

Der Minirock kommt aus England. Ziemlich viele modische Gewagtheiten kommen neuerdings von der Insel, die bisher im Rufe der Prüderie stand. Meinen die englischen Teenager und Twennys, der als temperamentlos verschriehene Engländer benötige einer gewissen Ermunterungsspritze? Jedenfalls hat kürzlich eine große englische Sonntagszeitung die Hilfe der Meinungsforscher in Anspruch genommen, um das soziale und moralische Verhalten der fast zwei Millionen unverheirateter Girls zwischen 18 und 29 Jahren unter die Lupe zu nehmen.

Das Ergebnis — soweit überhaupt bei solch einer Befragung ehrliche Antworten zu bekommen sind — ist nicht so sensationell, wie manche sozialkritischen Untersuchungen glauben lassen. Im großen Ganzen ähnelt wohl das Verhalten der Mini-Girls dem der bundesdeutschen Mädchen und Junggesellinnen. Die Mode, die gewissermaßen das Verhalten bestimmt, hat auch eine beträchtliche Konformität geschaffen.

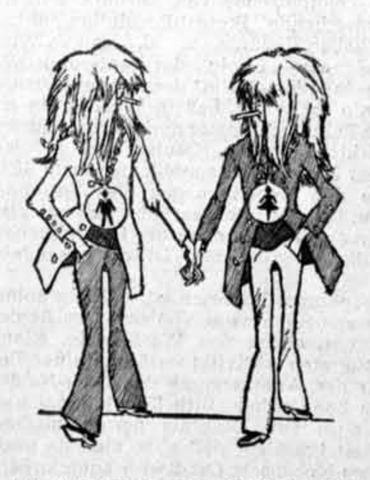
Ein Viertel der unverheirateten Mädchen lebt nicht mehr im Elternhaus. Das ist in der modernen Industriegesellschaft arbeitsmäßig bedingt. Es ist nicht immer ausschließlich der Drang nach absoluter Freiheit, wenn das Elternhaus verlassen wird. Mit den häuslichen Besuchen steht es freilich in Hinsicht auf den Familienzusammenhalt nicht zum besten. Etwa nur 4 % besuchen die Eltern wöchentlich, die anderen in weit größeren Zeitabschnitten, bis schließlich die kleine Gruppe derer kommt, die überhaupt nie mehr zu den Eltern zurückkehren. Besser sieht es mit den häuslichen Fertigkeiten aus. Etwa die Hälfte der Alleinstehenden kann ihren eigenen Kuchen backen, und ein Fünftel kann sich ein Minikleid schneidern. Der berüchtigte Mißbrauch der Drogen — durch den plötzlichen Tod Brian Epsteins, des Beatle-Managers, noch stärker in den Vordergrund gerückt — scheint viel weniger verbreitet zu sein, als allgemein befürchtet wird. Am ehesten greifen die Teenager danach, die Twens weniger.

Und wie ist es mit dem Boyfriend? Er ist ein Muß, das ist man der Selbstachtung schuldig. Die Heirat ist nicht das Ziel, oft auch nicht einmal die Vorstufe. Man möchte zusammen gesehen werden, miteinander tanzen und ein Date haben. Als Idealberuf gilt das Show-Business. Wenn der nicht erfüllt wird, reißt man eben seine private Show ab mit Mini, Papierkleid, Beat und Verrücktheit. Und später wird man dann ganz normal.

Dorothy Brend

Ministerpräsident verteidigt Jugendprotest

Der hessische Ministerpräsident Osswald hat in der Fernsehsendung „Treffpunkt 70" des Hessischen Rundfunks die Kritik der Jugend an der Gesellschaft als berechtigt bezeichnet. Auch Skeptiker müßten zugeben, daß sich der Protest gegen tatsächliche Mißstände richte. Ausgehend von den Verhältnissen an den Hochschulen habe die Jugend die „politischen und gesellschaftlichen Widersprüche in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung gestellt". Osswald wies darauf hin, daß unsere „Gesellschaft die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität zum fast ausschließlichen Maßstab des Fortschritts erhoben" habe, und daß durch die Kriege in allen Teilen der Welt „die Unglaubwürdigkeit einer allgemeinen Friedenspolitik sichtbar" geworden sei. Erst der Protest der Jugend habe unsere Gesellschaft wieder an ihre sozialen und humanitären Verpflichtungen erinnert. Die heftige Form der Protestbewegung ist nach Osswalds Ansicht „zu einem guten Teil aus dem Gefühl politischer Ohnmacht entstanden, aus dem Mangel an Möglichkeiten, aktiv an der politischen Willensbildung teilzunehmen". Eben deshalb wünscht der hessische Ministerpräsident, daß die kritische Jugend sich auf allen Ebenen am politischen Leben beteiligt und ihre Ziele realistisch verfolgt. Es wäre ein Unglück für unsere Demokratie, sagte Osswald, wenn die Reformen steckenblieben und „einzelne Gruppen dann einen Ausweg mit Gewalt suchten".



„Die Klo-Schilder vom Bahnhof sind doch praktisch. Gut, daß wir sie geklaut haben! Jetzt sieht doch jeder, wer von uns du bist und wer ich!"
(Aus dem Magazin „Krokodil", Moskau)



Familientradition

Brief eines älteren Lesers

In einer Tageszeitung fragte ein junges Mädchen an, ob es noch angebracht sei, daß bei Familientreffen die Alten, die ausnahmslos vom Lande aus den Ostgebieten stammen, die Jungen bei der Begrüßung küssen. Die Anfrage endete mit dem Satz: „Ist eine Tradition wirklich so pflegenswert, oder sollte sich die junge Generation zusammentun und protestieren?"

Die Antwort überraschte, sie lautete wörtlich: „Liebes Frl. T., Sie sollten das Küssen über sich ergehen lassen, und zwar schon deshalb, weil Familientradition langsam zur Rarität wird. Natürlich ist ein solcher Überschwang uns Großstädtern fremd und manchmal gar zuwider. Wenn Sie aber weiterhin an den Zusammentreffen teilnehmen, werden Sie sich dafür eine Erinnerung einhandeln, an die Sie in späteren Jahren sicher gern zurückdenken. Freuen Sie sich, daß bei Ihnen noch gesunde Familienbande existieren."

Ja, gesunde Familienbande kann man heute leider suchen wie eine Stecknadel im Heuhaufen. Fragt man seinen Nächsten nach Namen und Personenstandsdaten der Großeltern, Tanten und Onkel, so erhält man keine Antwort. Selbst Geschwister leben sich völlig auseinander. Jeder hat nur mit sich selbst zu tun. Dies trifft jung und alt!

Jeder sollte sich doch einmal überlegen, daß er nicht atmen würde, wenn er keine Vorfahren gehabt hätte. Was waren das für Menschen? Wie haben sie gelebt, wie sind sie gestorben? So wie heute hatten auch früher die Eltern den ganz natürlichen Wunsch, daß es ihren Kindern im Leben einmal besser gehen sollte. Dafür haben sie gearbeitet, geplant und unruhige Zeiten bestanden.

Die Alten sollten Verständnis für die heute durch die Technik verursachte unruhige Zeit haben.

Die Jungen sollten aber nicht überheblich werden und daran denken, daß durch viel Leid und Elend, das ihre Eltern und Großeltern und auch die weiteren Vorfahren durchmachen mußten, ihnen heute wirklich ein leichteres Leben beschieden ist. So manche Mutter hat noch keine Waschmaschine gekannt, mühselig hat sie das Reibebrett betätigt und mit klammen Händen die Wäsche aufhängen müssen. Wieviel Axtschläge mußte der Mann tun, um für die warme Stube zu sorgen. Der technische Fortschritt gelang nur durch das Vorhandensein unserer Vorfahren. Jeder dieser Menschen hat ausnahmslos dazu beigetragen, was heute ist. Es brauchte kein Studierter, kein Staatsmann oder General gewesen zu sein. Deshalb sollte niemand sich auf seine „geistigen oder unternehmerischen Fähigkeiten" etwas einbilden, denn diese Fähigkeiten hat er ererbt.

Mit diesen Gedanken sollten sich aber alle ein klein wenig mehr beschäftigen und Familiengeschichte pflegen. Die Mütter sollten recht früh ihren Kindern aus der Familie erzählen, das setzt natürlich voraus, daß sie sich selbst informieren.

Ihr jungen Erwachsenen denkt daran, daß Ihr auch alt werdet. Lasset Euch von den Alten soviel aus alten Zeiten mitteilen, wie es nur möglich ist. Nehmt, wenn es vorhanden ist, ein Tonbandgerät und laßt Euch die „alten Kamellen" erzählen. Sammelt alte Aufzeichnungen gleich welcher Art (vom Schulheft bis Schulzeugnis), Urkunden, alte Bibeln, Gesangbücher und Fotos (in ähnlicher Form, wie es Briefmarkensammler tun) und rettet für Euch, für Eure Kinder und Kindeskinder diese so wertvollen Familienunterlagen. Ihr werdet sehen, daß dies eine sehr interessante Nebentätigkeit ist. Geht an diese Sammlung noch heute heran, morgen kann es zu spät sein, weil sich zwei alte müde Augen für immer schließen können. Vergleicht den Lebensablauf und die persönlichen Lebensschicksale eines Vorfahren mit den geschichtlichen Zeiten (in politischer und technischer Hinsicht). Dieser Vergleich wird Euer Verständnis wecken für die frühere Lebensart und das Verhalten Eurer Eltern und Vorfahren.

G. S. in G.

Europäische Jugendtagung

Der Deutsche Bundesjugendring (DBJR), der sein „Memorandum für ein Europäisches Jugendwerk" am 7. Januar allen Abgeordneten des Bundestages zuleitete, will im Oktober in München gemeinsam mit dem Ring Politischer Jugend und in Zusammenarbeit mit dem Europäischen Jugendrat eine Delegierten-Konferenz durchführen. 90 Delegierte aus allen Staaten des Europa-Rates und Jungparlamentarier sowie Beobachter aus dem Ostblock werden eingeladen. *pw*

Moment mal, das ist doch ...

In der Sprache von heute würde man diesen Mann wahrscheinlich als „all-round-man" bezeichnen, denn er war ungewöhnlich vielseitig. Eigentlich war er von Haus aus Jurist, komponierte aber auch, verdiente sich eine Zeitlang als Kapellmeister sein Brot und wurde vornehmlich durch sein literarisches Werk berühmt. Unter anderem schrieb er auch eine Geschichte, die nach heutigen Begriffen ein Krimi ist. Zusammen mit einem anderen Mann, der aus der gleichen Stadt stammte, gehörte er zu den bedeutendsten Köpfen einer geistig-literarischen Bewegung.



1. Wer ist dieser Mann und woher stammt er?

2. Um welche Geistesströmung handelt es sich und wie heißt ihr erwähnter anderer Vertreter?

3. Wie heißt der Krimi?

An diesem Preisausschreiben können sich wieder unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei gestellten Fragen. Postkarte genügt.

Als Preis winkt für die richtige Lösung ein Buch des zu Ratenden. Geben mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „STIMME DER JUGEND" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das genaue Geburtsdatum enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 18. Februar, 24 Uhr (es gilt der Poststempel).

Und nun zur Antwort auf unsere Preisfrage in Folge 1, in der von einer außergewöhnlichen Frau die Rede war. Also: Die Königin Luise war es nicht, auch nicht die Kronprinzessin Cäcilie, wie einige Einsender uns glauben machen wollten. Die Frage war allerdings auch nicht ganz leicht, und deshalb freuen wir uns besonders, daß so viele richtige Einsendungen gekommen sind, die klipp und klar Preußens erste Fürstin Herzogin Dorothea, nannten, eine geborene Prinzessin von Dänemark aus dem Hause Holstein-Gottorp.

Im Wortlaut waren fast alle Einsendungen gleich, und so entschied das Los. Es fiel auf Ulrike Gliemann, 29 Oldenburg, Pappelallee 3. Herzlichen Glückwunsch. Ulrike ist 14 Jahre alt und erhält die „Geschichte des Preußenlandes" von Professor Dr. Fritz Gause als Preis, gestiftet vom Verlag Gerhard Rautenberg in Leer.

Hier Ulrikes Antworten: „Die Frau ist Herzogin Dorothea von Preußen, Prinzessin von Dänemark. Ihr Mann war Herzog Albrecht von Preußen (Brandenburg-Ansbach). Der Herzog lebte vom 17. Mai 1490 bis 20. März 1568, die Herzogin von 1504 bis 1547."

Auch von der heutigen Preisfrage wünschen wir uns wieder viele Postkarten von Euch.

Eure Jugendredaktion

Wälder an der Memel

Manchem Forstbeamten wurden sie zum Schicksal

Den Zauber der Größe und Einsamkeit unserer Wälder am Memelstrom habe ich kaum anderswo in solchem Maße empfunden, höchstens noch jenseits der Grenze um Minsk oder um Radom, oder aber auf fremden Kontinenten.

Wenn ich vom Land an der Memel spreche, meine ich in der Hauptsache den Jura-Forst, der in jüngster Zeit vor der Vertreibung von den Oberförstereien Wischwill und Schmalleningken verwaltet wurde. Etwa 15 000 ha Boden bedeckte der Jura-Forst; jenseits der litauischen Grenze lehnten sich ebenso große Wälder und Moore an und vergrößerten das unbewohnte Waldgebiet um mehr als das Doppelte.

Nur für den Jäger gab es die stille Einsamkeit nicht, zu keiner Tages- und Jahreszeit. Auf Grund seiner geübten Sinne und seiner Erfahrung kannte er die Anzahl, die Arten und den Standort des jagdbaren Wildes. Rehe und Hasen waren überall, ebenso Iltis, Marder und Fuchs. In den von Dresslerschen Waldungen war noch das Rotwild heimisch. Birk- und Auerwild hielt sich auch noch im Juraforst, ebenso Wildschweine, und manchmal auch Wölfe, besonders im Winter. Die Gestelle, die zum Feuerschutz angelegt waren, wurden stets wund gehalten, um zu jeder Zeit mögliche Wolfsspuren ausmachen zu können.

Zahlreiche Jäger unserer Heimat besaßen eine eigene Jagd, entweder im Eigenbesitz oder gepachtet. In den staatlichen Wäldern erhielten die Amtsvorstände der Forstämter gegen eine geringe Gebühr Jagdrechte. Die staatlichen Förster konnten ohne Bezahlung Raubwild und Raubzeug abschießen, dazu Gänse und Enten und anderes Kleinflugwild.

Die Verwaltung der Jura-Forsten war in ihrem westlichen Teil dem Forstamt Wischwill zugeteilt; der östliche Teil war in die Regie des Forstamtes Schmalleningken gegeben. Die Aufgaben, die den Förstern zugeteilt wurden, waren nicht leicht zu erfüllen. Die Größen der Revierförstereien schwankten zwischen 800 und 1200 Hektar. Als Hauptholzart dominierten die Kiefer und Fichte; Buche und anderes Laubholz war auch vertreten, aber nur in geringem Prozentsatz gegenüber dem Nadelholz. In den Jahren 1923/25 hat ein großer Waldbrand in der Kaskalnis gewütet. Damals fielen dem Feuer zwanzig Jagen zum Opfer, auf einen Jagen kamen dreißig Hektar, mithin waren sechshundert Hektar bester Wald mit einem Schlage vernichtet.

Infolge der Größe ihrer Reviere lebten die Förster weit voneinander entfernt, inmitten der Waldungen, weit ab auch von den Dörfern. Man muß sich vorstellen, was das für die Frauen bedeutete, die für die gute Funktion des Haushaltes verantwortlich waren und welche Wege die Kinder zur Schule zu machen hatten; die Ehefrauen litten zumeist viel schwerer unter der Bürde der Einsamkeit als ihre Männer. Manche verbrecherischen Elemente verbargen sich, nahe der Landesgrenze in der Dichte und Weite der Wälder, und auch die Wilddiebe schufen eine immer drohende Gefahr für Leib und Leben der Förster und ihrer Familien.

Am weitesten von jeder menschlichen Nachbarschaft, nahe der Grenze, lag die Revierförsterei Smalodarzsen. Wenn ein Beamter, was schon einmal vorkam, sich einer Verfehlung schuldig gemacht hatte, wurde er nach Smalodarzsen strafversetzt. Nebst der Vereinsamung wurde ihm ein großer und schwerer Bezirk zuteil. Auch die Wilderer waren dort noch nicht ausgestorben.

In früherer Zeit, um ein Beispiel zu nennen, gab es ein Original unter den ostpreußischen Förstern: Karl Schoepe. Als er einmal einen vorgesetzten Oberforstmeister, der durch sein Revier zu fahren hatte, kurzerhand aus dem Wagen warf, kam er für kurze Zeit an den erwähnten Ort. Wer von dort zurückkam, der war geläutert.

Was die Wilderer angeht — sie kamen zumeist von jenseits der Grenze, waren die großen Waldbezirke geradezu ideal für ihr dunkles Gewerbe, wo sie auch vor einem Mord nicht zurückschreckten, wenn sie in die Enge getrieben oder auch nur ertappt wurden.

Im Jahre 1932 wurde der Forsteleve Kurps von Wilddieben erschossen, dazu noch mit seinem eigenen Gewehr. Beide Patronen steckten abgeschossen noch in der Waffe. Der — oder die Täter . . . wurden nie gefunden. An einer anderen Stelle wurde ein Wilddieb von einem Waldwärter durch einen Oberschenkelschuß schwer verletzt. Dazu hatte sich der Wilddieb einen Pfingstmontag ausgesucht. Bei der anschließenden Hausdurchsuchung wurden noch viele Rehdecken, Gewehre, Fallen und Wildbret gefunden.

In Wischwill geschah folgendes: Oberförster Thomson, der eine Landwirtschaft im Dienstbetrieb zu versorgen hatte, besaß zwei prächtige Pferde. Eines Tages, im Jahre 1932, kamen die Pferde mit dem toten Herrn im Jagdwagen auf den Hof zurück; sie hatten den Weg allein gefunden. Auch in diesem Falle konnte niemals geklärt werden, was sich im Walde zugetragen hatte.

Nach allen diesen Vorfällen kam eine Verordnung heraus, daß die Forstbeamten ihre Begehungen durch das Revier nicht mehr allein unternehmen durften, zu zweit oder zu dritt sollten sie den Wald durchstreifen, so oft es auch nötig war, zumal auch die Wilderer schließlich in Gruppen auftraten, jeder mit einem Gewehr bewaffnet. Wie auf einem Schlachtfeld gab es zuweilen Tote und Verwundete, da war es notwendig, den Gegner zu erkennen und schnell zu schießen; wer schneller schoß, lebte länger.

Etwa sechs Kilometer von Wischwill entfernt, mitten im Walde, aber an der Chaussee nach Pogegen und Tilsit, befand sich die Revierförsterei Wolfsgrund. Die Kiefern von Wolfsgrund waren nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland, bis hinauf nach Norwegen bekannt, Bäume erster Bonität, vierzig Meter hoch und darüber hinaus und sehr gerade gewachsen.

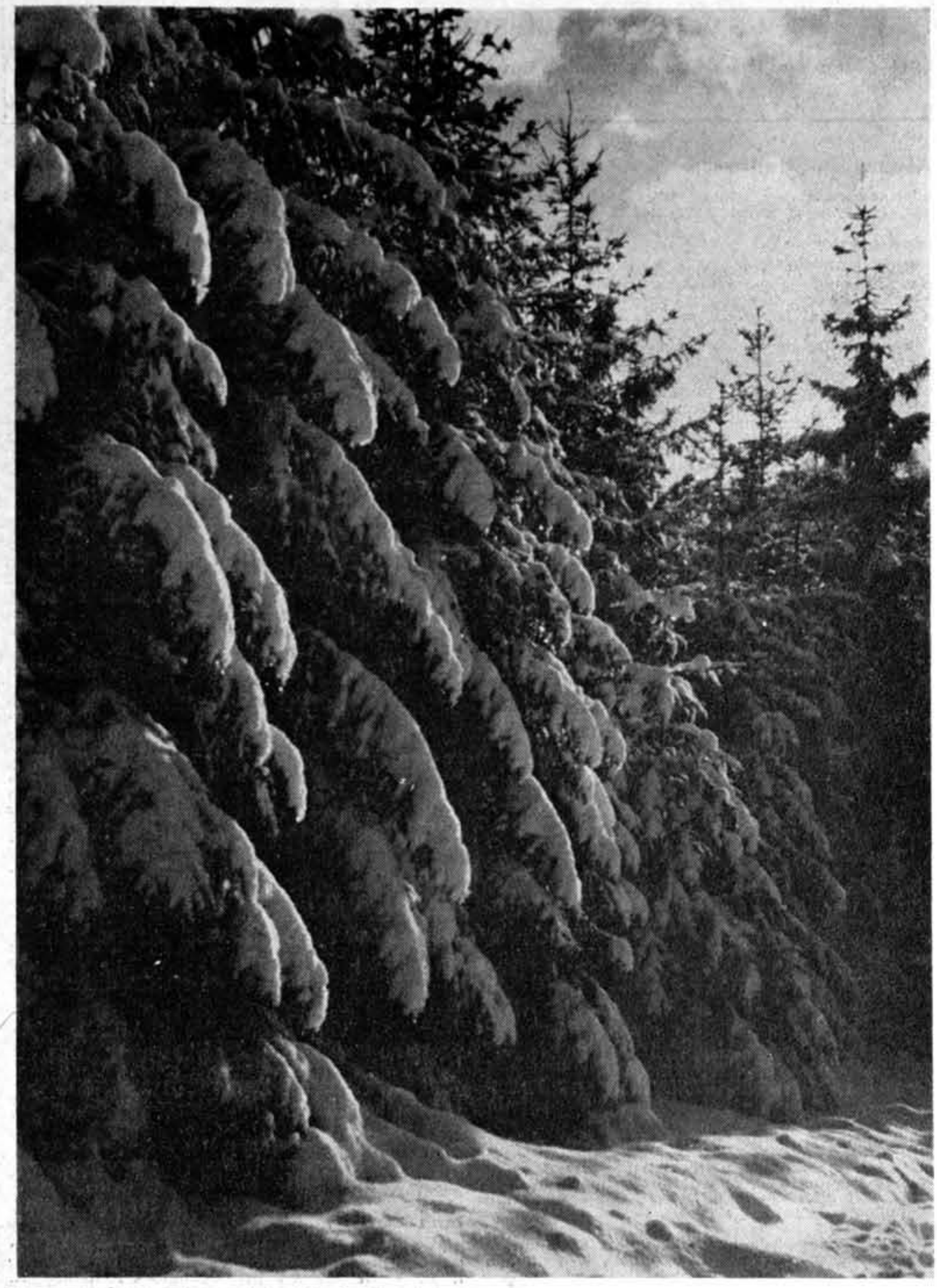
Wie schon der Name der Försterei andeutet, gab es hier immer noch Wölfe, die aus den litauischen Waldgebieten Jurburg-Komarin in unsere Wälder herüberwechselten, besonders im Winter.

Eine Treibjagd auf Wölfe rief nicht nur alle erreichbaren Förster, sondern auch alle zivilen Jäger auf den Plan.

Treibjagden wurden überhaupt gern veranstaltet; sie begannen im Spätherbst in Wald und Feld auf jedwedes Wild, insbesondere auf Hasen. Immer war irgendwo eine Treibjagd und immer war man irgendwo dazu eingeladen. Traditionsgemäß gab es draußen mittags eine Erbsensuppe mit Speck; auch der Schnaps fehlte nicht. Ein Holzfeuer wurde angezündet aus frischem, grünem Holz, das unsere Holzfäller kunstgerecht aufschichten und anzünden konnten. Nach der Jagd wurde Strecke gelegt und verblasen, wie auch der Beginn und das Ende jedes Treibens durch Hornsignale Treibern und Schützen den Jagdablauf verkündeten.

(Auszug aus einem Manuskript von Hans Karallus: „Die Wald- und Forstwirtschaft des Memellandes".)

Hans Karallus



Winterwald an der Memel — Foto Mauritius

„Blutgericht" und Konventsrunde

Originelle Stammtische im Königsberger Blutgericht — Die Eulenweine der Handwerker — Von Dr. R. Pawel

Neben dem „Zivil- und Militärkabinett" im Königsberger Blutgericht, gab es noch zwei weitere Stammtische, die sich gleichfalls kuriose Namen beigelegt hatten: die „Konventsrunde" und die „Blutrichter". Ich folge dabei den mir hinterlassenen Aufzeichnungen von Walter Pirsch, dem bekannten Königsberger Getreideexporteur und Vorsitzenden des Kaufmännischen Vereins.

Während sich im „Zivilkabinett" vorzugsweise die höhere Beamtenschaft traf, setzte sich die „Konventsrunde" aus ausgedienten Kaufleuten, Landwirten, Ingenieuren usw. zusammen, etwa dreißig Männern im Alter von 60 bis 80 Jahren, die in diesem Kreise schöne anregende Stunden verlebten. Ihr Stammplatz war der Konvent, ein neben dem Remter gelegener Raum des alten Ordenstraktes. Die schweren barockenen Eichenstühle fügten sich gut zu der Wucht der gotischen Gewölbe, während die eine Seite des Raumes unaufdringlich durch Originaltische aus der Zeit Friedrichs des Großen geschmückt war. Bis in die letzten Jahre eines deutschen Königsbergs hinein tagte hier die Konventsrunde jeden Dienstag und Freitag von 12 bis 14 Uhr. Namentlich die Geburtstage der einzelnen Mitglieder wurden in besonderem Maße auch durch geistige Genüsse, Vorträge usw. verschönt. Im Konvent des Blutgerichts ließ sich so etwas stilvoll feiern.

Einen ganz anderen Stammplatz hatte sich der Kreis der „Blutrichter" (oder auch Stammtisch der „ordentlichen Männer") auserkoren. Wandte man sich vom großen Hauptraum des Blutgerichts nach links, so kam man durch den sogenannten Zapfgang in jene kleine Halle, die dem Ganzen eigentlich den Namen gegeben hatte, nämlich die „Marterkammer". An der einen Seite dieses Zapfganges waren kleine Nischen eingebaut, in denen Tische und Bänke standen. Darüber grüßte eine Anzahl kleiner Ölporträts von der Wand herab. Hier versammelte sich zu gegebener Zeit eine kleine Schar von Künstlern, Musikern, Architekten und Ingenieuren, um über die Weine des Blutgerichts . . . zu richten! Jeder dieser Blutrichter war von dem bekannten Porträtmaler Seitz dort verewigt worden.

Auf der anderen Seite der schon erwähnten Haupthalle führten einige Stufen hinauf in den Remter. Die alten gotischen Gewölbe der Ordenszeit kamen hier in ihrer ganzen Vollendung zur Geltung. Wie massig und doch wieder wie leicht Mauern und Pfeiler getürmt und angeordnet waren! Hier im Remter gab es nur wenige kleine Tische, hier herrschte die Tafel vor. Um den Tisch herum in der einen Ecke des Remters saßen auf ihren Zweigen dicht bei dicht Eulen. Dies war der Stammsitz der Handwerksmeister-Runde. Sie hatten sich diesen Eulenstammtisch geschaffen und tranken dort nach alter Sitte nur Rotwein. Dafür hatten sie ihre eigenen Flaschenetiketten: Eulenwein I, II oder III. Die Phantasie, die ja nun mal im Blutgericht einen üppigen Nährboden besaß, hatte sich auch mit den ausgestopften Eulen befaßt und sie zu den symbolischen Vertretern der abgeschiedenen Eulenbrüder gemacht.

Die einmalige, gemütliche Atmosphäre unseres Blutgerichts spiegelt sich auch in den Eintragungen in dem dicken Lederband wider, der als Gästebuch im Blutgericht auslag. So hatte sich unser heimischer Humorist Robert Johannes dort wie folgt verewigt:

„In unserem lieben Blutgericht
Hei, wie die Propfen knallen!
Ist mancher, ob er wollt', ob nicht,
Die Trepp' hinaufgefallen.

Herunterfallen ist nicht schwer,
Das können schon kleine Kinder,
Jedoch hinauf, das ist schon mehr,
Ein Kunststück für zechende Sünder!

Für solche, die des roten Bluts
Zuviel hinuntergegossen,
Die dann die Treppe guten Muts
Für 'ne Leiter hielten mit Sprossen."

Von Ernst von Wolzogen stammen hier die Verse:

„Hab' manche frohen Feierstunden
Auch hier im Blutgericht gefunden.
Hier, wo's von rauchgeschwärzten Mauern
Herabweht von Erinn'rungsschauern.
Es freut sich heut' Mann, Weib und Kind,
Daß statt des Bluts nur Rotspon rinnt,
Kein Ketzerrichter Ränke spinnt
Und . . . Jungfrau'n nicht mehr eisern sind!"

Fritz Skowronnek trug sich folgendermaßen ein:

„Allzeit fröhlich ist gefährlich,
Allzeit traurig ist beschwerlich,
Allzeit glücklich ist betrüglich,
Eins ums and're ist vergnüglich."

Dr. R. Pawel

Die Porträts der Blutrichter in der Marterkammer

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Tel. 0 21 31/2 45 81.

Glückwünsche

Am Sonntag, 8. Februar, begeht Fräulein Hildegard Negenborn, die bekannte Malerin, von der jeder zumindest die schöne bunte Karte des Kreises Allenstein kennt, ihren 70. Geburtstag. Als Lehrerin wirkte sie lange in Allenstein und brachte unseren Mädchen das Zeichnen und Werken bei. Viele ehemalige Schülerinnen werden sich ihrer noch gut erinnern; und da sie bei jedem unserer Gelsenkirchner Treffen dabei war, stehen viele mit ihr heute in engem Kontakt. In der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden ist sie mit ihren Aquarellen und Ölbildern hervorgetreten, an unserer ersten Kunstausstellung nahm sie teil, und demnächst werden wir von ihr gegenstandlose Bilder bewundern können und begrüßen dürfen, daß sie sich einer neuen, konsequent aus ihrem Schaffen folgenden Richtung der Malerei zugewandt hat. Zu ihrem 70. Geburtstag unser aller, und insbesondere der Allensteiner Kulturschaffenden und ihrer ehemaligen Schülerinnen herzliche Glückwünsche. Die Blumen erreichen sie in 29 Oldenburg, Sodenstich 50.

Eiserne Hochzeit

Am 12. Februar begehen die Eheleute Karl und Auguste Strehlau das seltene Fest der Eisernen Hochzeit. 65 Jahre hat diese für die Ewigkeit geschlossene Ehe schon gehalten, ein Musterbeispiel für viele! Beide Ehepartner können im schönen Monat Mai ihren 88. Geburtstag feiern. Die Familie Strehlau wohnte zu Hause in der Hohensteiner Straße 69. Sie hatte dort ein Kolonialwarengeschäft, und die Einwohner dieser Straße, der Ringstraße und Osteroder Landstraße werden sich ihrer ganz besonders erinnern können, vor allem aber die achtzehn Mieter in ihrem Haus. Alle aber, die sich im Sommer in der Okulseebadeanstalt tummelten, werden in den Kriegsjahren dort Vater Strehlau als Bademeister begegnet sein, und manch einer machte mit ihm Dienst in der Technischen Nothilfe.

Dem Jubelpaar die besten Wünsche für den weiteren Lebensweg. Das Fest der eisernen Hochzeit wird in 4967 Bückeburg, Lange Straße 36, begangen.

Allensteiner Treffen

Abschließend noch für alle — bitte vornotieren — die Mitteilung, daß unser diesjähriges Allensteiner Treffen in der Patenstadt Gelsenkirchen am 3. und 4. Oktober stattfindet. Der Sonntag ist wieder Erntedanktag, und wir haben allen Grund, diesmal für eine Ernte zu danken, die wir nun 25 Jahre lang fern der Heimat, im Westen, in unsere Scheuern sammeln durften. Aus diesem besonderen Anlaß hoffen wir auf eine noch zahlreichere Teilnahme als im vergangenen Jahr. Wir werden dies Treffen sehr sorgfältig vorbereiten.

Besonders möchte ich schon heute die Sportler unseres Vereins SVA 1910 darauf aufmerksam machen, daß sie Sonnabend abend in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses ihr 60. Gründungsfest begehen, zu dem alle Allensteiner Sportler recht herzlich eingeladen und an dem auch unsere Sportpatenschaftsträger von Fußball, Schwimmen und Rudern teilnehmen werden.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
Bitte Adressenänderung beachten:
53 Bonn-Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18.

Georg Herrmann †

In Rheda verstarb nach längerem Leiden am 10. Januar der Ortsvertrauensmann von Schönbrück, Georg Herrmann, geboren am 25. Dezember 1895. Lm. Herrmann bewirtschaftete seinen landwirtschaftlichen Betrieb von 133 ha, den er von seinen Eltern übernahm, weit über dem Durchschnitt. Er war Kriegsteilnehmer am Ersten Weltkrieg. Nach Gründung des Reichsnährstandes leitete er den Milchwirtschafts-Verband im Regierungsbezirk Allenstein. Durch die Flucht 1945 wurde er nach Westfalen verschlagen, wo er mit seiner großen Familie bis zu seinem Ableben in 484 Rheda, Neißer Straße 4, wohnte. Mit Gründung unserer Kreisgemeinschaft wurde er OVM. Vielen Leidensgenossen hat er in allen Fragen geholfen.

Wir werden dem Verstorbenen stets ein dankbares Andenken bewahren.

Adalbert Siemetzki †

Im 79. Lebensjahr starb der frühere langjährige Bürgermeister und Bauernführer der Ortschaft Stenkienen, Adalbert Siemetzki, nach längerem Leiden in 4501 Natrup-Hagen, Lager Heide 273. Der Verstorbene ist mit seiner Familie und mit seinem verheirateten Sohn mit Kindern erst vor kurzer Zeit aus Ostpreußen in die Bundesrepublik gekommen. Sein Fluchtversuch 1945 war mißglückt und so mußte er die „Sieger" bis jetzt erdulden. Sohn Gerhard, der aus der Kriegsgefangenschaft hier entlassen wurde, vertritt als OVM sein Heimatdorf und wohnt in 5 Köln-Seeberg, Bürgerhof 17.

Auch diesem bewährten Landsmann wird unsere Gemeinschaft stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Angerapp

Kreisvertreter: Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 04 / 21 64 41.

Heimatkundliche Blätter

Als Beilage zur Darkehmer/Angerapper Kreiszeitung erschienen 1930 bis 1935 heimatkundliche Blätter als Sonntagsbeilage etwa vier- bis sechsmal jährlich. Herausgeber war der Kreisverein für Heimatforschung.

Für das Archiv unserer Kreisgemeinschaft suche ich diese heimatkundlichen Blätter. Wer ist im Besitz dieser Beilagen zu unserer ehemaligen Heimatzeitung oder kann mir Hinweise geben, wo ich diese ausleihen kann?

Ebenfalls suche ich die Heimatjahrbücher des Kreises Darkehmen, Jahrgänge 1931 bis 1933 und 1935.

Karl-Heinz Czerlinski, Kreisvertreter

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Tel. 04 11/45 25 42.

Heimatpolitische Arbeitstagung

Alle ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften sind auch in diesem Jahr wieder zu der heimatpolitischen Arbeitstagung am 21./22. Februar in Rotenburg/Wümme, im Institut für Heimatforschung, eingeladen.

Die Kreisvertreter erhalten ihre Einladung direkt und wer darüber hinaus teilnehmen möchte, der melde sich bitte beim Landkreis Rotenburg, in 213 Rotenburg/Wümme, Schulabteilung. Unterbringungswünsche sind anzugeben.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31/32 16.

Die Übergabe der Dienstgeschäfte

an den neuen Kreisvertreter ist am 24. Januar in Celle erfolgt. Der bisherige Kreisvertreter, Bürgermeister a. D. Bruno Zeiß, Celle, Hannoversche Str. Nr. 2, wird die Kreiskartei bis auf weiteres weiterführen. Anfragen an die Kreiskartei sind deshalb weiterhin an ihn zu richten.

Eine außerordentliche Kreistagssitzung (ohne Kreistreffen) wird nach Vereinbarung mit dem Patenkreis am 21. Februar im Kreishaus des Kreises Nienburg/Weser stattfinden. Die Kreistagsmitglieder werden gemäß unserer Satzung schon jetzt dazu eingeladen. Tagesordnung und genauen Termin erhalten alle Mitglieder des Kreistages noch besonders.

Willi Piehl, Kreisvertreter
Bruno Zeiß, Kreisältester und Bearbeiter der Kreiskartei

Elchniederung

Kreisvertreter Otto Buskies †

Am 29. Januar verstarb nach langer, schwerer Krankheit unser Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Elchniederung in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Otto Buskies, 3 Hannover, Werderstraße 5.

Otto Buskies wurde am 22. September 1899 in Kallningken (Herdenau) geboren. Nach dem Abitur in Tilsit und Studium für Landwirtschaft in Königsberg war er im elterlichen Betrieb in Herdenau tätig. Nachdem er diesen Betrieb übernommen hatte, wurde Otto Buskies weit über die Grenzen des Kreises Elchniederung und Ostpreußens hinaus durch seine Bullenzucht bekannt. Man nannte ihn den „Bullenkönig". 1944 wurde er zum Volkssturm einberufen. Nach Kriegsende ging er zunächst nach Bad Wildungen und kam dann nach Hannover. Nachdem er mehrere Jahre lang Kreistagsvorsitzender der Kreisgemeinschaft Elchniederung war, wurde er am 21. August 1961 zum Kreisvertreter gewählt.

Im Namen der Kreisgemeinschaft danke ich diesem liebenswürdigen, aufrichtigen Kameraden für seine Liebe und Treue und für seinen beispielhaften Einsatz für unsere Heimat. Er war seinen Landsleuten in großen und kleinen Sorgen stets hilfsbereit.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Horst Frischmuth, Stellvertretender Kreisvertreter
3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 107

Gumbinnen

Kreisvertreter: Hans Kuntze, 2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168, Telefon 04 11/73 33 49.

Erich Mertins †

Am 30. Januar starb im Alter von 68 Jahren das Mitglied unseres Kreisausschusses, Bankdirektor i. R. Erich Mertins in Oststeinbek/Hamburg 74, Kampstraße 5. Als Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen wurde er stellvertretender Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen. Er hat der Kreisgemeinschaft mit seinem klugen Rat und mit besten Kräften stets gedient. Er versagte keinem Landsmann seine Hilfe und es war ihm keine Arbeit zu viel, trotz seiner ihn immer stark beanspruchten heimatpolitischen Tätigkeit. Bis zuletzt hat er sich eingesetzt, obwohl sein Gesundheitszustand ihm oft zu schaffen machte. Lm. Mertins erfreute sich großen Vertrauens bei unseren Landsleuten und hat daher zur Sammlung der Kreisgemeinschaft sehr viel beigetragen. Wir danken ihm für seine Treue und erwiesene Freundschaft und werden in seinem Sinne weiterwirken. Seiner verehrten Frau und allen Angehörigen sagen wir hiermit unsere herzliche Teilnahme zu dem schweren Verlust.

Für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen
Hans Kuntze, Kreisvertreter

An die Mitglieder des neu gewählten Kreistags Gumbinnen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Landsleute, zur ersten Sitzung des neu gewählten Kreistags lade ich Sie hiermit ein. Tagungsort: Ostheim in Bad Pyrmont, Parkstraße 10, Tel. 0 52 81/8538, zu erreichen vom Bhf. Bad Pyrmont mit Bus bis Untere Hauptallee. Beginn: 28. Februar, 15 Uhr. Ende: 1. März, nach dem Mittagessen.

Tagesordnung: 1. Begrüßung, 2. Wahl des Kreistagsvorsitzenden und seines Stellvertreters (lt. Satzung §7,5), 3. Bericht des Kreisvertreters und der Kreisausschußmitglieder, 4. Kassenbericht mit Entlastung des Vorstandes, 5. Neuwahl des Kreisvertreters und des Kreisausschußes, 6. Zukunftsfragen der Kreisgemeinschaft, 7. Verschiedenes.

Vorschläge, Wünsche und Anträge zu den Punkten 6 und 7 der Tagesordnung bitte ich mir möglichst umgehend mitzuteilen, Jedes Kreistagsmitglied ist aufgefordert, seine Gedanken über eine möglichst fruchtbare Tätigkeit der Kreisgemeinschaft vorzutragen. Gerade auch die neu in den Kreistag gewählten Mitglieder werden um Meinungsäußerungen gebeten.

Die vorstehende Tagesordnung wird nach Möglichkeit bis gegen 19 Uhr abgeschlossen. Nach dem gemeinsamen Abendessen ist zwangloser Meinungsaustausch in Gruppen oder auch in der ganzen Gemeinschaft erwünscht. Hierbei können die Fragen, die in der Sitzung angeschnitten wurden, weiter vertieft werden. Bei dieser Aussprache wird Gelegenheit sein, daß sich besonders die neuen Kreistagsmitglieder untereinander und mit dem „alten Stamm" bekannt machen.

Am Sonntag, 1. März, ab 9 Uhr, finden zwei Vorträge mit Aussprachen statt: 1. Chefredakteur Hugo Wellems: Zur Lage. 2. Karl-August Knorr: Lastenausgleichsfragen.

Die Sitzung ist öffentlich. Ich bitte jedoch, daß sich Gäste wegen ihrer Unterbringung mit der Kurverwaltung in Bad Pyrmont in Verbindung setzen mögen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Münsterstraße 113, Telefon 0 54 81 / 7 32.

Unser Haupttreffen — General Lasch Ehrengast

Am 11. und 12. April findet in unserem Patenkreis Minden/Westf. unser diesjähriges Haupttreffen statt, an dem General a. D. Lasch, der Verteidiger von Königsberg, als unser Ehrengast teilnehmen wird.

In unserem Heimatkreis haben ab Januar 1945 bis zum 9. April die Schlußkämpfe um Königsberg und damit um Ostpreußen stattgefunden. Deshalb hat unsere Bevölkerung die Schrecknisse des Krieges mit allen furchtbaren Nebenerscheinungen über sich ergehen lassen müssen. Die Flucht war nicht möglich, weil die parteipolitische Erlaubnis zu spät kam. Dadurch sind viele Schicksale besonders hart und die Verluste sehr hoch. In der Gedenkstunde am Sonntag, dem 12. April, wird auch General Lasch kurz sprechen und die Beweggründe zur Kapitulation darlegen.

Am Sonnabend, 11. April, veranstaltet unsere Jugend einen großen Heimatabend mit Tanz, an dem die Jugendgruppen unseres Patenkreises teilnehmen. Ich bitte daher schon heute, recht zahlreich am Sonnabend zu erscheinen, also die Kosten für eine Übernachtung nicht zu scheuen. Die Jugend wird Ihnen dafür sehr dankbar sein.

Alles Nähere über den Verlauf unseres Haupttreffens folgt später.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/8 40.

Kreisältester Fritz Nagel 90 Jahre

Unser Kreisältester, Kaufmann Fritz Nagel — Lyck, vollendet am 9. Februar sein 90. Lebensjahr. Mit 30 Jahren machte er sich in Lyck als Einzelhändler für Tabakwaren selbständig. Später kehrte er zum erlernten Gewerbe, dem Textilhandel zurück und konnte darin erhebliche Erfolge erzielen. Aus den Trümmern des Ersten Weltkrieges erstand wieder das Handelszentrum Südostpreußens, die Abstimmung in Masuren am 11. Juli 1920 gab allen Hoffnung auf Beständigkeit. Auch Fritz Nagel konnte sein Geschäft erheblich erweitern. Seine Tätigkeit im öffentlichen Leben erwarb ihm Vertrauen, so daß er dann auch Mitglied der Industrie- und Handelskammer wurde und Aufsichtsratsvorsitzender der Volksbank Lyck. Am gesellschaftlichen Leben nahm er rege teil, die „Concordia" sah ihn regelmäßig in den Gesangstunden.

Nach der Vertreibung landete Fritz Nagel zunächst in der Sowjet-Zone. Als er dann wieder Anschluß gefunden hatte, wählten ihn die Kreistagsmitglieder in den Kreisausschuß und am 8. August 1965 wurde er zum Kreisältesten ernannt. Seine Sorge gilt besonders den jungen Lyckern. Heute lebt er in 216 Stade, Benedixweg 9.

Die Wünsche alller Lycker aus Stadt und Land gelten seiner Gesundheit, die nach dem Tod seiner Gattin zu wünschen übrig ließ. Wir hoffen, ihn beim nächsten Kreistrefffen wieder begrüßen zu können.

Ausstellung in der Patenstadt Hagen

Vom 20. Februar bis 5. März ist im Lycker Zimmer in Hagen die Ausstellung „Erhalten und Gestalten" geplant. Wir bitten dringend um Material, das sich noch in den Händen unserer Landsleute befindet und geeignet ist, erhalten zu bleiben. Unsere Künstler sind aufgerufen, evtl. Leihgaben anzubieten.

Otto Skibowski, Kreisvertreter

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Gemeinde Rettkau

Der stellv. Gemeindevertrauensmann der Gemeinde Rettkau, Lm. Friedrich Brzoska, ist verstorben. Zur Neuwahl sind Vorschläge von Landsleuten aus Rettkau erforderlich. Vorschläge mit der Zustimmungserklärung für eine Annahme des Amtes sind bis zum 20. Februar an den Kreisvertreter einzureichen.

Bezirk 6 der Stadt Soldau

Der als Obmann für den Bezirk 6 der Stadt Soldau vorgeschlagene Lm. Osareck, Köln, hat seine Kandidatur wegen Erkrankung zurückziehen müssen. Die Landsleute des Bezirks 6 der Stadt Soldau (alle über der Bahn nach Niederhof und Lautenburg liegenden Grundstücke) werden gebeten, neue Vorschläge für die Wahl des Obmannes bis zum 15. Februar an den Unterzeichneten einzureichen.

Wagner, Kreisvertreter

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Tel. 0 43 45/3 66.

Zeugen werden gesucht

die mit Frau Minna Doehring, geb Jandt, geb. 7. April 1902, aus Rastenburg, Rosenthalerweg 91, im März 1945 von den Sowjets festgenommen und zusammen mit anderen Frauen und Mädchen nach Insterburg und von dort aus in das Ziegeleilager Botania im Ural verschleppt wurden. Frau Doehring, die erst im November 1969 aus Mitteldeutschland in den Westen gekommen ist, benötigt diesbezügliche Zeugenaussagen zur Erlangung der Kriegsgefangenenentschädigung. Meldungen werden erbeten an Frau M. Doehring, 463 Bochum, Am Gerstkamp 25, oder an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brünner Torplatz 7.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Tel. 0 41 91 / 20 03

Es geht um die Heimat

In diesen Tagen vor fünfundzwanzig Jahren waren die Landsleute unseres Heimatkreises auf der Flucht vor einem unmenschlichen Feind. Das Elend begann. Unsere Städte und Dörfer brannten und Kulturschätze verfielen bedenkenlos der Zerstörung. Ein menschliches Leben galt nicht mehr, und deutsche Frauen wurden von den Sowjets als Kugelfang benutzt.

Rückblickend erscheint es wie ein Wunder, daß von so vielen die wochenlange Flucht durchgestanden wurde. Auch die Landsleute des Kreises Wehlau haben sich nach diesen Wirren im ganzen Bundesgebiet verstreut wieder angesiedelt, eingerichtet, eine neue Lebensgrundlage geschaffen und wurden so in einem anderen deutschen Gau heimisch. Am schwersten aber traf es die entwurzelten ostpreußischen Bauern. Viele haben es nie verwunden.

Man spricht nach 1945 so viel von Humanität, von den Menschenrechten, vom Selbstbestimmungsrecht, vom Heimatrecht! Gilt für uns Ostpreußen nichts hiervon? Wir sind nicht Menschen zweiter oder dritter Klasse. Wir fordern diese Rechte auch für uns! Sagen wir es doch unverblümt diesen Sowjets, die den Rückzug der Israelis vom Sinai fordern: Wir wünschen die Beachtung der Menschenrechte auch für uns und fordern die Freigabe unserer deutschen Heimat und den Rückzug aus den rein deutschen Ostgebieten. Rußland mit seinen Landmassen hat es nicht nötig, einige Quadratkilometer ostpreußischen Bodens zu rauben.

Halten wir uns doch daran, wenn es eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt, und wer zweifelt daran, dann muß auch unsere 700jährige ostdeutsche Heimat dermaleinst wieder uns gehören. Was wir jetzt erleben, ist nichts als eine rote Hochflut, die bis an die Elbe-Werra-Linie brandet. Nach ehernem Naturgesetz weicht aber jedes Hochwasser zurück. Das kennen wir doch von unserer Alle und vom Pregel! Die Geschichte steht nicht still. Auch die rote Flut wird abebben. Es müssen und werden sich zwangsläufig Ereignisse einstellen, die uns wieder die Heimat zurückbringen. Die Polen und Russen können sich dort nicht ein Heimatrecht ersitzen, wie manche Kleingläubige es meinen.

Für uns Ostpreußen aber kommt es darauf an, daß wir das Anrecht auf unser Land nicht durch Zerreden verwässern. Kein Wankelmut darf unter uns aufkommen. Beharrliches Eintreten für unser Heimatrecht ist nötig. Dieses Recht ist erblich und muß auch von den Nachkommen stets aufrechterhalten werden. Dafür haben wir alle zu sorgen. Das ist unsere unabdingbare Pflicht!

W. Lippke

Otto Buskies †

Kreisvertreter des Kreises Elchniederung

Nach langer Krankheit verstarb am 29. Januar der Kreisvertreter der Kreisgemeinmschaft Elchniederung, Otto Buskies, im 71. Lebensjahr. Seit 1961 stand er an der Spitze seiner Kreisgemeinschaft. Otto Buskies kam am 22. September 1899 als Sohn eines Landwirts in Kallningken (später Herdenau) zur Welt. Er besuchte das Königliche Gymnasium in Tilsit, rückte 1917 zum Feldartillerieregiment 52 in Königsberg ein und studierte nachdem Landwirtschaft an der Albertus-Universität.

Nach Tätigkeit in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben übernahm er 1927 für den mit Ehrenämtern überlasteten Vater die Leitung des väterlichen Betriebes, den er modernisierte und mechnanisierte. Große Erfolge hatte Otto Buskies in der Tierzucht zu verzeichnen, seine Bullen waren weit über die Grenzen der Provinz hinaus bekannt. Er wirkte auch als Körungskommissar für die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft, als Bodenschätzer, Erntevorschätzer für das Statistische Reichsamt, als Hofberater, Deichsachverständiger und in anderen Funktionen. Kurz vor dem Krieg richtete er in seinem Betrieb auch ein Sägewerk ein, das er in eigener Regie betrieb.

Im Jahre 1937 war Otto Buskies zum Reserveoffizier bei der III. Abteilung des Artillerieregiment 1 in Tilsit ernannt worden, weil er kurz zuvor zum Amtsvorsteher des zwölf Gemeinden umfassenden Amtsbezirks Karkeln mit Sitz in Herdenau ernannt worden war. Erst im Oktober 1944 wurde er Soldat, geriet bei Kriegsende in Gefangenschaft und wurde später nach Bad Wildungen entlassen. Wenn ihm auch ein altes Leiden sehr zu schaffen machte, arbeitete er in einer Mühle und dann als Vertreter. 1956 siedelte er nach Hannover über. Im August 1961 wählten ihn seine Landsleute aus der Elchniederung zum Kreisvertreter.

---neues vom sport---

Die Reihen der alten Sportler aus der Heimat lichten sich immer mehr und so auch beim ältesten ostpreußischen Rasensportverein, dem Verein für Bewegungsspiele Königsberg. In dem umfangreichen Rundschreiben des VfB gedenkt Willi Krawzick-Dortmund, der die VfB-Traditionsgemeinschaft führt, der alten Kameraden Josef Steinberg-Göttingen (72 Jahre alt), Willy Kratzel-Weimar (65), Bruno Lehmann-Sinzig/Rhein (71), Gerhard Haffke-Eschwege (56), Erich Schroeter-Bremen (67) und Gustav Müller-Rinteln (78). Besonders die Namen Bruno Lehmann und Erich Schroeter erinnern an viele gemeinsame sportliche Erlebnisse in Ostpreußen. Bruno Lehmann, als „Tute Lehmann" in Berlin und Königsberg bekannt, gehörte wie der VfB-Torwart Paul Gehlhaar (†) der Meistermannschaft von Hertha BSC Berlin an. Er wurde nach seiner aktiven Berliner Zeit Fußballtrainer und vom Deutschen Fußballbund in den Ostprovinzen eingesetzt. Zuerst war er in Pommern und Schlesien, dann in Ostpreußen und Westpreußen/Danzig als Gausportlehrer tätig. Besonders herausragende Erfolge waren die Spiele der Gaumannschaft 1938 beim Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau sowie der 4 : 2-Sieg des VfB Königsberg in Jena 1941 im Vorrundenspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft. Lehmann starb am 6. August 1969 in Bad Nauheim nach einem Schlaganfall. Erich Schroeter, das Fußballtalent aus Angerburg, wurde bei Victoria Allenstein mit Spitznamen „Gummi" über die Grenzen Ostpreußens bekannt und gehörte später zur Meistermannschaft des VfB Königsberg, wo er auch in der Königsberger Stadtmannschaft sowie in der Ostpreußenelf zur Geltung kam. Er lebte nach 1945 in Bremen und starb dort am 29. Dezember 1969.

Drei große Berufsboxkämpfe mit vier ostdeutschen Boxern kamen in Frankfurt, Berlin und Wien zum Austrag. Den Auftakt bildete in der vollbesetzten Frankfurter Festhalle der Kampf zwischen dem Sensationssieger über Wilhelm von Homburg, Rüdiger Schmidtke (26), Gumbinnen/Frankfurt, um die deutsche Halbschwergewichtsmeisterschaft und dem leichten Favoriten und mehrmaligen deutschen Juniorenmeister Arno Prick (23), der aus dem Kreis Thorn stammt und jetzt in Hamburg lebt. Es wurde ein schwer erkämpfter jedoch klarer Punktsieg über 12 Runden für den glücklicheren Ostpreußen der nach Punkten anfangs zurücklag, dann aber aufs Ganze ging und dabei tiefe Risse auf der Stirn erlitt, die fast zum Abbruch geführt hätten. Der jüngere Westpreuße verlor verdient, weil er sein Sicherheitsprinzip zu spät aufgab und so einwandfrei unterlag. — Im Berliner Sportpalast standen sich der ostpreußische Europameister im Superweltergewicht Gerhard Piaskowy-Berlin (26) und der französische Herausforderer Rolland gegenüber. Piaskowy, der sich den Titel erstmalig im Vorjahr in Italien überraschend geholt hatte, sein Training sehr ernst nimmt und beruflich außerdem täglich sechs Stunden als Maschinenschlosser arbeitet, lag in den ersten Runden nach Punkten zurück, doch in der achten Runde traf der Ostpreuße zweimal voll, und beim dritten Niederschlag, einem klassischen linken Kinnhaken, wurde der Franzose von dem spanischen Ringrichter ausgezählt Piaskowy war überglücklich, als er erneut zum Europameister ausgerufen wurde. — In der Wiener Stadthalle ging es um den Europameistertitel im Weltergewicht. Der Titelverteidiger, der Österreicher Hans Orsolics. stand dem deutschen Weltergewichtsmeister Klaus Klein, der am 3. 10. 1942 in Königsberg geboren wurde, in Essen lebt, als Installateur arbeitet und als eisenharter Kämpfer bekannt ist, gegenüber. Vor 11 000 begeisterten Wienern war der Europameister der bessere Boxer und verteidigte seinen Titel gegen den keinesfalls enttäuschenden Ostpreußen in der neunten Runde mit Erfolg, als der Ringrichter wegen einer Rißwunde am rechten Auge von Klein den Kampf abbrach.

Der beste ostpreußische Diskuswerfer (60,78 m) Klaus-Dieter Hennig (22), Tapiau/Münster, bestand sein Maschinenbauingenieurexamen, heiratete am 20. Januar in München Fräulein Marianne Menke und verlegte seinen Wohnsitz nach Leverkusen.

Der Braunsberger Ruderer Manfred Weinreich-Emden (23) aus dem Deutschland-Achter leidet seit Wochen an einer Knieverletzung, die er sich beim Hanteltraining zugezogen hatte und die sich durch einen Unfall beim Fußballspielen verschlimmert hatte.

Als bester Deutscher belegte Lutz Philipp (29), Königsberg/Darmstadt, bei einem Cross-Lauf über 10 000 m in San Sebastian den neunten Platz, nachdem er in Griesheim einen international gut besetzten Lauf über 9800 m ganz überlegen vor dem Finnen Vourenmaa gewonnen hatte.

Wilhelm-Karlisch-Gedächtnis-Preis

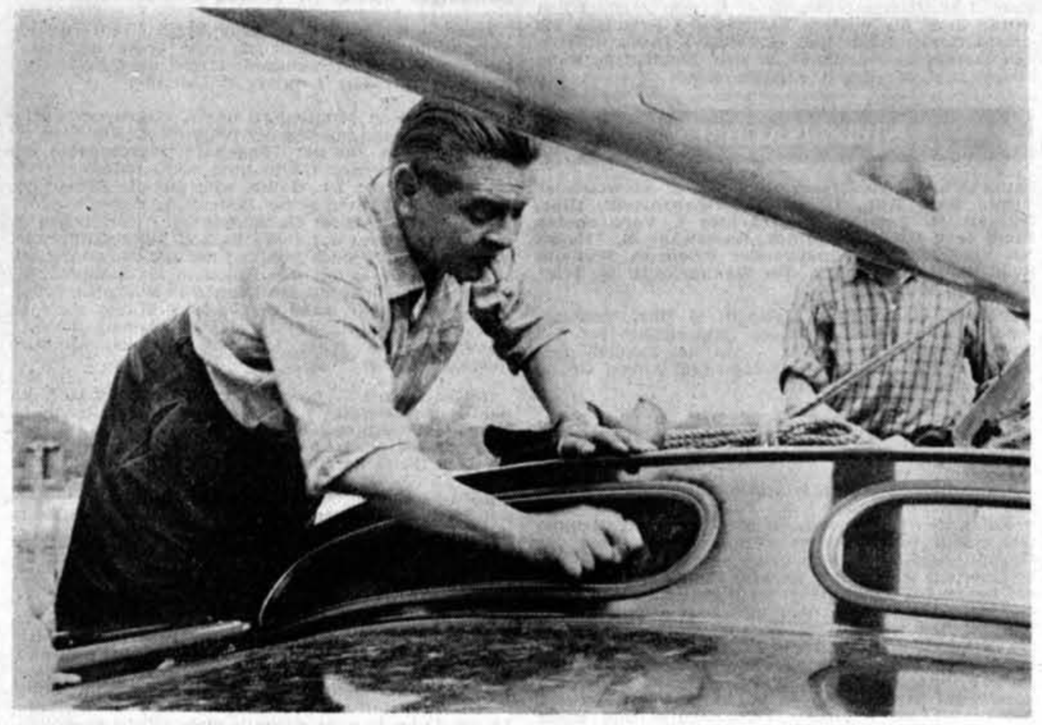
Deutsche Bootsausstellung international Hamburg ehrte den Mann der schnellen Boote

Dem Bootsbaumeister Wilhelm Karlisch aus Königsberg ist schon zu seinen Lebzeiten ein literarisches Denkmal gesetzt worden. Er ist einer der vier guten Kumpels in dem Roman „Der silberne Wimpel" von Markus Joachim Tidick, und er ist dort von seinem Freund sehr genau gezeichnet als das, was er wirklich war, nämlich als tüchtiger Bootsbauer, begeisterter Sportler und liebenswerter Kamerad.

Jetzt ist Wilhelm Karlisch, an dessen plötzlichem Tod im vergangenen Jahr weite Kreise des Wassersports tiefen Anteil nahmen, eine Ehrung zuteil geworden, die ihn ebenfalls — wenn auch auf andere Art — in Verbindung mit dem wassersportlichen Schriftum bringt. Anläßlich der Eröffnung der diesjährigen Hamburger Bootsausstellung gab Direktor Hans-Joachim Hoerenz, Geschäftsführer des Hamburger Ausstellungsparks Planten un Blomen und amtierender Präsident des Internationalen Verbandes der Boots-Ausstellungen, die Stiftung eines Wilhelm-Karlisch-Gedächtnis-Preises durch die Deutsche Bootsausstellung international Hamburg bekannt. Das ist aber nicht ein Preis für eine Segelregatta oder ein Motorbootrennen — dergleichen Silberpötte gibt es viele — sondern ein Preis von 5000,— DM für die beste publizistische Arbeit zur Förderung des Sportschiffahrtsgedankens, die im laufenden Jahr veröffentlicht worden ist. Der Preis wird erstmalig zur Hamburger Bootsausstellung 1971 vergeben.

Als Präsident des Deutschen Boots- und Schiffbauer-Verbandes war Karlisch maßgeblich an dem Zustande kommen der Hamburger Ausstellung beteiligt, die in zehn Jahren zu der vielseitigsten und internationalsten Wassersportmesse Europas geworden ist. Er konnte das Jubiläum nicht mehr erleben, aber man hat einen guten Weg gefunden, um sein Andenken lebendig und in Ehren zu halten. Denn Wilhelm Karlisch war nicht nur unermüdlich für die Interessen seiner Berufssparte tätig, er stand auch stets zur Verfügung, wenn es darum ging, die Öffentlichkeit zu informieren, Journalisten Auskunft zu geben und der Förderung des Wassersportgedankens zu dienen.

Die Stifter haben wohl erkannt, daß ein Preis für die publizistische Förderung des Wassersports nicht nur etwas Neues darstellt, sondern auch der Denkweise von Karlisch und den Wünschen des Bootsbaus und der Wassersportler am besten entspricht. Es ist zu hoffen, daß auch die Bedingungen für diese alljährliche „Regatta der Publizisten" genauso zielsicher gefunden werden, wie die Idee des Preises selbst.



Immer war er tätig: Wilhelm Karlisch prüft selbst, ob die Kajütfenster des Yacht-Neubaus zur Ablieferung auch sauber sind.

Staatspolitische Seminare 1970

des Heimatpolitischen Referats der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim Bad Pyrmont

54. Seminar
21. bis 25. März
Europa und die Deutschlandfrage

Europa im Jahr 1970 — Grenzen der politischen Wirklichkeit — Die „Patentlösungen" — Europas Ostgrenze — Deutschlands Rolle

55. Seminar
20. bis 25. April
Wege zum gerechten Frieden

Deutschland im Spannungsfeld der Friedenssuche — Gerechter Friede: Schlagwort oder echte Lösung? — Kriegsziele — Suche nach Kriegsschuld.

56. Seminar
1. bis 6. Juni
Selbstbestimmung der Völker

Rechtsgeschichte der Selbstbestimmung — Nationalgedanke als Staatskraft — Vielvölkerstaaten — Vertreibung nicht rechtsändernd.

57. Seminar
21. bis 26. September
Das staatsbürgerliche Bewußtsein in Deutschland

Bestandsaufnahme — Zerstörung aus Vorsatz und aus Egoismus — Staatsbürgerliche Freiheit — Widerstandsrecht oder Widerstandspflicht.

58. Seminar
26. bis 31. Oktober
Deutschland und der sowjetische Imperialismus

Imperialismus unter Zarenadler und Sowjetstern — Breschnew-Doktrin — Tragödie der Randvölker — Deutschland und die Sicherheit Europas

Sie arbeiten schwer wie Hafenarbeiter

Junge Deutsche schufteten für Deutschland — Nachahmenswerte Tat

Es war heiß. Auf den Autobahnen quälten sich Kolonnen vorwärts. Von Flensburg bis Garmisch überfüllte Ausflugslokale. Neuer Verbraucherrekord bei Bier und Limonade!

So sah es an einem Dienstag im Juni 1969 aus. Es war der 17. Juni — der „Tag der deutschen Einheit".

An jenem gesetzlichen Feiertag gab es aber auch junge Männer, die auf Autobahn, Ausflugslokal und Bier pfiffen. Sie taten etwas ganz anderes. Sie krempelten die Hemdsärmel auf, spuckten kräftig in die Hände und arbeiteten so schwer wie die Hafenarbeiter. Sie arbeiteten freiwillig. Sie schwitzten freiwillig. Und freiwillig krümmten sie ihre Rücken — bis sie nicht mehr konnten. Doch da war das Pensum geschafft. Diese verrückten jungen Männer mit dem Drang nach Arbeit waren ein paar Dutzend Bundeswehrsoldaten von der Heeresoffizierschule 2 in Hamburg.

Andere lachten diese Männer aus, weil es ihnen bitterernst war mit dem Tag der deutschen Einheit. Denn: Sie wollten etwas tun. Sie wollten Geld verdienen. Nicht für sich. Sondern für Deutsche aus den anderen Teilen Deutschlands. Für Ostpreußen, für Pommern, für Schlesier. Für Deutsche, die endlich herüberkommen können und die nicht viel bei sich haben.

Jetzt wählten diese jungen Männer vom 17. Juni 1969 eine Abordnung. Sie fuhr von der Hamburger Heeresoffiziersschule nach Friedland, in das Grenzdurchgangslager.

Die Abordnung hatte einen Scheck bei sich, den Oberleutnant Kindler ohne große Worte an die Friedlandhilfe aushändigte. „Hier", sagte der Oberleutnant. „Das ist das Geld, das wir beim Arbeitseinsatz verdienten. Vielleicht hilft es ein bißchen, die Not zu lindern."

Es waren 6500 Mark. Dafür gibt es gerade einen geräumigen Volkswagen. Und doch ist dieser sauer-verdiente Scheck tausendmal mehr wert, weil er von jungen Deutschen kam, die etwas für Deutschland taten, meint Ihre

Eleonora Grambow

Abstimmungsgedenkfeier in Bochum

Zur 50jährigen Wiederkehr des Abstimmungstages in Ostpreußen und Westpreußen, der im Jahre 1920 ein überwältigendes Bekenntnis der Bewohner zu Deutschland brachte, wird in diesem Jahre am 11. Juli eine große Gedenkfeier in der Ruhrlandhalle in Bochum stattfinden. Veranstalter sind zusammen mit dem Bund Ostdeutscher Heimatvereine, die 1920 den Ehrennamen „Die Heimattreuen" erhielten, die Landsmannschaften Ost- und Westpreußen.

Polnisches „Siegesdenkmal" in Sensburg

Warschau — Im Rahmen der Feierlichkeiten anläßlich des 25jährigen Bestehens der Volksrepublik Polen wurde in der ostpreußischen Stadt Sensburg ein polnisches Siegesdenkmal enthüllt, das die unwahre und irreführende Aufschrift „Wir sind nicht hierher gekommen, wir sind zurückgekehrt" trägt.

Das Granit-Denkmal zeigt die Gestalt eines polnischen Soldaten, womit die „Befreiung Masurens durch die polnische Volksarmee" symbolisiert werden soll, wie die Partei-Zeitung für Süd-Ostpreußen, „Glos Olsztynski", bemerkte. An der Enthüllung des Denkmals nahmen nicht nur Spitzenfunktionäre der polnischen Verwaltung, sondern auch eine sowjetische Delegation aus Königsberg teil, die unter der Leitung des ZK-Mitglieds der KPdSU und leitenden Funktionärs für die Parteiorganisation in „Kaliningrad", Nikolai S. Konowalow, stand. Auch eine Einheit der polnischen Volksarmee war zu den Einweihungs-Feierlichkeiten kommandiert worden. Sie feuerte nach der Enthüllung des Denkmals eine dreifache „Ehrensalve" ab.

Ein Motiv — zwei Briefmarken

Gedenkmarken für Alexander von Humboldt in der Bundesrepublik und in Venezuela



Alexander von Humboldt wurde in Berlin geboren. Aus Anlaß seines 200. Geburtstages gab die Landespostdirektion eine Gedenkmarke heraus, die Humboldt nach einem Gemälde von Joseph Stieler (1781—1858) zeigt.

Humboldt ist der Begründer der physischen Geographie, seine ethnographischen, kulturgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Forschungen sind aus der Geschichte der Wissenschaft nicht wegzudenken. Er führte für die damaligen Verhältnisse wagemutige und aufsehenerregende Forschungsreisen nach Amerika und Asien durch. Seine in der Berliner Singakademie gehaltenen Vorlesungen, aus denen sein Hauptwerk „Kosmos" entstand, waren der großartig gelungene Versuch, durch populäre Vorträge Naturerkenntnis in weite Kreise zu tragen. Am 6. Mai 1859 starb er in Berlin. Seine letzte Ruhestätte fand er neben seinem Bruder Wilhelm im Park des Schlosses Tegel.

Humboldt erfreut sich wie kaum ein anderer deutscher Wissenschaftler großer Beliebtheit im Ausland. In Lateinamerika, insbesondere in Venezuela, finden jährlich zu seinen Ehren Gedenkfeiern statt. Deshalb hat die Postverwaltung von Venezuela ebenfalls eine Gedenkmarke für den Gelehrten herausgegeben, die unter Verwendung des Markenentwurfs der Deutschen Bundespost Berlin in der Bundesdruckerei Berlin hergestellt wurde. Lediglich die Schriftleisten sind geändert; sie lauten: Alejandro de Humboldt und Venezuela. Zusätzlich aufgenommen wurden die Bezeichnungen Aereo und Cts.

Dr. Paul Pockrandt †

Die Landsmannschaft Westpreußen trauert um ihren früheren Sprecher Dr. Paul Pockrandt, der am 26. Januar, wenige Wochen vor der Vollendung des 82. Lebensjahres, unerwartet verstorben ist. In mehreren Ehrenämtern war Dr. Pockrandt, der zu den Mitbegründern der Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen zählte, als Anwalt seiner Landsleute tätig.

Als Sohn einer alten Bauernfamilie am 25. März 1888 in Michelau, Kreis Schwetz, geboren, besuchte Paul Pockrandt das Gymnasium in Graudenz, studierte in München und Berlin Veterinärmedizin und trat dann als Einjähriger beim Dragonerregiment König Albert von Sachsen (Ostpreußisches Nr. 10) in Allenstein ein. Danach praktizierte er als Tierarzt in Ostpreußen und wurde 1937 Regierungsveterinärrat in Rosenberg/Westpreußen.

Vom Beginn der landsmannschaftlichen Arbeit an wirkte Dr. Pockrandt als Kreisvertreter des Kreises Rosenberg, trug zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Ostkunde im Unterricht" bei und leitete mehrere Jahre auch die Landesgruppe der Westpreußen in Nordrhein-Westfalen. In seinem letzten Wohnsitz Hiddesen gehörte er eine Wahlperiode dem Gemeinderat und auch dem Detmolder Kreistag an. Fast fünfzehn Jahre wirkte er auch in den Vertriebenenbeiräten Nordrhein-Westfalens mit. 1959 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, wurde er 1962 zum Sprecher der Westpreußen gewählt und bekleidete dieses Amt bis Oktober 1967. Als er dieses Amt dann niederlegte, wählten ihn seine Landsleute zum Ehrenmitglied und wählten ihn in den Ältestenrat der Landsmannschaft Westpreußen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/18 07 11

7. Februar, 16 Uhr, Heimatkreise **Heiligenbeil — Lötzen:** Zusammenkunft im Hause der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90-102, Kasino.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 7. Februar, 19.30 Uhr, Kostüm-Kappenfest im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9. Gäste, vor allem die Jugend, herzlich willkommen. Kappen sind mitzubringen (Kappenzwang). Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,— DM, für Gäste 2,— DM, Schüler und Lehrlinge haben freien Eintritt.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 15. Februar, 16 Uhr, Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Kappenfest gemeinsam mit den Landsleuten aus den Memelkreisen. Lustige Darbietungen und flotte Tanzkapelle. Alle Landsleute, besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen. Kappen bitte mitbringen.

Bergedorf — Sonntag, 8. Februar, 13 Uhr, „Wurst-Essen" bei Lm. Weigel in Büchen. Abfahrt mit Bus um 12.30 Uhr, ab Zob Bergedorf. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 2,50 DM.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 10. Februar, 19.30 Uhr, gemeinsames Fleckessen mit anschließendem gemütlichem Beisammensein im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60 (U-Bahn Feldstraße). Alle Landsleute und Gäste herzlich willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Winterfest mit Tanz in der Fernsicht. Gäste willkommen.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 7. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft. Diesmal in Faschingsstimmung. Kappen bitte mitbringen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, Kappen-Kostümfest, gemeinsam mit der Kreisgruppe Heiligenbeil, im Feldeck, Feldstraße 60. Um rege Teilnahme wird gebeten.

Heiligenbeil — Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, Kappen- und Kostümfest im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. Alle Landsleute, auch aus anderen Heimatkreisgruppen, sowie die Jugend, herzlich willkommen. Jubel, Trubel, Heiterkeit mit einer guten Stimmungskapelle und sonstigen Überraschungen.

Osterode — Sonnabend, 7. Februar, 19.30 Uhr, Kappenfest im Vereinslokal Kegelsporthalle, Waterloohain 9. Gäste, vor allem die Jugend, herzlich willkommen. Kappen sind mitzubringen (Kappenzwang). Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,— DM, für Gäste 2,— DM, Schüler und Lehrlinge haben freien Eintritt.

Frauengruppen

Hamm-Horn — Montag, 16. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg. Es spricht Frau Müller über Blumenpflege.

Otto-Franz-Krauß-Abend

Freitag, 13. Februar, 20 Uhr, in **Bergedorf,** im Festsaal der Schule Richard-Linde-Weg 49, veranstaltet vom Lichtwark-Ausschuß. Der Königsberger Otto-Franz-Krauß trägt u. a. auch masurische Geschichten von Siegfried Lenz aus „So zärtlich war Suleyken" vor.

Freundeskreis Filmkunst

zeigt Sonntag, 15. Februar, 10.45 Uhr, im Cinema-Filmtheater, HH 1, Steindamm 45, den Film „Hilfe — ich bin Minister!" Eintrittspreise auf allen Plätzen 3,— DM, Bundeswehrangehörige, Schüler, Studenten und Schwerkriegsbeschädigte 1,50 DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzende der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Str. Nr. 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ahrensbök — Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Fastnachtsfeier der Frauengruppe. — Anläßlich der Vertreibung vor 25 Jahren fand ein Heimatnachmittag der Frauengruppe statt. Mit Gedichten, Liedern und Vorträgen über Ostpreußen und Königsberg wurde diese eindrucksvolle Gedenkstunde von Frau Böttcher, Frau Wenger und der Vorsitzenden, Frau Diester, gestaltet. Den treuesten Besucherinnen der Frauennachmittage wurden kleine Geschenke überreicht.

Kiel — Zu einer Arbeitstagung hatte der Vors. der Landesgruppe, Günter Petersdorf, den geschäftsführenden und erweiterten Vorstand ins Haus der Heimat eingeladen. Auf dem Programm standen folgende Themen: Veranstaltungen im Jahr 1970, Kultur-, Frauen- und Jugendarbeit und ein Vortrag von Regierungsdirektor Dr. Walsdorff „Gedanken zum 18. Januar im Jahr 1970". Mit dem Dokumentarfilm „Königsberg" endete der offizielle Teil der Tagung. Kritische Aussprachen zeigten, wie wichtig intensive Arbeit im Einzelbereich (Kreisgruppen usw.) ist.

Rendsburg — Traditionsgemäß beging die Gruppe der Ost- und Westpreußen am 18. Januar ihren Preußentag. Vors. Bartsch konnte eine große Zahl von Ehrengästen und das Blasorchester der Realschule für Jungen begrüßen, das eine Stunde lang zur Freude aller Anwesenden flotte Märsche spielte. Sein besonderer Gruß galt dem Festredner des Tages, Realschulrektor Hornberger, der über „Preußens Bedeutung für die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert" sprach. In seiner von großer Sachkenntnis getragenen Rede versuchte er, das oft mißverstandene Geschichtsbild über das Phänomen Preußen in das richtige Licht zu rücken und die Eigengesetzlichkeit dieses deutschen Kernlandes zu verdeutlichen. Wenn heute gewisse Historiker und vor allem die Jugend ahistorisch eingestellt seien, so lege das Zeugnis ab von einer falschen Denkweise, da auch eine zukunftsbetonte geschichtliche Sicht durchaus im Zusammenhang mit der Tradition und dem geschichtlichen Werden gesehen werden müsse. Aus diesem Grunde sei der Begriff der Nation nicht wegzuleugnen, und ein zutreffende Geschichtsbild, das heute mehr denn je besonders für die Jugend nötig sei, müsse von einem gesunden und maßvollen Nationalbewußtsein getragen sein. Eingehend wurde dargelegt, daß Preußen entscheidend zur Entstehung des deutschen Nationalgefühls beigetragen habe, als nach der Niederlage von 1806 auch wieder die Stunde der Gesundung eintraf und bedeutende Nichtpreußen wie u. a. Stein, Hardenberg, Scharnhorst, an die großen nationalen, liberalen und demokratischen Reformen gingen sowie an die Wirtschafts- und Heeresreform, die zur Voraussetzung für die Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat wurden. Ebenso ausführlich wurde auch die weitere Entwicklung Preußens bis zum bitteren Ende 1945 geschildert. Außerordentlich starker Beifall belohnte den Redner für seine klaren nud sachlichen Ausführungen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41/4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31/5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/40 45.

Achmer — Sonntag, 5. April, 16 Uhr, Tonbildreportage in Farbe „Schönes Ostpreußen" bei der Nachbargruppe Bramsche. — Auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe wurde Lm. Alfred Grube erneut zum Vors. gewählt.

Aurich — Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, Gaststätte Weißer Schwan, Ostertorplatz, Fastnachtsveranstaltung der Kreisgruppe.

Bramsche — Sonntag, 5. April, Kulturveranstaltung mit Tonbildreportage in Farbe „Schönes Ostpreußen". — Sonnabend, 30. Mai, fährt die Gruppe mit einem Bus zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Nds.-West nach Leer. — In seinem Tätigkeitsbericht wies Vors. Herbert Podszuweit auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung darauf hin, daß auf heimatpolitischem und kulturellem Sektor viel geboten worden sei. Besondere Aktivität habe die Frauengruppe mit ihren fünfzig Mitgliedern entwickelt. Sie habe sich für die kommende Zeit weitere interessante Aufgaben gestellt. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Vors. Herbert Podszuweit, Stellvertreter Fritz Gringel und Hugo Grade, Schatzmeister Philipp Broszlewski, Kulturwarte Eugen Hubert und Ursula Bloege, Beisitzer Artur Schoen und Hanna Schwentek. Im Mittelpunkt der Versammlung stand das Referat des Vors. der Gruppe Nds.-West, Fredi Jost, zu Fragen der Zeit. „Unser politisches Handeln," meinte Jost, „wird abhängig sein von drei Faktoren: vom Willen, von der Kraft und von der Gelegenheit."

Braunschweig — Dienstag, 10. Februar, 20 Uhr, im Schützenhaus, Hamburger Straße, Zusammenkunft der Gruppe. — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, im Bürgerschützensaal in Gifhorn, Winterfest der Ost- und Westpreußen. Zu diesem Fest ist die Gruppe wieder herzlich eingeladen. Wer an der Fahrt nach Gifhorn (die Feste zeichnen sich stets durch gute Organisation und hervorragende Darbietungen aus) teilnehmen möchte, wird gebeten, sich bei der Zusammenkunft am 10. Februar anzumelden. Für Fahrtmöglichkeiten wird gesorgt.

Celle — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Winterfest in Gifhorn im Bürgerschützensaal. Abfahrt 18 Uhr von der Waldwegschule, anschließend vom Postamt Lauensteinplatz, Museum und Altenceller Schneede. Fahrpreis 5,— DM, einschl. Eintritt. Karten beim BdV, Markt 17, montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr. Meldeschluß: Montag, 9. Februar — Donnerstag, 26. Februar, 19 Uhr, im Haus der Jugend, Königsberger Fleckessen. Wertmarken dafür sind ebenfalls beim BdV zu erhalten. Meldeschluß: 16. Februar.

Diepholz — Sonnabend, 7. Februar, 16 Uhr, im Bahnhofshotel (Schulz), Zusammenkunft für alle Danziger, Westpreußen und Ostpreußen. Nach den Jahres- und Kassenberichten werden heitere Geschichten und Späßchen aus der Heimat vorgetragen. Es sind nicht nur die Landsleute aus der Stadt, sondern auch aus der Umgebung herzlich eingeladen.

Gifhorn — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, im Bürgerschützensaal, Winterfest. Mit einem eineinhalbstündigen humorvollen Unterhaltungsprogramm und Tanzfolge bildet dieser Abend den gesellschaftlichen Höhepunkt der Kreisgruppe. Es sind nicht nur alle Landsleute aus dem Kreisgebiet eingeladen, sondern es werden auch Gäste aus den Nachbarstädten und -gruppen erwartet. Erwin Kieselbach schrieb extra für dies Fest den lustigen Einakter „Das Pilzgericht". Jahresvorschau: Im April Monatsversammlung mit Film. — Mai: Halbtagsfahrt ins Blaue. — Juni: Sommerausflug. — September: Tag der Heimat mit BdV. — Oktober: Erntefest in Uelzen. — November: Königsberger Fleckessen.

Goslar — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Fastnachtsfeier gemeinsam mit den Landsleuten in Vienenburg, Hotel, Bestehorn. Eintritt frei. Busfahrt ab Landeszentralbank um 19.30 Uhr. Für Mitglieder ist die Fahrt frei. Anmeldung werktags im Stadtbüro Reisedienst Busch, Marktkirchhof 1, oder im BdV-Büro, Hokenstraße 14, montags von 9 bis 12 Uhr, freitags von 15 bis 18 Uhr.

Hannover — Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, im Dorpmüllersaal (Hbf.), fröhlicher Nachmittag der Frauengruppe. Karten zum Jahresfest können dort erworben werden. Gäste herzlich willkommen. — Sonnabend, 14. Februar, 19.30 Uhr, in den Casino-Sälen, Kurt-Schumacher-Straße 23, Jahresfest. Mitwirkende: Heinz Wald mit seinem neuen Programm, Kapelle Lipke u. a. Eintrittskarten sind weiterhin in den bekannten Vorverkaufsstellen zu bekommen.

Helmstedt — Sonnabend, 7. Februar, Kappenfest im Engel. — Vorschau: Im April kultureller Nachmittag. — Sonntag, 3. Mai, Tagesfahrt zur Tulpenblüte. — Juni Veranstaltung im Gästehaus. — August Heidefahrt. — Auf der Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Fleckessen, gab Vors. Becker eine Rückschau über die Tätigkeit des vergangenen Jahres. Er dankte besonders für die gute Mit- und Zusammenarbeit und betonte, die stets gut besuchten Veranstaltungen seien Dank und Ansporn für die interessante Arbeit des Vorstandes und seiner vielen Helfer. Im gemütlichen Teil des Abends wurde bei Musik und lustigen Vorträgen manches Schalche Fleck geleert.

Hesepe — Sonntag, 5. April, Tonbildreportage in Farbe „Schönes Ostpreußen" bei der Nachbargruppe Bramsche. — Auf der Jahreshauptversammlung wählten die Mitglieder Lm. Hugo Grade, Uhlandstraße 4, zum Vorsitzenden der Gruppe.

Leer — Freitag, 20. Februar, 19.30 Uhr, Sitzung des Gesamtvorstandes der Gruppe im Haus der Tanzkunst. Hauptpunkt der Tagesordnung ist das zwanzigjährige Bestehen der Kreisgruppe in Verbindung mit der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Nds.-West Sonnabend, 30. Mai.

Salzgitter — Sonnabend, 14. Februar, Zusammenkunft der Gruppe Gebhardshagen im Vereinslokal Keune. Willi Trull wird 100 Farbdias über Berlin und Bilder vom Alpen- und Nordseegebiet zeigen. Der Vors. der Gruppe, Gerhard Staff, wird über „Landsleute in Rastatt" berichten. Im Mittelpunkt steht die Arbeit des Chors der Gruppe, von dem Tonbandaufnahmen vorliegen. — Als Vors. des Vereins Ostpreußisches Musikstudio berichtete Gerhard Staff vor dem BdV im Stadtteil Salder mit 100 Dias im ersten Teil über die Vortragsfahrten des Musikstudios unter dem Titel „Für Ostpreußen unterwegs". — Die Gruppe Lebenstedt traf sich im Stadtteil Lichtenberg zu einem Fleckessen, das von der Wirtin des Lokals Altes Zollhaus, Frau Sordon aus Wormditt, zubereitet worden war. — Die Frauengruppe Lebenstedt kam zu einem Treffen zusammen, bei dem Lm. Willi Krasse seinen Farbfilm „Herbst- und Winterzauber im Harz" vorführte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstr. 24, Telefon 0 21 31/33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Essen — Sonntag, 8. Februar, 18 Uhr, **Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe** West im Lokal **Dechenschenke, Dechenstraße 12,** mit anschließendem **Kappenfest.** Gäste herzlich willkommen.

Essen — Den Mitgliedern der Kreisgruppe wurde am Reichsgründungstag der neue Film „Königsberg" gezeigt. Auch aus der Umgebung waren viele Besucher gekommen, Gäste und Spätaussiedler. Der erste Vors., Prof. Dr. Gause, wies auf die Bedeutung des 18. Januar und seine Bedeutung für die preußische und deutsche Geschichte hin. Nachdrücklich machte er darauf aufmerksam, daß jeder Ostpreuße, ganz besonders jedes Mitglied der Landsmannschaft, sich, wenn er es mit den Pflichten als Staatsbürger ernst meine, nicht mit sentimentaler Rückerinnerung und Resignation zufrieden geben dürfe, sondern sich gerade auch um das Zeitgeschehen intensiv kümmern und seine Meinung deutlich kundtun müsse.

Gelsenkirchen — Sonntag, 8. Februar, 19 Uhr, im Saal der Gaststätte I. G. Metall, Augustastraße 18, feiern die Ostpreußen mit ihren Freunden Karneval. Es wird ein buntes Programm geboten. Eintritt 2,— DM. Gäste herzlich willkommen.

Köln — In der Ostpreußenrunde wurde über Ostpolitik diskutiert. Der Artikel von Bundesvorstandsmitglied Dr. Burneleit und der Film „Königsberg" boten dazu eine gute Grundlage. Lm. Klein schilderte mit kurzen Worten die Lage der Heimatvertriebenen heute.

Recklinghausen — Sonnabend, 7. Februar, 16 Uhr, Kaffeenachmittag der Frauen mit Tanz in der Gaststätte Florin, Recklinghausen-Süd, Marienstraße. Gäste herzlich willkommen. — Das traditionelle Fleckessen der Gruppe Tannenberg wurde mit einer Kulturveranstaltung verbunden. Der erste Vors. Alfred Lupp konnte deshalb viele Gäste begrüßen. Landesjugendreferent Hans Hermann, Herne, forderte seine Landsleute auf, das Bewußtsein an die Heimat zu bewahren und dafür zu sorgen, daß die Jugend den Rechtsanspruch auf die Heimat aufrecht erhalte. Der Redner tadelte das Verhalten des Berliner Senats, der heimlich die Demontage der Schilder mit den Namen der nach ost- und mitteldeutschen Provinzen benannten Messehallen veranlaßte. Die Teilnehmer der Veranstaltung unterzeichneten eine Entschließung an den Berliner Senat mit der Forderung, die Schilder wieder anzubringen.

Remscheid — Sonnabend, 7. Februar, 20.11 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, in der Gaststätte Zur Westhauser Brücke (Siedlerheim), Endstation Buslinie 4, Großer Karnevalsabend. Eintritt 3,— DM. — Jeden zweiten Freitag im Monat, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Haus des Handwerks, Hindenburgstraße, Ostpreußenstammtisch. Aktuelles Thema: Nebenerwerbssiedlungen im Raum Remscheid. Gäste stets herzlich willkommen.

Unna — Freitag, 6. Februar, in der Sozietät, Februar-Monatsversammlung für Oberstadt. Vors. König und Kulturwart Schlobies lesen Humoristisches aus der Heimat. — Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, in allen Räumen der Sozietät Kappen- und Kostümfest für Mitglieder und Gäste. — Sonnabend, 14. Februar, in den Kinostuben Februar-Monatsversammlung für Königsborn. Vors. König und Kulturwart Schlobies lesen heimatlichen Humor. — Das Fleckessen wurde wieder einmal zu einem großen Erfolg. Wehmütig erinnerten sich die Landsleute an Lm. Fritz Hartog, der diese Zusammenkünfte von Anbeginn stets mit Humor in heimatlicher Mundart gewürzt hatte. Vors. König war bemüht, diese Lücke zu füllen und erntete dafür herzlichen Beifall. Die örtliche Presse berichtete ausführlich in Bild und Wort.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergerstraße 8.

Kaiserslautern — Sonnabend, 7. Februar, 20.11 Uhr, Faschingsveranstaltung in Benders Hauswirtschaft, Ecke Gau-/Mannheimer Straße. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Eintritt 3,— DM.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Tübingen — Sonntag, 18. Februar, 18.30 Uhr, im Gasthof Krone, Lustnau, Hauptversammlung mit Jahresberichten und Wahl des Vorstandes, anschließend Fleckessen und gemütliches Beisammensein.

Zwischen Memel und Weichsel

Karpfen kalt zu Weihnachten

Allenstein — Die Gasversorgung in Allenstein ist vor Weihnachten zusammengebrochen, geht aus einem Artikel in der Zeitung „Glos Olsztynski" hervor. Am Heiligabend war die „Situation alarmierend". Weder „Weihnachtskuchen noch Festtagskarpfen" konnten gebacken werden. Seit 25 Jahren habe Allenstein „so etwas nicht erlebt". Der Direktor des Gaswerkes erklärte der Zeitung, daß — trotz bestehenden Verbotes — ständig mehr neue Häuser an das städtische Gasnetz angeschlossen würden. Das alte Gaswerk sei einfach nicht in der Lage, die Gasproduktion zu erhöhen.

„Reger Verkehr" zwischen Königsberg und Allenstein

Allenstein — Seit 14 Jahren herrsche auf der Straße zwischen Allenstein und Königsberg ein „reger Verkehr", schreibt „Glos Olsztynski". Während in den ersten Nachkriegsjahren kaum „ein paar Kaliningrader" nach Allenstein gekommen waren, seien es gegenwärtig rund 500 Personen, die jährlich Allenstein und seine Umgebung besuchten. Es handele sich um offizielle Delegationen, Sportler, Künstler und Touristen, die in Freundschaftsautobussen" herüberkommen. Etwa gleich hoch sei die Zahl der Allensteiner, die in den Kaliningrader Bezirk reisen und dort „Freundschaften mit den Sowjetmenschen" schließen.

Kein Platz für Gastspiele

Allenstein — Nur „die Erinnerung" verblieb den Allensteinern an jene „längst vergangenen Zeiten", da in Allenstein das Kulturleben blühte, mein „Glos Olsztynski". Gastspiele von Theater- und Opernensembles aus anderen Städten gehörten damals zum festen Bestandteil des kulturellen Lebens der Stadt. Nun mieden sie Allenstein nicht etwa, weil sie mit Publikum unzufrieden gewesen seien, sondern weil es in der Stadt keinen geeigneten Saal für Theatergastspiele gebe. Mit dem Bau eines neuen Saales sei in absehbarer Zeit nicht zu rechnen.

Festival des patriotischen Films

Allenstein — Um den allseits beklagten Mangel an kulturellen Veranstaltungen in der Stadt zu beheben, soll im April ein „Gesamtpolnisches Festival des patriotischen Films" in Allenstein stattfinden. Darunter werden Filme verstanden, die sich mit den „nördlichen und westlichen Wojewodschaften" beschäftigen, also mit den polnisch verwalteten deutschen Gebieten. Sorgen haben die Verantwortlichen vorläufig noch mit den Veranstaltungsräumen, denn bekanntlich ist Allenstein von allen Städten Ostpreußens, Pommerns, Schlesiens und Polens in vergleichbarer Größe die Stadt mit den wenigsten Kinoplätzen.

Kritik an der Landwirtschaft

Allenstein — Die „Wojewodschaft" Allenstein habe die geringsten Heuernten je Hektar Land, schreibt „Glos Olsztynski". Seit 1966 könne nur ein minimaler Fortschritt in den Heuerträgen notiert werden. Die Gründe hierfür seien in der Verwahrlosung und der mangelhaften Pflege der Wiesen zu suchen. Noch größere Vernachlässigungen als in der Wiesenwirtschaft stelle man „in der Nutzung des Weidelandes" fest, heißt es weiter. Aber auch die Kartoffelerträge lägen mit 170 bis 180 Doppelzentnern je Hektar erheblich unter dem polnischen Durchschnitt.

Diese negative „Futtermittelbilanz" mache die geplante Steigerung des Viehbestandes „unmöglich". Nicht der Mangel an Viehställen sei — wie irrtümlich behauptet werde — schuld am Stillstand der Entwicklung des Viehbestandes, sondern vielmehr die schlechte Futtermittelwirtschaft. Eine kürzlich durchgeführte Kontrolle habe erwiesen, daß allein in den Ställen der privaten Bauernhöfe des Bezirkes Allenstein genügend Platz für zusätzlich 35 000 Stück Vieh vorhanden sei. So sei es im Jahre 1969 zu „großen Schwierigkeiten im Einkauf von Schlachtvieh gekommen. Die Milchablieferungen haben unter dem Stand von 1967 gelegen".

Dies alles soll nun bis 1975 anders werden. Die Planer sehen nicht nur die Steigerung der Getreide- und Kartoffelerträge, des Vieh- und Geflügelbestandes, sondern auch die Erhöhung der Milchproduktion von 2400 Liter gegenwärtig auf 3000 Liter je Kuh im Jahre 1975 vor.

Fluß und See verschmutzt

Allenstein — Die Alle sei gegenwärtig ein „großer offener Abwässerkanal, in den der Schmutz der ganzen Stadt Allenstein hineinfließt", bemängelt „Glos Olsztynski". Auch der Langsee stelle ein riesiges Abwässerbecken dar. Die Zeitung fordert schärfere Bestrafung derjenigen Betriebe, die trotz Verbotes ihre Abwässer in die Alle leiten.

Aus der Jugendarbeit

Deutsch-Eylau — Der Kreis Deutsch-Eylau habe den höchsten Anteil Jugendlicher an der Gesamtbevölkerungszahl, schreibt „Glos Olsztynski". Daber sei im Kreise Deutsch-Eylau der Sozialistische Jugendverband (ZMS) sehr stark. 1800 Mitglieder zähle der Jugendverband gegenwärtig in 78 „Kreisen" (Ortsgruppen). Noch seien nicht alle Möglichkeiten erschöpft worden, weitere Jugendliche aus Deutsch-Eylau, Rosenberg und Riesenburg für die Verbandsarbeit zu interessieren. Daran seien allerdings einige Betriebsdirektoren schuld, die vielfach „die Arbeit der Jugendorganisationen erschweren, anstatt sie zu fördern".

Schildkröten werden selten

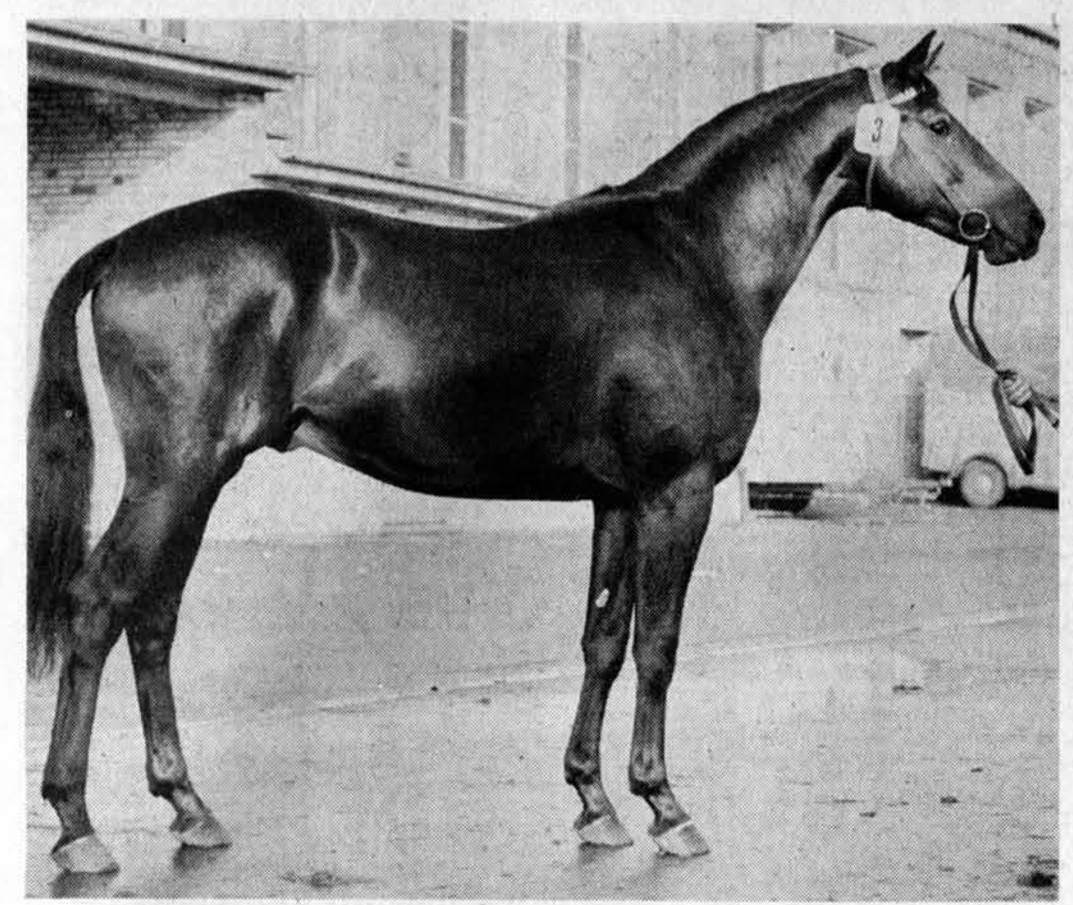
Neidenburg — Noch vor wenigen Jahren habe es im Tierreservat von Grünfließ, Kreis Neidenburg, sowie in der Nähe des Orlauer Sees zahlreiche große Sumpfschildkröten gegeben, die oftmals sogar den Fischern in die Netze gingen, schreibt die Zeitung „Trybuna Opolska". Gegenwärtig zählen die Sumpfschildkröten zu den wertvollsten Tiergattungen von Ermland und Masuren", da sie „äußerst selten" geworden sind.

Lebende Hasen für Frankreich

Preußisch-Holland — Für die Wintersaison 1969/70 sei geplant gewesen, in der „Wojewodschaft" Allenstein 1500 Hasen zu fangen und nach Frankreich zu exportieren, meldet „Glos Olsztynski". Bis jetzt konnten in den hasenreichsten Gegenden um Preußisch-Holland, Heilsberg und Guttstadt erst etwa 150 Hasen gefangen werden, daher sei es zweifelhaft, ob das Exportsoll an lebenden Hasen erfüllt werden könne. Dies wäre bedauerlich, weil Frankreich für einen lebenden Hasen 16 Dollar zahle.

Wohnungen für Devisen

Zoppot — Trotz der sehr großen Wohnungsknappheit, wie sie namentlich in den Kurorten an der Ostseeküste herrsche, könne jeder Bürger Polens „in Zoppot und Umgebung schnellstens eine Luxuswohnung erhalten", wenn diese von Freunden oder Verwandten aus dem Westen in Devisen bezahlt werde. Eine Einzimmer-Neubau-Komfortwohnung koste beispielsweise 2200 Dollar, schreibt die Zeitung „Glos Wybrzeza". Die Bezahlung erfolgt über die polnische Bank PKO.



Den sensationellen Preis von 52 000 DM erzielte bei der Hengste-Auktion der Trakehner Junghengste-Körung 1969 in Neumünster der schwarzbraune Hengst Prince Condé von Vollbluthengst Prince Rouge a. d. Korviglia von Hansakapitän, der im Gestüt Adolfi in Weiherfelderhof und im Trakehner Gestüt Birkhausen aufgezogen wurde. Die neue Besitzerin dieses bei der Prämiierung zum Vizesieger erklärten Hengstes, ist Frau Schlöer aus Wangen/Allgäu, die im letzten Jahr bei der Trakehner Zuchtstuten-Auktion in Krefeld bereits Spitzenpreise für Zuchtstuten anlegte.

Trakehner Pferd

OSTPREUSSENS LEBENDES DENKMAL

Ostpreußische Privatgestüte um 1900

Gestüt Grauden bei Ragnit, Reg.-Bezirk Gumbinnen

Besitzer: von Sperber, früher: Donalitius

Topographisches: Grauden mit großer Ökonomie liegt zwischen Insterburg und Tilsit, nächste Bahnstation Szillen. Geschichtliches: Seit sehr langer Zeit wurde in Grauden neben sehr umfänglicher Rinderzucht Pferdezucht mit betrieben, und dazu von jeher Beschälhengste der umliegenden Stationen in Benutzung gezogen, die meist der Trakehner Rasse angehören. Züchtung Zur Zucht werden ca. 20 Mutterstuten, welche meist auch von Trakehner Hengsten abstammen, verwendet. Der Gesamtbestand an Pferden, Mutterstuten und Fohlen verschiedener Jahrgänge, beläuft sich durchschnittlich auf 130 Zweck: Erzielung von Armeepferden.

Gestüt Grabentin, Reg.-Bezirk Königsberg.

Besitzer: Oberamtmann Deutsch. Geschichtliches: Von obigem Besitzer wurde auf dem im Kreis Preußisch-Eylau gelegenen Gute bis gegen das Jahr 1860 Zucht und Aufzucht ostpreußischer Pferde betrieben. Zum größten Teil wurden abgesetzte Fohlen aus der Umgebung übernommen und diese im Alter von 3 bis 3½ Jahren veräußert. Züchtung: Ostpreußische Pferde.

Gestüt Göritten, Reg.-Bezirk Gumbinnen

Besitzer: Oberamtmann Kreth. Topographisches: Göritten ist Staats-Domäne und wird neben der Landwirtschaft in umfänglichem Maße von dem Leiter dieser Domäne seit längerer Zeit Pferdezucht mit Vorliebe betrieben. Göritten liegt ca. 6 km südlich von Stallupönen und ist Station der Staatsbahn Insterburg—Eydtkuhnen. Geschichtliches: Während der 1830er Jahre wurde das Gestüt, welches vorher sehr lange schon bestand, wegen zu geringer Rentabilität aufgehoben. Dasselbe wurde später wieder aufgenommen und in Betrieb gebracht. Es befinden sich gewöhnlich 140-150 Pferde und ca. 90 Fohlen verschiedener Jahrgänge darin. Züchtung: Zur Zucht werden nur von Trakehner Hengsten gefallene Mutterstuten benutzt, die Produkte, ausgewachsen von mittlerer Größe — den ostpreußischen Pferdeschlag bildend — 3½ — 4jährig der Remonte-Ankaufsmission vorgesellt.

Die Gestütsaufzeichnungen sind dem 1901 erschienen Buche „Die Gestüte des In- und Auslandes" von Carl Bräuer entnommen.



Die Gestütsbrände von Grauden, Grabentin und Göritten um die Jahrhundertwende

80jährige Reiterin auf einem Trakehner

Annemarie Schittko aus Wiesbaden spricht in einem Schreiben die Hoffnung aus, daß die Seite „Das Trakehner Pferd als lebendes Denkmal Ostpreußens" möglichst oft erscheinen möge, weil dadurch die ostpreußischen Reiter auch über die Erfolge Trakehner Pferde informiert werden. Sehr oft wird die Frage aufgeworfen, was denn die in Westdeutschland gezüchteten Trakehner Pferde in der Reiterei leisten.

Zum Kurzbericht „75jährige Reiterin auf Trakehner Pferd" teilt uns Annemarie Schittko mit, daß die wohl älteste aktive Reiterin in der Bundesrepublik Deutschland die über 80 Jahre alte Irmgard Freifrau v. Reichenau vom Reiterverein Bensheim sein dürfte, die seit zwei Jahren einen jetzt 18jährigen Trakehner Fuchswallach mit Namen Fürst besitzt, den sie bei besonderen Gelegenheiten auch unter dem Damensattel vorstellt. Die Umstellung auf den Damensattel wurde von der Alt-Reiterin selbst vorgenommen.

Zum Bericht „30jähriger Trakehner als Leihpferd" weist Annemarie Schittko darauf hin, daß in der Reitsportgemeinschaft Wiesbaden-Bierstadt, der sie als Mitglied angehört, der 31jährige Schimmelwallach Kurfürst, der früher ein gutes Dressurpferd war, noch heute für Schulungszwecke, besonders für Anfänger, verwendet wird. Kurfürst soll nach Möglichkeit jetzt das Gnadenbrot bekommen, und Annemarie Schittko (6200 Wiesbaden, Weissenburgerstraße 10) ist an Möglichkeiten für ein Pferde-Altersheim interessiert.

Ja, das Trakehner Blut!

Im Bericht über die 41. Verdener Reitpferde-Auktion heißt es im „Landwirtschaftsblatt Weser-Ems": „Unverkennbar ist auch der Einfluß des Trakehner Bluts in der hannoverschen Zucht, denn 29 der 86 Auktionspferde weisen dieses Blut auf."

*

In der Zeitschrift „Der Hessenbauer" wird über die Stuten- und Fohlenschau des Main-Taunus-Gebiets in Kriftel u. a. ausgeführt: „Die jungen Jahrgänge hatten überwiegend die für die Veredelungszucht bewährten Landbeschäler der Hengststation Kriftel, wie Kuhaylan-Zaid (Araber), Wiking (Hannoveraner) und Helianthus (Trakehner), zum Vater. Diese Landbeschäler haben an der Verbesserung der Zucht in diesem Gebiet beachtlichen Anteil. Es sind Modelle, die heute an Züchter und Reiter zu guten Preisen abzusetzen sind."

*

Einen hervorragenden Eindruck hinterließen die von Züchter K. Hagen, Borstel, ausgestellten Trakehner. Beste Stute wurde hier „Golding", für die der Besitzer eine Ehrenurkunde der Landwirtschaftskammer erhielt.

*

Im Bericht über die Kreistierschau in Soltau/Hannover wird in der „Hannoverschen Land- und Forstwirtschaftlichen Zeitung" u. a. ausgeführt:

*

Bei der Wiener Herbstmesse wurden zum ersten Mal auch Vorführungen des Bundeshengstenstallamtes Stadl-Paura vorgenommen, um dadurch — es ist ein erfreuliches Zeichen — auch bei dieser Internationalen Messe für das Pferd zu werben. In der in Pfäffikon-Zürich/Schweiz erscheinenden Zeitschrift „Schweizer Kavallerist" wird über diese Vorführung u. a. berichtet: „Star der Schau war der Trakehner Imposant, der vor allem in Oberösterreich deckt, wo bekanntlich eine neue Leistungspferdezucht aufgebaut werden soll. Die ersten Pferde aus dieser neuen Zucht mit Hannoveranerstuten und dem Trakehner Imposant wurden Anfang September bei der Landwirtschaftsmesse in Ried vorgestellt. Es handelt sich durchweg um hübsche, für den Reitsport interessante Modelle."

*

Im Bericht über die Weser-Ems-Reitpferde-Auktion 1969 in Vechta heißt es im Landwirtschaftsblatt Weser-Ems: „Der hohe Anteil von insgesamt 17 Fohlen, die zu mindestens 25 % Spezialblut (Vollblut und Trakehner) in ihrer Abstammung führten, zeigt deutlich, wie sehr die Züchter des Weser-Ems-Gebiets bemüht sind, dem Wunsch der Käufer nach mehr Adel und Leistungsfähigkeit durch Benutzung von Veredelungshengsten zu entsprechen."

*

Bei der Hannoverschen Junghengstekörung aus der Privataufzucht in Verden/Aller, wo von den vorgestellten 55 Hengstanwärtern 50 gekört und 22 beim anschließenden freien Markt als Zuchthengste verkauft wurden, war auch das Trakehner Blut vertreten. Der Sohn des Trakehner Hengstes Impuls aus der Zucht des Soltauer Züchters Klaus Hagen aus Borstel wurde vom Hessischen Landgestüt Dillenburg, wo bekanntlich in der letzten Decksaison 16 Trakehner Hengste wirkten, erworben. Der Sohn des Celler Landbeschälers Cid, den der bekannte hannoversche Hengstaufzüchter Heinrich Sperling aus Lutter a. Rbg. vorstellte, führt väterlicherseits den Trakehner Cyklon in seiner Blutlinie; er wurde nach Österreich verkauft und soll als Beschäler des Bundeshengstenstallamtes Stadl wirken. Ein weiterer Cid-Sohn gehört zu den neun Ankäufen für das Niedersächsische Landgestüt Celle.

80 000 REGENSCHIRME STATT EINEM DACH

Zum Meinungsstreit über das Dach im Olympia-Stadion 1972 auf dem Münchener Oberwiesenfeld meint der bekannte Sportjournalist Ulrich Kaiser, ein geborener Königsberger, im SID (Internationaler Sport-Dienst) humorvoll:

Es gibt nur eine Möglichkeit, ein für allemal einen katastrophalen Dachschaden zu vermeiden: Die Leute sollen das Ding ganz weglassen! Statt dessen sollte man an die Anschaffung von 80 000 Regenschirmen denken — in bunten Farben, damit es ein schönes Bild gibt! Das kostet vergleichsweise wenig, ist einigermaßen wertbeständig, das Ei des Kolumbus. Außerdem stellt ein handfester Regenschirm in Luxusausführung ein vortreffliches Instrument dar, Meinungsverschiedenheiten durchschlagkräftig zu bereinigen.

Trakehnerhengst mit Westfalen-Prämie

Bei der Zentral-Hengstkörung für Westfalen und Lippe in Münster mußten in diesem Jahr alle bereits gekörten Hengste in Privat- bzw. Genossenschaftsbesitz vorgestellt werden. Unter den 36 Warmbluthengsten, von denen 35 wiedergekört wurden, befanden sich auch zwei Trakehner.

Der von dem Inhaber des Trakehner Gestüts Iserlohn, Gustav Pütter, gezüchtete und vorgestellte Schimmelhengst Condus v. Ramzes a. d. Constanze wurde wiedergekört in die Zuchtwertklasse I eingestuft und erhielt bei der Prämiierung einen I. Preis. Von seiner bisherigen Nachzucht sind sechs Fohlen prämiiert worden. Der 5jährige Hengst hat die Deckerlaubnis der Klasse A für Trakehner Stuten.

Der zweite Trakehner Zuchthengst bei der Westfälischen Körung ist der 1961 im Trakehner Gestüt Rantzau gezüchtete Rappe Goldgraf, ein Sohn des Vollblüters Maigraf, a. d. Goldmark v. Sporn, der sich im Besitz von Gustav Pütter-Iserlohn befindet; er wurde wiedergekört in die Zuchtwertklasse II eingestuft und erhielt bei der Prämiierung einen II. Preis.



Bei der Trakehner Junghengste-Körung 1969 in Neumünster, bei der 29 Hengste gekört wurden, kam in der Prämiierung der von dem ostpreußischen Züchter Peter Elxnat aus Hohenkirchen/Oldenburg gezüchtete Sleipnier von Herbststurm a. d. Stelldichein v. Indigo II an die Spitze. Die Hengstmutter Stelldichein hat in sieben Zuchtjahren sieben Fohlen zur Welt gebracht.

BAYERN KAUFT WESTFÄLISCHEN HENGST MIT TRAKEHNER BLUT

Bei der Zentralen Haupt- und Sonderkörung für Warmblut- und Kaltbluthengste Westfalens in Münster wurde durch Min. Rat Dr. Gründl ein gekörter Junghengst des Geburtsjahrgangs 1967 für das Bayerische Landgestüt Landshut erworben. Es handelt sich hier um den von Max Westerschultze-Nordhoff aus Warendorf-Vohren gezüchteten dunkelbraunen Hengst Cimber, dessen Vater Cyrus über Cyklon-Helion und über den Großvater Senator der Mutter Silberfee zweimal das Trakehner Blut führt.

SCHICKSAL EINER OSTPREUSSISCHEN PFERDEZÜCHTERFAMILIE

Zuerst im Schwedischen erschien ein Jugendbuch aus der Feder von Hans Olovson (Hans O. Wehland) unter dem Titel „Fliehende Hufe", das jetzt in einer deutschen Übersetzung von Anne Busch im Rahmen der peb-Bücherei des Engelbert-Verlages in Balve/Westf. herausgebracht wurde. Es behandelt, mit einigen Zeichnungen versehen, das Schicksal einer ostpreußischen Pferdezüchterfamilie im Frühjahr 1945 einschließlich des Ost-West-Trecks. Das Buch ist ein Loblied auf die ostpreußischen Pferde mit der Elchschaufel als Brand, die ausharrten bis zum Zusammenbrechen, unverdrossen im Wintersturm und Schnee, bei spärlichem Futter und Durst.

DIE RACHE DES ROTEN HENGSTES

Der amerikanische Schriftsteller Walter Farley, der den jungen — aber auch den alten Pferdefreunden durch seine „Blitz"-Bücher bestens bekannt ist, hat auch das neue Jugendbuch „Die Rache des roten Hengstes", das nun in deutscher Übersetzung in dem bekannten Schweizer Verlag Albert Müller (Rüschlikon-Zürich — Stuttgart — Wien) herauskam, verfaßt. Es behandelt die Abenteuer des Leithengstes einer geheimnisvollen Pferdeherde auf einer vergessenen Insel. Spannung von Beginn bis zum Ende und so manche Überraschung bringt diese Geschichte. Preis des Buches 12,80 DM.

Redaktion der Beilage „Trakehner Pferd — Ostpreußens lebendes Denkmal": Mirko Altgayer, 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10.

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Grüneberg, Johanne, aus Pillau I, Friedr.-Wilhelm-Straße 1, jetzt 741 Reutlingen, Gustav-Werner-Straße 6 a, am 13. Februar

zum 92. Geburtstag

Schillumeit, Berta, geb. Strukat, aus Insterburg, Wilhelmstraße 12, jetzt 325 Hameln, Neumarkter Allee Nr. 22, am 21. Januar

zum 91 Geburtstag

Sbrzesny, Lina, aus Lyck, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 13. Februar

zum 90. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße 37, jetzt 871 Kitzingen, Bismarckstraße 27, am 14. Februar

Hildebrandt, Eva, aus Lyck, jetzt 402 Mettmann, Egerländer Straße 27, am 13. Februar

Nagel, Fritz, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Benedixweg Nr. 9, am 9. Februar

Werner, Wilhelmine, geb. Scherner, aus Krönau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2409 Alt-Techau, Lerchenweg 22, am 8. Februar

zum 89. Geburtstag

Thimm, Hans, Oberschullehrer, aus Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel, Mittelstraße 23 II, am 13. Februar

zum 88. Geburtstag

Adeberg, Marta, aus Heinrichswalde, jetzt 2431 Koselau, am 8. Februar

Bury, Gustav, aus Königsberg, Schnürlingstraße 4, jetzt 24 Lübeck, Arndtstraße 7, am 13. Februar

Grunwald, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 498 Bünde-Ennigloh, Gänsemarkt 23, am 1. Februar

Klan, Maria, aus Osterode, Schillerstraße 18, jetzt 899 Lindau, Paradiesplatz 1, am 10. Februar

Krüger, Richard, Eisenbahner i. R., aus Tilsit, jetzt 8883 Gundelfingen, Mörikestraße 16, am 8. Februar. Die Gruppe gratuliert herzlich

Randzio, Auguste, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Rellinghauser Straße 150, am 10. Februar

Röske, Wilhelm, aus Liskaschaaken, Kreis Königsberg, jetzt 2051 Hamburg-Billwerder I, Billbrook Nr. 310, am 14. Februar

Schöler, Gertrude, aus Pillau II, Fabrikstraße 7, jetzt 2447 Heiligenhafen, Lindenhof 9, am 12. Februar

zum 86. Geburtstag

Bärholz, Anna, aus Pillau II, Ostoberschlesienstraße 8, jetzt 583 Schwelm, Jesinghauser Straße 33, am 10. Februar

Krüger, Albert, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Friedländer Straße 4, jetzt 425 Bottrop, Aegidistraße 136, am 10. Februar

Naguschewski, Konrad, Justizinspektor, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 38, Beskidenstraße 28, am 14. Februar

Ogilvie, Dora, aus Königsberg-Metgethen, Heidehof, jetzt 2 Hamburg 50, Bernadottestraße 41, am 1. Februar

Patz, Maria, geb. Wichmann, aus Allenstein, jetzt bei ihrem Sohn Horst, 3071 Wietzen 247, am 2. Februar

Zagon, Karoline, geb. Hartwich, aus Wildenort, jetzt 4352 Herten, Sedunstraße 63, am 14. Februar

Zahlmann, Maria, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2051 Hamburg-Altengamme, Elbdeich 232, am 2. Februar

zum 85. Geburtstag

Hoffmann, Olga, geb. Weck, Lehrerwitwe, aus Rogainen, Kreis Goldap und Königsberg, Sackheim Nr. 15, jetzt 4 Düsseldorf, Kronprinzenstraße 131, am 9. Februar

Janz, Dr. Bruno, Zahnarzt i. R., aus Bartenstein, jetzt 76 Offenburg, Paul-Gerhardt-Haus, am 8. Februar

Lalla, Maria, geb. Boldt, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 2161 Dornbusch, Kuhlenreihe 336, am 12. Februar

Minuth, Rudolf, Postsekretär i. R., aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 44, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Lindenallee 2 d, am 10. Februar

Pannek, Wilhelm, aus Odmy, Kreis Osterode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über F. W. Schweichel, 4052 Dülken, Viersener Straße 132, am 30. Januar

Pfeffer, Margarete, aus Pillau I, Marktplatz 1, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 20, am 11. Februar

Reinke, Adolf, Fleischermeister, aus Pr.-Holland, Kirchenstraße 13, jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade, Kirchhellener Straße 190, Haus Gottesdank, am 8. Februar

Rilox, Lina, geb. Niederstraßer, aus Angerburg, jetzt 638 Bad Homburg v. d. H., Auf der Schanze 16, am 10. Februar

Wichmann, Emil, aus Rothfließ, Kreis Rößel, jetzt 24 Lübeck, Am Spargelhof 25, am 3. Februar

Zielinski, Erna, Schwester i. R., aus Allenstein, Hohenzollerndamm 2, Ecke Trautziger Straße, jetzt mit ihrer Schwester Herta, 2 Hamburg 22, Holsteinischer Kamp 106, am 6. Februar

zum 84. Geburtstag

Bohn, Elisabeth, geb. Petrat, aus Angerburg, jetzt 2432 Lensahn, Breslauer Straße 6, am 9. Februar

Broschk, Lina, geb. Wysk, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 32 Hildesheim, Hohenstaufenring 70, Paul-Gerhardt-Heim, am 9. Februar

Fortak, Margarete, aus Pillau II, Camstigaller Str. 15, jetzt 294 Wilhelmshaven, Brommystraße 106, am 21. Februar

Kontusch, Magdalene, geb. Großmann, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 8. Februar

Kluge, Fritz, aus Groß Kolpaken, Kreis Darkehmen, jetzt 298 Norden, Schulstraße 71, Altenheim, am 8. Februar

Steffan, Ottilie, geb. Schoering, aus Angerburg, jetzt 4181 Nierswalde, Dorfstraße 6, am 12. Februar

Urban, Martha, geb. Gutzeit, aus Lötzen, jetzt 28 Bremen, Vilsener Straße 13, am 10. Februar

zum 83. Geburtstag

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 407 Rheydt, Pongserstraße 199, am 14. Februar

Klautke, Albert, aus Nikolaiken, jetzt 7518 Bretten, Weißhoferstraße 58

Meller, Maria, aus Pillau II, Mittelstraße 2, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skagerrakufer 1—3, am 19. Februar

Sedello, Amalie, aus Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Hermann-Löns-Platz 14, am 10. Februar

zum 82. Geburtstag

Christochowitz, Bruno, aus Prostken, jetzt 1 Berlin 62, Ebersstraße 15 a, am 9. Februar

Janzik, Maria, aus Lyck, jetzt 321 Elze, Bahnhofstraße 31, am 9. Februar

Kraemer, Helene, geb. Ambrassat, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Flemhude, Siedlung 30

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Bartensteiner Str., jetzt 24 Lübeck, Hüxstraße 52, am 10. Februar

Scheffler, Emilie, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 5679 Dabringhausen, Südstraße 40, am 14. Februar

zum 81 Geburtstag

Gritz, Meta, aus Insterburg, jetzt 238 Schleswig, Lange Straße 25

Kempf, Hans, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Kniprodestraße 4, am 19. Februar

Kyewski, Karoline, geb. Latza, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Schulze-Vellinghausen-Straße 40, am 15. Februar

Laupiehler, Minna, geb. Wallat, aus Strigengrund, Kreis Insterburg, jetzt 459 Cloppenburg, Sevelter Straße 64, am 13. Februar

Neubert, Edwin, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg, Wilhelminenstraße 90, am 16. Februar

Nilewski, Elise, geb. Goldbeck, aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Ursel Jacken, 24 Lübeck, Wulfsdorfer Heide 2, am 14. Februar

Rohmann, Adolf, aus Ortelsburg, jetzt 2419 Kulpin, am 1. Februar

Roß, Helene, aus Pillau I, Falklandstraße 6, jetzt 2305 Heikendorf, Tilsiter Straße 5, am 9. Februar

Uckermark, Fritz, Landwirt, aus Mädewald, Kreis Heydekrug, jetzt 7201 Stetten, am 12. Februar

Wenzel, Adolf, Polizei-Obermeister i. R., aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Waldeckstraße 6, am 12. Februar

zum 80. Geburtstag

Baguß, Lisbeth, geb. Riemann, aus Sodehnen, Kreis Darkehmen, jetzt 29 Oldenburg, Altburgstraße 14, am 8. Februar

Baumeister, Maria, geb. Brey, aus Dargen, Kreis Samland, jetzt 6222 Geisenheim, Danziger Str. 10, bei Else Hamp, am 13. Februar

Buth, Emma, geb. Krieger, aus Karmohnen, Kreis Gumbinnen, jetzt 2131 Buchholz, Kreis Rotenburg

Gediehn, Martha, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Altenheim, Lindenhof, am 12. Februar. Die Gruppe gratuliert herzlich

Gerber, Max, Juwelier, Hauptmann a. D., aus Rastenburg, jetzt 655 Bad Kreuznach, Eiermarkt 4, am 8. Februar

Horst, Arthur, aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 46 Dortmund-Dorstfeld, Dorstfelder Hellweg Nr. 7 b, am 13. Februar

Hundertmark, Franz, Schmiedemeister, aus Eggenhof, jetzt 3171 Sülfeld, am 13. Februar

Josupeit, Otto, aus Ostseebad Cranz, jetzt 6791 Wallhalben-Oberhausen, am 12. Februar

Kirschner, Berta, geb. Steinke, aus Sperling, Kreis Angerburg, jetzt 89 Augsburg, Hirblinger Str. 8, am 9. Februar

Kolbe, Paul, Lehrer i. R., aus Talskeim, Kreis Bartenstein, jetzt 2216 Schenefeld, Altersheim, am 19. Februar

Lange, Bertha, geb. Kamm, aus Angerburg, jetzt 551 Saarburg, Thrasoltstraße 29, am 13. Februar

Lingk, Franz, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 6501 Mommenheim, Mainzer Straße 2, am 8. Februar

Nachtigall, Marie, geb. Sommer, aus Althof, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3205 Bockenem, Hachumer Str. 5, am 5. Februar

Skindrich, Adolf, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund, Rossegerstraße 37, am 9. Februar

Steppat, August, Bauer, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt 46 Dortmund-Brackel, Hedingsmorgen 4, am 6. Februar. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Stettinski, Maria, geb. Schröder, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe-Tegelhörn, Haidkoppel 10, am 11. Februar

Waldheyer, Ella, aus Königsberg, Cranzer Allee 22, jetzt 205 Hamburg 80, Wentorfer Straße 52, am 14. Februar

Wierczeyko, Gustav, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt bei seiner Tochter Hildegard Zech, 3 Hannover-Herrenhausen, Leierhof 3 A, am 8. Februar

Witt, Elise, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2055 Wohltorf, An den Pappeln 25 II, am 11. Februar

zum 75. Geburtstag

Amling, Emma, geb. Großkreuz, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt 5893 Kierspe, St.-Hedwigs-Weg 15, am 12. Februar

Bortz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 455 Bramsche, Wallstraße 8, am 13. Februar

Bucksch, Berta, aus Wilkendorf und, Jakobsdorf Kreis Wehlau, jetzt 317 Gifhorn, Moorweg 13, am 9. Februar

Fischer, Otto, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 2822 Schwanewede, Birkenweg 22, am 11. Februar

Grömke, Elisabeth, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Gerberstraße 3, am 9. Februar. Die Gruppe gratuliert herzlich

Heilsberg, Charlotte, aus Allenstein, Eisenbahnstraße 9, jetzt 205 Hamburg 80, Sanmannreihe 8, am 7. Februar

Hinz, Fritz, Tischlermeister, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt 79 Ulm, Mähringer Weg 92, am 10. Februar

Klein, Fritz, aus Pillau I, Russendamm 12, jetzt 4628 Lünen-Süd, Jägerstraße 104, am 12. Februar

Konegen, Maria, geb. Schröter, aus Karwen, Kreis Sensburg, jetzt 4535 Westerkappeln, Metten 1 a, am 2. Februar

Koschorreck, Berta, geb. Bogumil, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Christel Roth, 495 Minden, Hohenstaufenring 29, am 7. Februar

Kretschmann, Margarete, geb. Schnerwitzki, aus Königsberg, Herbartstraße 4, jetzt 2165 Harsefeld, Kl. Gartenstraße 2, am 15. Februar

Lange, Anna, geb. Benter, aus Königsberg, Samitter Allee 131, jetzt 233 Eckernförde, Bismarckstr. 36, am 10. Februar

Petrykowski, Dr. med. Alexander von, aus Ortelsburg und Bischofsburg, jetzt 8031 Hechendorf, am 12. Februar

Rastemborski, Kaete, aus Hohenstein, zu erreichen über Toni Rastemborski, 2 Hamburg 1, Koppel 16, III. Etg., am 13. Februar

Unterspann, Albert, aus Königsberg, Holländer Baum 12, jetzt 43 Essen-Altenessen, Philippstr. 51, am 9. Februar

Wolff, Paul, aus Bernburg, jetzt 238 Schleswig, Flensburger Straße 168

zur diamantenen Hochzeit

Hildebrandt, Gustav und Frau Johanne, geb. Keiler, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 4921 Humfeld Nr. 191 über Lemgo, am 13. Februar

Hintze, Carl und Frau Martha, geb. Folger, aus Osterode, Ludendorffstraße 3, jetzt 87 Würzburg-Heidingsfeld, Andreas-Grieser-Straße 81 I, am 12. Januar

Wedig, Otto und Frau Maria, geb. Grimm, aus Königsberg, Hippelstraße 4, jetzt 68 Mannheim-Lindenhof, Gontardstraße 5-7, am 7. Februar

Winkowski, Ludwig und Frau Martha, geb Zimmermann, aus Rapatten, Kreis Osterode, jetzt 4355 Waltrop, Auf der Heide 50, am 10. Februar

zur goldenen Hochzeit

Bartikowski, Hermann und Frau Anna, geb. Venohr, aus Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt 42 Oberhausen, Herderstraße 94, am 5. Februar

Baumgart, Max und Frau Pauline, geb. Pawlowitz, aus Baumgarten bei Tilsit, jetzt 1 Berlin 26, Alt-Wittenau 32, am 1. Februar

Krüger, Ernst und Frau Gerta, geb. Büchler, aus Ernstwalde, Kreis Insterburg, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Goldberger Straße 25, am 12. Februar

Lettau, Walter und Frau Anna, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 7911 Unterelchingen, Veilchenweg 247, am 7. Februar

Meier, Kurt und Frau Marie, geb. Schottke, aus Koschainen, jetzt 4992 Espelkamp, Mittelgang 5, am 14. Februar

Pesth, Wilhelm und Frau Helene, geb. Paulukuhn, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 609 Rüsselsheim, Georg-Treber-Straße 44, am 30. Januar

Stankewitz, Emil, Landwirt, und Frau Ida, geb. Alba, aus Erztal, Kreis Johannisburg, jetzt 4722 Ennigerloh, Königsberger Straße 2, am 8. Februar

Wittrowski, Albert, Kraftfahrer, und Frau Gertrude, geb. Trummer, aus Königsberg, Schleiermacherstraße 67, jetzt 7521 Forst, Wannenstraße 31, am 15. Februar

Ernennung

Stopka, Volkert, 692 Sinsheim, Gerhart-Hauptmann-Straße 43, (Ernst Stopka, Reg.-Vermess.-Amtmann, und Frau Edith, geb. Gust, aus Schlangenfließ, Kreis Johannisburg jetzt 7841 Marzell, Hürrnenweg 26), wurde zum Reg.-Vermess.-Rat ernannt.

zum bestandenen Abitur

Krause, Fred Armin (Heinz Krause, Senats-Angestellter, und Frau Maria, geb. Krutzki, aus Herrendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 13, Rechsstraße 20), hat sein Abitur in West-Berlin bestanden

Krüger, Martin, (Heinz Krüger, Verw.-Amtsinspektor, und Frau Margarete, geb. Panzer, aus Königsberg und Insterburg, jetzt 205 Hamburg 80, Kirschgarten 17), hat an der Hansa-Schule in Hamburg-Bergedorf das Abitur bestanden.

Ostermeyer, Hans-Hermann (Wilhelm Ostermeyer und Frau Gerda, geb. Schöttke, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 2 Hamburg 52, Otto-Ernst-Straße Nr. 71), hat am Gymnasium für Jungen in Altona das Abitur bestanden

zur bestandenen Prüfung

Wermbter, Horst-Dieter, (Horst Wermbter, Landwirt, und Frau Charlotte, geb. Wiesberger, aus Kornfelde, Kreis Labiau jetzt 5291 Kupferberg), hat an der Staatlichen Ingenieurschule Remscheid die Ingenieur-Abschlußprüfung als Ingenieur (grad.) bestanden

Eiserne Hochzeit



begehen am 12. Februar Karl Strehlau und seine Ehefrau Auguste, geb. Blech. Noch rüstig den Haushalt alleine führend verleben sie bei ihrem Sohn Oskar in 4967 Bückeburg, Langestraße 36, den Lebensabend. Beide Ehepartner werden Anfang Mai 88 Jahre alt.

Die Eheleute stammen aus Sackrau, Kreis Graudenz, wo sie 1922 ausgewiesen wurden, weil sie für Deutschland optiert hatten und ihre Heimat laut Friedensvertrag an die Polen abgetreten werden mußte. Die Familie Strehlau zog dann nach Allenstein in die Hohensteiner Straße 69. Am 21. Januar 1945 begaben sie sich auf die Flucht vor den Sowjets. Über das Eis des frischen Haffes, über Danzig, Neustrehlitz und Berlin kamen sie bis nach Oschersleben in Sachsen. Seit 1946 lebt das Paar im Schaumburg Lippischen Land in Bückeburg.

Zum großen Glück gehört die Tatsache, daß sie alle drei Söhne und die Tochter mit ihren Familien nach Wirren des Zweiten Weltkrieges gesund wiederfanden.

Das Familienleben wird bei den Strehlaus besonders gepflegt. Jedes Jahr an Mutters Geburtstag findet ein Familientreffen statt. Mindestens zwei Mal im Jahr macht das Paar eine Rundreise zu allen Kindern nach Twistringen, Bremen und Celle.

Den vielen Gratulanten von nah und fern schließt sich die Redaktion des Ostpreußenblattes an und wünscht beiden treuen Lesern weiterhin einen geruhsamen Lebensabend.

Eva Sirowatka

Abschied von Allenstein

Erinnerungen aus den Tagen der Flucht

Oktober 1944.
Grauer Oktobertag. Nebel tropft von den Bäumen. Ich gehe auf stillen Wegen durch den Stadtwald. Über jeder Herbstlandschaft liegt Melancholie: das Wissen um das Vergehen. Ruch feuchter Erde, welkes Laub, Silhouetten entlaubter Bäume gegen den milchiggrauen Himmel — Abschied. Nie zuvor empfand ich das so stark wie bei jenem Spaziergang.

*

Um den Weg zu verkürzen, biege ich in einen schmalen Pfad ein. Er führt durch dunklen Tannenwald, Moos dämpft die Schritte. Wie oft bin ich diesen Pfad schon gegangen. Heute erscheint mir der Wald, der mich umgibt, nahezu fremd, unheimlich. In diesem Augenblick bricht die Sonne durch die Wolkendecke und läßt die Tannen in einem unwahrscheinlich schönen, satten Grün aufleuchten.

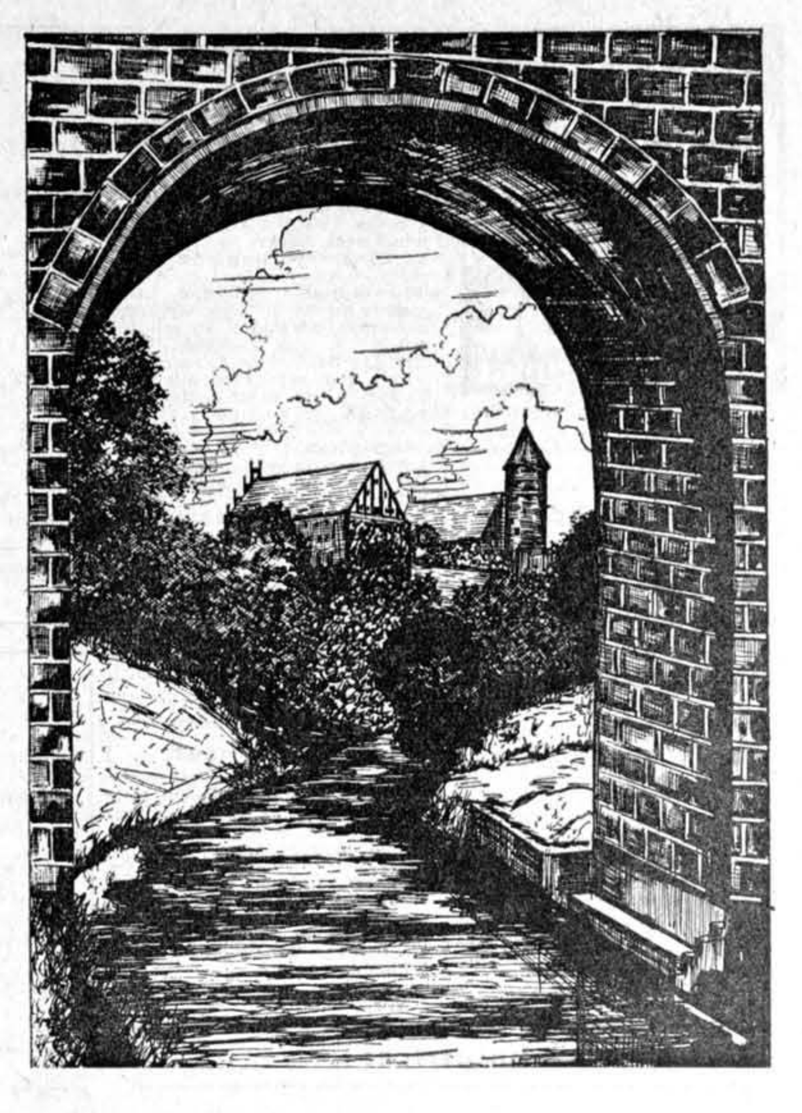
Auf dem Heimweg komme ich bei Jakobsberg durch die großflächigen Anlagen zum Abstimmungsdenkmal. In unmittelbarer Nähe führt die Chaussee vorbei. Sie geht mitten durch das Ermland, berührt Guttstadt und Heilsberg und durchschneidet auch Spiegelberg, das große Bauerndorf, in dem meine Eltern seit Jahren leben. Wie oft bin ich auf dieser Straße mit dem Bus zur Schule gefahren oder zum Einkaufen mit Fuhrwerk und Schlitten; unzählige Male fuhr ich auch mit dem Rad. Auch die Chaussee erscheint mir seltsam verändert, fast fremd.

Seit langem kommen fast täglich Trecks mit Flüchtenden aus dem Osten hier durch. Vielen steht der Schrecken des Krieges im Gesicht geschrieben.

Allenstein hat seit vielen Monaten Evakuierte aufgenommen. Zuerst waren es Memelländer, Frauen und Kinder, auf dem Lande Königsberger, nun sind es Menschen aus der Lycker Gegend. Allenstein erlebte bisher noch keinen Fliegerangriff.

Als ich zur Bushaltestelle am Evangelischen Friedhof komme, hält dicht neben mir ein Auto. Es sieht recht mitgenommen aus, ist vollkommen verschmutzt, die Scheiben sind teilweise zerbrochen, es weist einige Einschußlöcher auf. Die Insassen, ein älterer Mann und eine Frau, fragen mich nach einer Straße. In ihren Augen liegt noch das Entsetzen über unmittelbar Erlebtes. Ich gebe ihnen Auskunft. Bevor ich sie noch etwas fragen kann, sind sie fort.

Mir ist, als läge ein zentnerschwerer Stein in meiner Brust. Zum erstenmal erwäge ich ernsthaft, ob es nicht das Beste wäre, heute noch die Koffer zu packen und mit den Kindern irgendwohin, westwärts, zu fahren.



Blick vom Viadukt auf das Allensteiner Schloß

Nach einer Zeichnung von Günter Pollex

Die letzten ruhigen Tage

Es war uns noch einmal vergönnt, ein stilles Weihnachtsfest daheim, bei den Eltern auf dem Lande, zu erleben. Die Lycker Frau und ihr Kind, die bei den Eltern untergebracht war, feierte mit uns.

Und dann erlebte ich Allenstein noch einmal an einem strahlenden Wintertag im alten vertrauten Bild. Auf Büschen, Bäumen und Zäunen, selbst auf den Drähten, glitzerte Rauhreif — ein märchenhaft schönes Bild. Es schien wie eine Gnade, daß unsere Stadt immer noch unversehrt geblieben war, bis auf eine Bombe, die vor Weihnachten ins Industriegelände gefallen war und ein Todesopfer gefordert hatte, war nichts geschehen.

In den Straßen der Stadt wimmelte es von Soldaten und Evakuierten.

Ich sah kaum ein bekanntes Gesicht. Nachdem ich meine Besorgungen erledigt hatte, ließ ich mir Zeit für einen Gang durch die Stadt.

Ich ging den Weg, den ich als Schulmädel so oft gegangen war: die Hindenburgstraße vom Landestheater, dem Treudank, hinunter zum Neuen Rathaus. Die Luisenschule lag in nächster Nähe. Durch das Hohe Tor, das von den alten Stadtbefestigungen mit einigen wenigen Mauern noch übrig geblieben war, führte mein Weg durch die Oberstraße zum Alten Markt — durch die Laubengänge hindurch, vorbei an der Evangelischen Kirche, zum Schloß.

Ich blickte zu dem hohen Fenster an der Giebelseite des Hauptflügels hinauf. Nicolaus Coppernicus, der Schöpfer eines neuen Weltbildes, hatte die Räume dahinter mehrere Jahre über bis zum Juni 1521 bewohnt.

Lange noch stand ich an jenem hellen Wintertag auf der Allebrücke bei der Schloßmühle und nahm das Bild dieser Stadt noch einmal in mich auf, unversehrt, wie sie heute noch in der Erinnerung, in meinem Herzen weiterlebt.

Dann gingen die Sowjets ganz plötzlich zum Großangriff über und drangen weit über die Grenzen in das Land ein. Sie sollten schon bei Osterode stehen, hieß es. Viele glaubten nicht daran, weil hier in Allenstein alles noch so ruhig war und man noch nicht einmal daran gedacht hatte, Kinder und Frauen zu evakuieren.

Sonnabend, 20. Januar 1945

Der Tag begann mit stundenlangem Fliegeralarm, wie wir ihn bisher noch nicht erlebt hatten. Feindliche Tiefflieger brausten über die Dächer hinweg. Wir saßen eng zusammengerückt im Luftschutzkeller eines Hauses in der Soldauer Straße.

Detonationen! Irgendwo, vielleicht in der Stadtmitte, mußten Bomben gefallen sein. Kalk rieselte von den Wänden, die Kinder weinten. Wir erlebten bange Stunden, bis endlich die Entwarnung kam. Viel Schaden konnten die Bomben nicht angerichtet haben. Wir sahen keine Rauchwolken, das Telefon ging noch. Da ich an diesem Morgen nicht dazu gekommen war, für die Kinder Milch zu besorgen, überließ ich die beiden meiner Wirtin, nahm die Milchkanne und lief die Soldauer Straße in Richtung Stadt hinunter.

Ich war noch nicht bei der Bushaltestelle, da hörte ich über die Bäume des Evangelischen Friedhofs einen Tiefflieger hinwegbrausen.

Obwohl es keinen erneuten Alarm gegeben hatte, spürte ich instinktiv, daß dies ein sowjetisches Flugzeug war. Ich lief und erreichte gerade noch den nächsten Hausflur, als ich Detonationen hörte. Dort, wo ich wenige Sekunden vorher gestanden hatte, sah ich Einschlaglöcher leichter Bomben. Unvorstellbar, was aus meinen kleinen Kindern geworden wäre, wenn ich von diesem Gang nicht wiedergekehrt wäre.

Was nun geschah, kam wie eine Lawine auf uns zu, der wir alle nicht mehr ausweichen konnten. Die Stadt war in Aufruhr. Die unsinnigsten Gerüchte gingen von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. Die meisten packten in fieberhafter Eile die Koffer und gingen zum Bahnhof. Es sollten dort schon Tausende stehen und auf Züge warten. Niemand wußte, ob man noch über Mohrungen—Marienburg weiterkam. In Richtung Königsberg, hieß es, würden noch Züge fahren. Von da aus stand der Weg nach Pillau und von dort der Seeweg offen.

Später erschien es mir wie ein Wunder, daß es mir noch am selben Abend gelungen war, meine Mutter telefonisch zu erreichen. Sie trieb ein Fuhrwerk auf, das uns noch in derselben Nacht heim nach Spiegelberg brachte.

Aufbruch

Auch das Dorf hatte feindliche Tiefflieger erlebt, auch hier waren leichte Bomben gefallen, ohne jedoch Schaden anzurichten oder gar Todesopfer zu fordern. Die Menschen dort warteten nun von Stunde zu Stunde auf den Räumungsbefehl.

In dieser Nacht vom Sonnabend zum Sonntag schliefen wir noch einmal einige Stunden daheim, in eigenen Betten.

Der Sonntag brach grau und kalt an. Mein Vater, der zum Volkssturm eingezogen war, brachte uns am Morgen die Nachricht, daß sich die Dorfleute in einer Stunde vor dem Gasthof einfinden sollten. Wo die sowjetischen Truppen zur Zeit standen, wußten wir nicht genau. Es hieß, sie seien schon dicht vor Allenstein.

Die meisten Bauern hatten sich ihre Treckwagen schon Tage vorher gerichtet. Aber immer noch hatten sie gehofft, sie würden die Heimat nicht verlassen müssen.

Die Treckwagen waren schwer beladen. Meine Mutter, die Kinder und ich sollten uns dem Treck anschließen. Mutter beschloß, auf jeden Fall ihr Fahrrad mitzunehmen. Es war ungewiß, ob sich für uns alle ein Platz auf einem der Wagen finden würde. Wir packten die wenigen Koffer, die wir mitnehmen konnten, auf den Rodelschlitten, setzten meinen kleinen Sohn darauf. Ich verpackte meine kaum einjährige Tochter warm im Kinderwagen. So zogen wir in das Dorf. Heute noch, vierundzwanzig Jahre danach, ist es mir nicht möglich, in Worten auszudrücken, was uns bewegte, als wir uns trennen mußten von allem, was uns lieb und vertraut war. Der Abschied von meinem Vater war bitter genug. Wir wußten nicht, ob es ein Wiedersehen geben würde. Nur wenige Leute blieben im Dorf zurück: ältere und kranke Menschen, aber auch einige Familien, die Haus und Hof nicht verlassen wollten, komme, was wolle. (Sie ahnten nicht, was für ein furchtbares Geschehen über dieses Dorf hereinbrechen sollte.)

Es war ein langer, trauriger Zug, der sich talwärts dem Buchenwald zu bewegte. Da die Hauptstraßen dem Militär vorbehalten waren, durften nur Nebenwege benutzt werden. Das bedeutete große und beschwerliche Umwege.

Meinen Dreijährigen hatte die Mutter meiner Freundin zu sich auf den Treckwagen genommen. Er weinte bitterlich, weil er nicht bei mir war. Meine Mutter fuhr mit dem Rad nebenher und versuchte ihn zu trösten. Ich selber hatte Mühe genug, den Kinderwagen der Kleinen auf dem Weg zu schieben, der nicht frei von Schnee war. Eine junge Ukrainerin, die mit ihrer Bauernfamilie flüchtete, half mir. Unsere Koffer hatten wir auf einigen Treckwagen untergebracht.

Ein Blick zurück

Als ich mich noch einmal umschaute, sah ich zum letzten Male die Dächer unseres Dorfes und unser Haus, das etwas abseits vom Dorf lag. Es war das alte, vertraute Bild — friedlich und unverändert, als wäre nichts geschehen. Dann überschritten wir die Allebrücke bei der Försterei Buchwalde. Das Wasser floß dunkel und träge dahin — dunkel und seltsam fremd erschien mir auch der Buchenwald, durch den unser Weg führte.

Nachdem ich den Kinderwagen die fünf Kilometer bis zu dem Dorf Gr.-Buchwalde geschoben hatte, war ich nahezu erschöpft. Schneetreiben hatte eingesetzt. Wie würde es weitergehen?

In diesem Dorf sammelten sich die Trecks des Kirchspiels. Man machte eine kurze Rast. Eine mitfühlende Bauernfamilie aus unserem Dorf erbot sich, meine Kinder und mich zu sich auf den Wagen zu nehmen. Ich saß nun vorn bei der Frau, meinen Sohn dicht neben mir, die Tochter im Arm. Die Nacht war bitter kalt. Das Schneetreiben hatte zugenommen. Das große schwarze Wolltuch, das einst meiner Großmutter gehört hatte und das wir zu unserem Glück mitgenommen hatten, leistete uns in dieser Nacht unschätzbare Dienste, es umhüllte uns drei. Meine Mutter fuhr auf ihrem Rad neben uns. Oft stieg sie ab und schob es, um sich zu wärmen oder weil der Weg unbefahrbar war, manchmal fuhr sie ein Stück voraus.

Es war eine lange, dunkle Nacht, die nicht enden wollte. Einige Male mußte der Treck halten, weil irgendeiner der vielen Wagen einen Schaden hatte, der behoben werden mußte.

Endlich graute der Morgen — wir hatten Wolfsdorf erreicht, die große Gemeinde zwischen Guttstadt und Liebstadt. Hier machte der Treck unseres Kirchspiels halt. Die Pferde mußten ausruhen, sie mußten gefüttert werden — die Menschen waren durchfroren und erschöpft.

Die Häuser des Dorfes waren voller Flüchtlinge, es war fast unmöglich, noch unterzukommen, selbst für wenige Stunden. Endlich fanden wir bei einer freundlichen jüngeren Bauersfrau Aufnahme. Wir entledigten uns unserer schweren Mäntel und anderer Umhüllungen und wärmten uns in der Küche. Die Kinder bekamen warme Milch und wurden im Schlafzimmer niedergelegt. Ich selber ruhte nur knapp eine Stunde, weil mich die innere Unruhe nicht schlafen ließ. Ich wollte alles versuchen, meine ahnungslosen schlafenden Kinder aus diesem Chaos herauszubringen. Wir mußten so rasch wie möglich weiter — jede Minute schien kostbar.

Gerüchte

Die unsinnigsten Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Einmal hieß es, die Sowjets ständen schon bei Guttstadt, eine Flucht wäre sinnlos. Dann wieder hieß es, der Feind wäre zurückgeschlagen, wir sollten hier weiteres abwarten, um vielleicht bald wieder heimzukehren. Andere behaupteten, wir befänden uns bereits in einem Kessel und kämen nicht mehr heraus. Man wußte nicht, welchem Gerücht man Glauben schenken konnte.

Eine innere Stimme sagte mir, daß ich nicht aufgeben durfte, ich war es meinen Kindern schuldig, genauso meiner Mutter. Die Hilfsbereitschaft der Bauernfamilie, die uns bis Wolfsdorf mitgenommen hatte, konnten wir nicht weiter in Anspruch nehmen. Sie führten einen kranken Sohn auf ihrem Treckwagen mit — wir bedeuteten für sie eine weitere Belastung. Es war auch noch ungewiß, wann unser Treck wieder aufbrechen würde, ob die Wagen des Dorfes zusammenbleiben würden.

Nun hieß es: etwas unternehmen, handeln! Ich stellte mich am Anfang des Dorfes — es war Montag, der 22. Januar — bei strengster Kälte stundenlang auf die Dorfstraße und versuchte für die Meinen und mich eine Fahrmöglichkeit in Richtung Liebstadt zu bekommen. Fast pausenlos kamen Flüchtende vorbei — zu Pferde, mit Pferdewagen, zu Fuß, mit Schlitten, die sie hinter sich herzogen, dazu militärische Fahrzeuge aller Art. Oft genug hielt eines dieser Autos. Ich wurde gefragt, ob ich mitfahren wollte. Erfuhr man dann, daß noch zwei kleine Kinder und die Mutter zu mir gehörten, dann bedauerten sie: für uns alle war kein Platz mehr vorhanden.

Am späten Nachmittag, die Dämmerung hatte eingesetzt, hatten wir das Glück, alle vier zusammen von einem durchziehenden Treck auf einem Pferdewagen mitgenommen zu werden. Einen Koffer und die Reisetaschen durften wir mitnehmen. Das andere Gepäck blieb in Wolfsdorf zurück.

Das Schneetreiben hatte nachgelassen, dafür kam ein scharfer Wind auf. Wir fuhren auf einer Straße, die verhältnismäßig wenig befahren war und kamen zügig voran. Das weite Land lag in einem drohenden Schweigen, das mir wie die Stille vor dem großen Sturm erschien. Wir fuhren durch kleine, verlassene Dörfer, sie lagen wie ausgestorben da. Irgendwo in der Ferne das Heulen eines Hundes — und immer wieder: Schnee. Nicht der freundliche, vertraute Schnee, der zum Bild des winterlichen Ostpreußen gehörte — es war ein leichentuchblasser, tödlicher Schnee, der langsam und stetig das weite Land einhüllte.

M. Lindemann

Januar-Februar 1945

Über Ostpreußens Fluren rast der Tod,
er malt den Himmel so blutig rot
mit brennender Städte Feuerschein,
sein Weg ist Schrecken und Entsetzen,
Trümmer, Schutt und Leichenfetzen.
Wir mitten drin, vergessen, allein.

Wo ist eine helfende, rettende Hand?
Wo führt ein Weg durch Rauch und Brand?
Wo ist ein sicher rettender Pfad?
Ob Gott uns ganz verstoßen hat?

Kanonendonner — Bombenkrach,
Angst und Grauen Tag für Tag!
Schnee wirbelt in dicken Flocken.
Müd' stampfen wir hinter dem Wagen her,
das Herz ist uns so schwer, so schwer.
Eiszapfen klirren am Kleid herab,
heimatlos ziehn wir straßauf, straßab.
Wie wird dieser Jammer enden?

Kanonendonner — Bombengedröhn,
Flammen und Rauch gen Himmel stehn,
Leichen säumen die Straßen.
Brennender Dörfer flackernde Glut,
fliegende Flammen wie Höllenbrut!
Hindurch! Hindurch! Wir müssen ohn' Zagen
das nackte Leben zu retten wagen.

Heulen und Tosen, berstendes Krachen!
Feindliche Flieger den Kehraus machen.
Hohnlachend reitet vorbei der Tod,
er schwingt seine Geißel so blutig rot,
die Füße waten durch Menschenblut —
und dennoch, und dennoch:
Gott war gut!

Er half uns gnädig durch Leid und Not,
so manche hilfreiche Hand sich bot.
Er hat seinen Engeln Befehl getan,
sie führten uns sicher die rettende Bahn.
Wund waren die Füße, es schmerzte der Arm.
Die Stadt hier empfing uns mit Großalarm.

Sirenen haben durch die Nacht
ein heulend Willkommen uns dargebracht.
Herzliche Menschen nahmen uns auf,
das Leben geht wieder seinen Lauf.
Doch jene Stunden voll Herzeleid
sind unvergessen auf Lebenszeit.

Bekanntschaften

Viels. interessierte, feinsinnige Ostpreußin, ev., i. d. 50er Jahren, Raum Ffm, ortsgebunden, wü. Kontakt m. charakterf. ostpr. od. nordd. Herrn m. Herzensbildung. Zuschr. u. Nr. 00 293 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Dr. med. — Facharzt — 38 Jahre, gesch., zwei Kinder (13 u. 11 J.), sucht eine häusliche Partnerin in das westliche Allgäu. Zuschriften mit Foto (zurück) u. Nr. 00 611 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Niedersachsen: Ostpreuße, 29/1,72, strebs. Landwirt, selbständig, wü. die Bek. eines freundl., gewandten Mädchens mit Interesse für die Landwirtschaft. Bildzuschr. (zur.) u. Nr 00 539 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Vertriebener, LAG-Rentner, Witwer, 66, ev., alleinstehend, charakterfest, mit Eigenheim, mö. anhangl. schlk. Partnerin m. Niveau zw. gemeins. Haushaltsführung kennenlernen. Raum Düsseldorf. Zuschr. u. Nr. 00 537 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Rentner, Ostpreuße, 66 J., mö. Rentnerin bis 60 J. mit Wohnung zw. gemeins. Haushaltsführung kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 00 484 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Schleswig-Holst.: Selbständ. Landwirt (nicht an die Landwirtschaft gebunden, da Handwerk erlernt), 49/1,72, ev., su. die Bek. einer netten, liebevollen Frau pass. Alters, auch geschieden mit Kind. Zuschr. u. Nr. 00 603 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Schleswig-Holst.: Verw.-Angest., Schwerkriegsbeschädigter, ev., led., 1,78, mö. Ehegefährtin mit guter Vergangenheit, Nichtraucherin, nicht üb. 40 J., kennenlernen Bildzuschr. u. Nr. 00 602 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Rentner, 71 J., ev., gesch., Nichtraucher, Nichttrinker, wü. einf., nette Frau zw. Heirat od. gem. Haushaltsführg. kennenzulernen. Eig. 1-Zi.-Wohng. vorh. Zuschr. u. Nr. 00 536 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Stich: Träger dieses Namens bitte ich um Nachricht an das **Sippen-Archiv Stich,** 5 Köln 80, Rungestraße 42, Max Alfred Stich.

Als Erben werden Personen gesucht, mit dem Namen **Puchert** od. geb. Puchert aus dem Kreis Elchniederung, Ostpr. Zuschr. u. Nr. 00 606 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Unterricht



Zum Herbst jeden Jahres werden aufgenommen:

1. **in der Krankenpflegeschule Wetzlar** zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17½ bis 25 J.)
2. **in d. Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst** Mädchen (14 bis 15 Jahre) mit gutem Volksschulzeugnis; entweder in die Haushaltslehre oder zur Fachmittleren-Reife.
3. **Mittelschülerinnen zur Ableistung des** hausw. Jahres.
4. **Mädchen und Frauen** (17 bis 37 Jahre). Ausbildung als Diakonisse.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

Bis hierher hat uns Gott gebracht.

Auf einen gemeinsamen, gnadenvollen Lebensweg von 65 Jahren kann am 12. Februar 1970 das Ehepaar

Karl Strehlau
und Frau Auguste, geb. Blech

aus Allenstein, Hohensteiner Straße 69
jetzt 4967 Bückeburg, Langestraße 36

zurückblicken und somit seine eiserne Hochzeit feiern.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen geruhsamen Lebensabend

3 Söhne und 1 Tocher mit ihren Familien

Zu meinem 82. Geburtstage ist meiner von befreundeter Seite und von ehemaligen Schülern so reich mit Glückwünschen und Blumen gedacht worden, daß ich bitte, vorerst kurz auf diese Weise meinen aufrichtigen Dank aussprechen zu dürfen, zumal ich eben nach mehrwöchigem Krankenhausaufenthalt nach Hause entlassen bin. Ich hoffe, bald wieder leistungsfähig zu sein und grüße in Dankbarkeit

Dr. Walter Grunert

328 Bad Pyrmont, Ockelstr. 10

Ihre Familien-Anzeige

in

Das Ostpreußenblatt

Am 17. Januar 1970 starb plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit unsere geliebte Mutter, meine einzige unvergessene Schwester

Margarete Mursch
geb. Orlowski
geb. 18. 2. 1908 in Allenstein

Im Namen aller Trauernden
Gertrud Kalender,
geb. Orlowski

432 Hattingen (Ruhr)
In der Delle 30

FAMILIEN-ANZEIGEN

5. Februar 1945 — 5. Februar 1970

Seit 25 Jahren
gehen wir gemeinsam durch Freud und Leid

Artur und Hanni Böhm, geb. Schulz

Eichenau, Kr. Neidenburg — Thomsdorf, Kr. Heiligenbeil

jetzt
3251 Hachmühlen, Hauptstraße 2, Gaststätte „Zum Bärenfang"

Am 30. Januar 1970 feiern unsere Eltern und Großeltern

Wilhelm Pesth
und Frau Helene
geb. Paulukuhn

aus Eydtkau, Kreis Ebenrode
jetzt 609 Rüsselsheim, Georg-Treber-Straße 44

goldene Hochzeit.

Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

Leonore, Waltraud und Hans
Enkel Thomas und Marion

So Gott will, feiern am 13. Februar 1970 meine lieben Eltern

Gustav Hildebrandt
und Frau Johanne
geb. Keller

aus Pobethen, Kreis Samland
jetzt 4921 Humfeld 191 über Lemgo

das seltene Fest der diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
Gustav Hildebrandt und Frau Frida
als Enkel
Siegfried und Ingrid
Helmut und Renate
Margot und Heinz
als Urenkel
Elke und Steffan



Am 14. Februar 1970 feiern unsere lieben Eltern

Kurt Meier
und Frau Marie
geb. Schottke

aus Koschainen, Ostpreußen
jetzt 4992 Espelkamp, Mittelgang 5

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre

die Kinder

Am 9. Februar 1970 feiert meine liebe Frau, Omi und Schwiegermutter

Helene Breyer
geb. Gregel
aus Pappelheim

ihren 60. Geburtstag.

Es gratulieren Ehemann, drei Töchter, drei Schwiegersöhne und neun Enkel.

5429 Herold, Ortsstraße 6

Meine Eltern

Ludwig Winkowski
und Frau Martha
geb. Zimmermann

aus Rapatten, Kreis Osterode
jetzt 4355 Waltrop (Westf), Kreis Recklinghausen, Auf der Heide 50

feiern am 10. Februar 1970 das Fest der diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren von Herzen und wünschen einen geruhsamen Lebensabend und noch viele Jahre Zufriedenheit

die Kinder und Enkelkinder



Jahre wird am 11. Februar 1970 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Gertrud Wersuhn

aus Lewitten, Kreis Pr.-Eylau
jetzt 3341 Werlaburgdorf über Wolfenbüttel

Es gratulieren herzlich
Erika, Liselotte, Alfred und Heidrun

50

Am 5. Februar 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Hermann Bartikowski
und Frau Anna
geb. Venohr

aus Königsberg Pr. 9, Gneisenaustraße 13
jetzt wohnhaft in 42 Oberhausen (Rheinland), Herderstraße 94

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre in Gesundheit

ihr dankbaren Kinder und Enkelkinder

80

Am 13. Februar 1970 begeht der frühere

Gastwirt
Arthur Horst

aus Hirschfeld, Kr. Pr.-Holland

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
alle Angehörigen und Bekannten

46 Dortmund-Dorstfeld
Dorstfelder Hellweg 7 b

65

Am 7. Februar 1970 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Frieda Stolzke
geb. Joost

aus Großheidekrug

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin eine beste Gesundheit

ihr Ehemann Franz
ihre Kinder
und Enkelkinder

1 Berlin 21, Bredowstraße 20

80

Berta Kirschner
geb. Steinke

aus Sperling, Kreis Angerburg, Ostpreußen
jetzt 89 Augsburg, Hirblinger Straße 8

Liebe Mutter, zu Deinem 80. Geburtstag am 9. Februar 1970 gratulieren herzlich

Deine Töchter
Elisabeth, Amalie, Anna, Herta
und Schwiegersöhne

Am 8. Februar 1970 feiert unsere liebe Tante, Frau

Auguste Podßuck
geb. Kramer

aus Blumenfeld, Kr. Schloßberg
jetzt 22 Elmshorn, Konrad-Struve-Straße 134

ihren 72. Geburtstag.

Es wünschen für den weiteren Lebensabend alles Gute

ihre Nichte Eva
und Kinder

Meine Tante sucht ihren Mann Franz Podßuck und ihren Sohn Kurt.

80

Am 5. Februar 1970 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Oma

Marie Nachtigall
geb. Sommer

aus Althof, Kreis Pr.-Eylau

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre.

Fritz Nachtigall
Grete Henke, geb. Wormuth
Wilhelm Henke
und Lore Henke

3205 Bockenem (Harz)
Hachumer Straße 5
3340 Wolfenbüttel
Cranachstraße 34



Am 12. Februar 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Amling
geb. Großkreuz

aus Locken, Kreis Osterode

ihren 75. Geburtstag.

Gesundheit und Gottes Segen für den weiteren Lebensabend wünschen von ganzem Herzen

ihre drei Söhne
Schwiegertöchter
und sechs Enkel

5893 Kierspe (Westfalen)
St.-Hedwigs-Weg 15



Am 8. Februar 1970 begeht, so Gott will, mein lieber Mann

Max Gerber

Juwelier und Hauptmann a. D.
aus Rastenburg, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
seine Ehefrau Gertrude Gerber, geb. Kohn
in 655 Bad Kreuznach, Eiermarkt 4



Am 9. Februar 1970 feiert meine liebe Schwester, Tante und Großtante, Fräulein

Berta Bucksch

aus Wilkendorf
und Jakobsdorf, Kreis Wehlau
jetzt 317 Gifhorn, Moorweg 13

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und beste Gesundheit

ihre Schwester Anna Gernhöfer
Töchter, Großnichten
Neffen und Großneffen

Fleischermeister

Adolf Reinke

aus Pr.-Holland, Kirchenstr. 13, Ostpreußen
jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade, Kirchhellener Straße 190 (Haus Gottesdank)

feiert am 8. Februar 1970 seinen 85. Geburtstag.

Es gratuliert und wünscht alles Gute

Familie Weiss
42 Oberhausen-Sterkrade
Finanzstraße 13




Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Lisbeth Baguß
geb. Riemann

aus Sodehnen, Kreis Darkehmen

wird am 8. Februar 1970 in 29 Oldenburg (Oldb), Altburgstr. 14, 80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
Erich Baguß und Frau Gudrun, geb. Dietert
Ingolf und Dieter Baguß

3 Hannover, Gneisenaustraße 68 und Podbielskistraße 89

Nach schwerer Krankheit entschlief im 75. Lebensjahre unsere liebe Mutter und Großmutter

Emma Podzuhn
aus Tilsit

In stiller Trauer
Heinz Podzuhn und Frau Hildegard, geb. Keiluweit
Sabine
und alle Angehörigen

235 Neumünster,
Max-Richter-Straße 7,
den 30. Januar 1970

Die Beerdigung hat am 2. Februar 1970 in Neumünster stattgefunden.

Am 5. Januar 1970 verschied meine liebe Frau, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Samel
verw. Lagerpusch, geb. Paetzel
aus Gumbinnen, Friedr.-Wilhelm-Straße 29, und Memel

kurz vor dem 80. Lebensjahre.

Bruno Samel

4801 Kölkebeck 100
über Bielefeld 2

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Paul Schlage
aus Ragnit

im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer
Gertraut Schlage,
geb. Hakelberg
Kinder und Enkelkinder

2 Hamburg 57, Mählstraße 4,
den 14. Dezember 1969

Am 22. Januar 1970 verstarb mein lieber Vater, Schwiegervater, unser Großvater und Urgroßvater

Otto Federmann
aus Königsberg Pr., Schwalbenweg 77

Im Namen
der Hinterbliebenen
Charlotte Herrmann

62 Wiesbaden-Bierstadt
Köpfchenweg 15

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, ist unsere liebe Mutter, Schwester, Oma und Uroma

Marie Wunderlich
geb. Schweighöfer

im 77. Lebensjahre eingeschlafen.

In tiefer Trauer
Fritz Wunderlich und Gerda
Hans Wunderlich und Elly
Franz Wunderlich und Irma
Enkelkinder Ulrike und Gisela
Urenkel Jürgen und Heike

2434 Lenste, den 7. Januar 1970

Laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.
1. Mose 24, 56

Heute rief Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Krause
verw. Dzingel, geb. Grozanski
Legenquell, Treuburg, Ostpreußen

im Alter von fast 90 Jahren zu sich.

Im Namen aller Angehörigen
Helene Dzingel
Sohn Horst und Familie

4 Düsseldorf, Grupellostraße 21, den 27. Januar 1970

Heute entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Minna Nabitz
geb. Pörschke
aus Nektainen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

nach kurzer Krankheit im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Dora Christ, geb. Nabitz
Benno Nabitz und Frau Christel, geb. Gehrmann
Fritz Pörschke
Marie Saffran, geb. Pörschke
Karl Pörschke und Frau
Enkelkinder Rüdiger und Karin
und Anverwandte

5 Köln 1, Eburonenstraße 9—11, den 6. Januar 1970

Die Beerdigung fand am 15. Januar 1970 auf dem Friedhof Steinneuerhof statt.

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Lina Hermenau

geb. Wolter
aus Seeligenfeld im Kreis Rastenburg
geb. am 5. November 1875 in Kassigkehmen, Kreis Ragnit

starb am 24. Dezember 1969 in Köln.

Sie hat ihr langes, schweres Leben tapfer, anspruchslos und großherzig gelebt.

Regine Hermenau
Hans Hermenau
Marianne Schneider, verw. Hermenau
Christian Hermenau
Rolf von Sivers

5 Köln-Braunsfeld, Schinkelstraße 3

Die Beerdigung in Roth, Kreis Prüm, hat am 30. Dezember 1969 stattgefunden.

Unsere liebe, herzensgute Mutter

Anna Ahlisch

geb. Froese
aus Königsberg Pr.

ist im gesegneten Alter von 90 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
die Kinder
Elfriede und Herbert

2280 Westerland/Sylt, Deckerstraße 36, den 9. Januar 1970

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Am Heiligen Abend entschlief unerwartet meine liebe Mutter

Hedwig Harmgarth

geb. Schimmelpfennig
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ella Wietstruck, geb. Harmgarth

2208 Glückstadt, Janssenweg 26

Die Beisetzung fand in St. Margarethen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 20. Januar 1970 meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter und Oma

Marie Ramminger

geb. Szillat
aus Gumbinnen, Theodor-Körner-Straße 6

im Alter von 75 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Franz Ramminger
Alfred Ramminger und Frau Hede
mit Monika
Hildegard Stirnat, geb. Ramminger
Bruno Stirnat

1000 Berlin 37, Seehofstraße 62
x 962 Werdau, Pestalozzistraße 65 und Rahmenberg 3

Fern ihrer lieben, unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb im 70. Lebensjahre nach einem arbeitsreichen Leben meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Minna Haering

geb. Kriewath
aus Leibgarten, Kreis Stallupönen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Otto Haering
Hinrich Hesse und Frau Erna,
geb. Haering
und Enkel

2141 Barchel 74, den 25. Januar 1970

Ihre Ruhestätte fand sie auf dem Friedhof in Barchel.

Wer Liebe sät,
wird Liebe ernten.

Unser geliebtes, herzensgutes Muttchen, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Elisabeth Kretschmann

geb. Kischkoweit
aus Osterode, Ostpreußen, Kaiserstraße 25

ist am 25. Januar 1970 im Alter von 82 Jahren ruhig und sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Liselotte Kretschmann

1 Berlin 37 (Zehlendorf), Möröhinger Straße 124 b

Am 14. Januar 1970 starb unerwartet unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Schwiegermutter

Sophie Elisabeth Kabick

geb. Höllge
geb. 16. 2. 1893 in Labiau
Witwe des Lehrers Emil Kabick
aus Moterau, Kreis Wehlau
gefallen im Februar 1945 in Ostpreußen

Die Angehörigen
Dora Höllge, 7471 Straßberg (Hohenz)
Wilhelm Domscheit als Schwager
7471 Straßberg (Hohenz)
Adelheid Leowsky, geb. Kabick, mit Familie
6090 Rüsselsheim (Main), P.-Hessemer-Str. 15
Käthe Erhard, geb. Kabick, mit Familie
7543 Calmbach (Schwarzw), Talstraße 1

6090 Rüsselsheim (Main)
7543 Calmbach (Schwarzw), den 25. Januar 1970

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Ps. 90

Am 21. Januar 1970 entschlief nach schwerem, standhaft getragenem Leiden meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Mieze Alf

geb. Schmalz

* 1. 7. 1896 Gerdauen, Ostpr. † 21. 1. 1970 Homberg, Bez. Kassel

In stiller Trauer
Richard Leo Alf
und Inge-Maria Alf
für alle Hinterbliebenen

3588 Homberg, Bez. Kassel, Altenwohnheim

Die Beerdigung fand am 24. Januar 1970 in Homberg auf dem Neuen Friedhof statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute unsere liebe Frau

Anna Becker

geb. Zwegys
aus Lyck, Ostpreußen, Hotel Kronprinz

im Alter von 74 Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Paul und Meta Mroziewski

2060 Bad Oldesloe, Hude 6, den 23. Januar 1970
2100 Hamburg-Harburg, Heimfelder Straße 118

Die Trauerfeier fand statt am Dienstag, dem 27. Januar 1970, um 10 Uhr in der Kapelle des Neuen Friedhofes.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Pauline Kakies

geb. Spaugchus
aus Argenfelde, Kreis Tilsit, Ostpreußen
* 26. 1. 1890 † 28. 1. 1970

In stiller Trauer
Heinz Drochner und Frau Elli, geb. Kakies
Magarete Petereit, geb. Kakies
Erich Kakies und Frau Elfriede
Enkelkinder Gerd, Rita, Uwe, Peter
und alle Angehörigen

24 Lübeck-Israelsdorf, Schmaler Lehmberg 30

Heute nahm Gott der Herr nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Paetzel

geb. Jordan
aus Borchertsdorf, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 89 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willy Paetzel und Frau Hanna,
geb. Kukies
Herbert Hube und Frau Elsbeth,
geb. Paetzel
Heinz Hube und Frau Maja
Hans-Joachim Hube und Frau Regina

207 Ahrensburg, Lübecker Straße 88, den 24. Januar 1970

Wir betteten sie am Freitag, dem 30. Januar 1970, um 13 Uhr auf den Ahrensburger Friedhof.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte ging am 19. Januar 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Johanna Hirsch

geb. Scheer

im Alter von 91 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer
Gerda Hirsch
Johannes Hirsch und Frau Mathilde,
geb. Arns
Charlotte Hirsch, geb. Rosenow
Wolfgang Hirsch und Frau Susanne,
geb. Pfeiffer
und alle Anverwandten

4902 Bad Salzuflen, Goethestraße 12 a
Duisburg und Frankfurt (Main)

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Schweres leiden.
Doch, nun ist Friede, Licht und Ruh',
so schmerzlich auch das Scheiden.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen nahm Gott der Allmächtige nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Isenheim

geb. Neumann
aus Finken, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von nahezu 83 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer
Lotte Isenheim
Horst Isenheim und Frau Ilse
Frida Steckler, geb. Isenheim
Ursula Wieghardt, geb. Isenheim
Kurt Wieghardt
nebst Enkelkindern
und allen Anverwandten

5201 Seelscheid-Eich, den 20. Dezember 1969

Wir geleiteten unsere liebe Entschlafene am Mittwoch, dem 24. Dezember 1969, um 13.30 Uhr von der Leichenhalle zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof Seelscheid-Dorf.

Am 14. Januar 1970 entschlief ganz unerwartet unser lieber Sohn und Neffe

Hans-Peter Waschk

im 29. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerhard Waschk und Frau Elisabeth,
geb. Sylla
aus Arys, Ostpreußen

3211 Sehlde

Die Beisetzung fand am 17. Januar 1970 in Sehlde statt.

Wir trauern um unseren lieben, unvergessenen Vater

Michael Brodowski

Postbetriebsass. a. D.
geb. 2. 10. 1881
aus Johannisburg, Ostpreußen, Hubertusstraße 10

der nach langem Leiden fern von der Heimat am 8. Dezember 1969 verstorben ist.

Seine Kinder, Enkel und Großenkel
sowie alle Verwandten
Alfred Brodowski
8014 Neubiberg, Leiblstraße 1
Waltraut Götze
8025 Unterhaching, Fasanenstraße 128
Helga Farady
Colorado Springs (USA)
Heide Hüftle
7000 Stuttgart-Möhringen

Nach langem, schwerem Leiden entschlief mein geliebter Mann und guter Lebensgefährte, unser liebevoller, guter Vater und Schwiegervater, unser bester Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Rektor a. D.

Hans Gröger

* 23. 2. 1903 † 17. 1. 1970

In tiefem Leid

Edith Gröger, geb. Schmidt
Wynrich Gröger und Frau Ursula
Jutta Krehan, geb. Gröger
Friedrich-Wilhelm Krehan
Hans-Joachim Gröger und Frau Helga
Ida Schmidt als Schwiegermutter
und 8 Enkelkinder

3353 Bad Gandersheim, Roswithastraße 11

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, 1

Der allmächtige Gott rief heute gegen 6.30 Uhr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Zismann

Landwirt
aus Berthaswalde bei Neuhausen, Kreis Samland

zu sich in sein Reich.
Er starb im vollendeten 78. Lebensjahre.

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Sohnes, unseres guten Bruders

Kurt Zismann
geb. 5. 7. 1923
gefallen 22. 4. 1945 in der Tschechoslowakei

In Liebe und Dankbarkeit trauern um sie

Olga Zismann, geb. Wurch
Else Koenen, geb. Zismann, Franz Koenen
Walter Zismann, Ingrid Zismann, geb. Pieper
Edith Leibinnes, geb. Zismann, Kurt Leibinnes
Olly Siegmund, geb. Zismann, Heinz Siegmund
Karin, Rita, Roland, Jürgen und Wolfgang
als Enkelkinder

4151 Anrath, Viersener Straße 94, den 24. Januar 1970

Nach schwerer Krankheit entschlief heute sanft mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Thiel

Bäckermeister
aus Willenberg, Kreis Ortelsburg

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Thiel
Ulrich Thiel und Frau Gertrud
Detlef, Jürgen und Manfred
als Enkelkinder

3 Hannover, Trautenauer Hof 10/3, den 19. Januar 1970

Die Trauerfeier war am Freitag, 23. Januar 1970, in der neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofes.

Fern der lieben Heimat erlöste Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Wilhelm Rettkowski

aus Lichteinen bei Hohenstein, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Emma Rettkowski, geb. Jendrny
im Namen aller Angehörigen

5602 Langenberg (Rheinland), Nordstraße 11

Die Beerdigung fand am 17. Januar 1970 in Langenberg statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Unger

aus Königsberg Pr., Kreislerstraße 4

im 88. Lebensjahre.

Heinz Unger und Frau Irma, geb. Schnibben
und alle Angehörigen

2850 Bremerhaven
2851 Wehdel, den 19. Januar 1970



In den letztvergangenen beiden Jahren haben uns für immer verlassen unsere lieben Bundesbrüder

Facharzt für Orthopädie

Dr. med. Walter Ruppel

Gießen
* 16. 2. 1896 † 1. 8. 1968
aktiv SS 1919

Oberstudienrat

Werner Behrendt

Bad Godesberg
* 17. 4. 1906 † 8. 9. 1968
aktiv WS 1925/26

Oberstudiendirektor i. R.

Lothar Hoffmann

Wolfenbüttel
(bis 1945 Lötzen)
* 7. 11. 1889 † 15. 4. 1969
aktiv SS 1910

prakt. Arzt

Dr. med. Reinhard Faßhauer

Braunschweig-Querum
(bis 1945 Pr.-Holland)
* 10. 3. 1899 † 21. 7. 1969
BV SS 1958

stud. phys.

Rüdiger Schielke

Wolfenbüttel
* 1. 2. 1948 † 4. 12. 1969
aktiv WS 1966/67

Sie bleiben unvergessen.

Alte Königsberger Turnerschaft im CC
Frisia Albertina zu Braunschweig

Für den Altherrenverband — W. Steinke
Für die Aktivitas — H. Kohlmeyer †

Du bist mein Gott, meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31; 15, 16

Oskar Specht

Landwirt
aus Salpen, Kreis Angerburg
geb. 21. 2. 1891 gest. 27. 1. 1970

Heute erlöste Gott nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben, guten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Anna Specht, geb. Herrmann
Paul Specht
Bernhardine Specht, geb. Lenze
Marianne, Werner und Herbert
als Enkel
und die übrigen Verwandten

5351 Sinzenich, Kreis Euskirchen, Merzenicher Straße 5

Von langem, schwerem Leiden erlöste Gott meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Kaufmann

Otto Kadgiehn

* 11. 7. 1884 † 22. 1. 1970
aus Königsberg Pr., Mitteltragheim 23

In stiller Trauer
Herta Kadgiehn, geb. Bass
Erika Kadgiehn
Dorothea Klein, geb. Kadgiehn
und Annerose Klein

6474 Ortenberg (Oberhessen), Turmstraße 1

Gott der Herr nahm am 16. Januar 1970 meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Wodka

im Alter von 85 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Auguste Wodka, geb. Treskatis

563 Remscheid, Hohenhagen 6, den 17. Januar 1970

Beerdigung fand am Mittwoch, dem 21. Januar 1970, statt.



Am 29. Januar 1970 starb nach langer Krankheit

Otto Buskies

Kreisvertreter
der Heimatkreisgemeinschaft Elchniederung

Wir verlieren in ihm einen treuen Ostpreußen, der als Landwirt und in beiden Weltkriegen einsatzfreudig und opferbereit seiner Heimat gedient hat und seit 1961 seiner Kreisgemeinschaft Elchniederung vorstand.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen

Rehs — von Braun — Prengel

Am 10. Januar 1970 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben und langem Leiden im Alter von 70 Jahren mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Praetorius

aus Warsche, Kreis Elchniederung

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Anna Praetorius, geb. Janz

2418 Bäk/Ratzeburg, Schulstraße 5

Die Beisetzung fand am 15. Januar 1970 auf dem Domfriedhof in Ratzeburg statt.

Mein geliebter Mann und treuer Kamerad in 38 glücklichen Ehejahren, mein herzensguter Bruder, unser lieber Onkel

Dipl.-Ing.

Oskar Krueger

Oberregierungsbaurat a. D.
letzter Amtsvorstand des Wasserstraßenamtes in Tilsit
geb. 24. 8. 1889 gest. 18. 1. 1970

durfte nach schwerer, tapfer ertragener Krankheit in Frieden heimgehen.

In tiefer Trauer
Gertrud Krueger, geb. Gaedke
Charlotte Krueger
Oberstleutnant Wolfgang Krueger
und Frau Erika

3 Hannover, Klostergang 1, den 18. Januar 1970

Plötzlich und unerwartet entschlief am 14. 1. 1970

Universitäts-Professor

Dr. phil. Fritz Urbschat

im Alter von 85 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen, Freunde und Bekannten
Liesbeth Bories, geb. Niederstrasser

607 Langen-Oberlinden, Forstring 211

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater

Oskar Teuchert

Maurermeister
aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Teuchert
Christian Frommelt und Frau

5674 Bergisch Neukirchen, Imbach 10 d, den 14. Januar 1970

In deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, du treuer Gott!
Psalm 31; 6

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Christoph Erzigkeit

Großlenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit

im fast vollendeten 84. Lebensjahre am 15. Januar 1970 zu sich in die Ewigkeit abzuberufen.

In stiller Trauer
Auguste Erzigkeit, geb. Sutkus

6831 Altlußheim, Rosenweg 2

Die Beerdigung fand am 19. Januar 1970 auf dem Friedhof Altlußheim statt.

Alle Wege haben ein Ende,
ein frühes oder spätes Ziel,
drum falt' in tiefem Schmerz die Hände
und denk in Demut: wie Gott will.

Gott der Herr nahm heute, am 11. Januar 1970, meine liebe Mutter, Großmutter und Tante

Elisabeth Hinterthaner

aus Ballenthen, Kreis Angerapp

völlig überraschend nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 74 Jahren zu sich in den himmlischen Frieden.

In stiller Trauer
Elsbeth Szillat, geb. Hinterthaner
und Sohn Wolfram

623 Frankfurt/Main 80, Dunantring 121

Die Beerdigung fand am 21. Januar 1970 in Frankfurt/Main- Höchst statt.

Dr. jur. Walter Grieß

Ltd. Regierungsdirektor a. D.
Sohn des Bürgermeisters Bruno Grieß aus Ragnit
23. 7. 1899 Königsberg Pr. 26. 1. 1970 Berlin

Er folgte seinem vor kurzer Zeit verstorbenen Bruder Ernst.

Im Namen aller Angehörigen
Else Grieß, geb. Eichhorn
Adalbert Grieß
Katharina Grieß
Dr. med. Elisabeth Grieß
Marie-Luise Grieß, geb. Schulz

1 Berlin 33, Laubacher Straße 44

Ich habe den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht ihr Lieben,
ich hab mein Werk vollbracht.

Unsere liebe

Veronika

Leonhardt **geb. Brasseit**

ist heute im Alter von 49 Jahren nach schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Elise Brasseit geb. Bendig
im Namen aller Angehörigen und Freunde

5672 Leichlingen, Hesselmannstraße 3, den 19. Januar 1970

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, 1

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute meine über alles geliebte Mutti, Schwiegermutti, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Haensch

geb. Hinkel
aus Wehlau, Ostpreußen, Neustadt 8

im Alter von 70 Jahren.

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters

Heinz Haensch

geb. 29. 5. 1894 — gest. 9. 12. 1946

und meiner Brüder

Gerhard Haensch

geb. 23. 4. 1925 — gest. 18. 1. 1946

Werner Haensch

geb. 14. 9. 1926 — vermißt im Osten seit Januar 1945

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anneli Twardy, geb. Haensch
Werner Twardy

5061 Kleineichen, Nonnenweg 35, den 20. Januar 1970

Trauerfeier und Beisetzung fanden am 24. Januar 1970 in Aurich statt.



Nach langer Krankheit verstarb am 29. Januar 1970 im 71. Lebensjahre unser

Kreisvertreter

Otto Buskies

aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung
jetzt 3000 Hannover, Werderstraße 5

Er setzte sich mit seiner ganzen Kraft für die Arbeit unserer Kreisgemeinschaft ein und war bemüht, allen Landsleuten mit Rat und Tat zu helfen.

Durch seine vielen Ehrenämter hat er sich schon vor der Vertreibung um seine Heimat sehr verdient gemacht, und wir verlieren in ihm einen unserer Treuesten. Sein vorbildlicher Einsatz wird uns allen Mahnung und Verpflichtung sein.

Mit großem Dank nehmen wir von ihm Abschied.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Horst Frischmuth
Stellvertretender Kreisvertreter
3000 Hannover 1, Hildesheimer Straße 107

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 4. Februar 1970, um 14.00 Uhr in der neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofs in Hannover statt. Die Beisetzung der Urne erfolgt in Leer (Ostfriesland).



Am 29. Januar 1970 entschlief nach schwerer Krankheit unser lieber Bruder und Onkel, der

Landwirt
und Kreisvertreter des Kreises Elchniederung

Otto Buskies

aus Herdenau

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Blumenberg, geb. Buskies
Edzard Blumenberg
Gerd Blumenberg
und Anverwandte

295 Leer, Ostermeedlandsweg 64/66



Am Freitag, dem 30. Januar 1970, starb

Erich Mertins

Bundesschatzmeister
der Landsmannschaft Ostpreußen

In tiefer Erschütterung haben wir die Nachricht von dem plötzlichen und unerwarteten Tod unseres lieben Kameraden und Freundes erhalten, der seit 1957 als Schatzmeister der Landsmannschaft Ostpreußen ihrem Bundesvorstand angehörte. Mit ganzer Kraft und ganzem Herzen hat er bis zu seinem Tode seiner Heimat und seiner Landsmannschaft gedient. Mit offenem Herzen und viel Verständnis war er immer bereit, seinen Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In preußischem Pflichtbewußtsein und in selbstverständlicher und unwandelbarer Treue gab er seine ganze Kraft für unsere Aufgabe — für Deutschland.

Wir vergessen ihn nicht.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen
von Braun Rehs Prengel

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Bankier

Erich Mertins

Hauptmann d. R.
Gumbinnen, Ostpreußen
* 3. 8. 1901 † 30. 1. 1970

Charlotte Mertins, geb. Siebert
Inge Mertins
Klaus-Dieter Mertins
Ursula Barker, geb. Mertins
George Barker
Ralph und Gordon
Ingrid Paulus, geb. Simon
Karlheinz Paulus

2 Hamburg 74 — Oststeinbek, Kampstraße 5
Beerdigung am Freitag, dem 6. Februar 1970, um 14.00 Uhr Friedhof Glinde.

Vor 25 Jahren (V)

Der Kampf um Ostpreußen

General Hoßbachs Pläne und sein Konflikt mit der Heeresführung

Im ostpreußischen Grenzgebiet begann der Feind im Raum Ebenrode-Schloßberg den erwarteten Großangriff nach zweistündiger stärkster Artillerievorbereitung, meldete der Wehrmachtsbericht am 13. Januar 1945. Nach dem Trommelfeuer von 350 Batterien und Salvengeschützen auf die Stellungen des XXVI. Korps von General Matzky hatte der Gegner gegen 9 Uhr morgens mit acht- bis zehnfacher Überlegenheit angegriffen. Die Schlacht um Ostpreußen begann.

Die Wochen der Kampfpause vom Spätherbst 1944 ab waren von der Truppe so gut wie möglich genutzt worden. Da praktisch keine Reserven vorhanden waren — und auch nicht aus der Heeresreserve zur Verfügung gestellt, vielmehr sogar gute Einheiten abgezogen wurden — hätten die Soldaten ununterbrochen im Einsatz sein müssen. Eine Behelfslösung wurde bei der 4. Armee entwickelt, indem Angehörige der höheren Kommandobehörden in die vorderste Linie gingen und dadurch ihren abgelösten Kameraden ein paar Ruhetage ermöglichten. Das war — wie General Hoßbach, der Oberbefehlshaber der 4. Armee, feststellt — eine Hilfsmaßnahme, deren Auswirkung auf die Gesamtheit geringfügig erscheinen mochte, aber von psychologischer Bedeutung für das Zusammengehörigkeitsgefühl von Stab und Front war: „Je schärfer der ‚Krieg des armen Mannes' sich in der numerischen und materiellen Unterlegenheit ausprägte, um so mehr traten die beiden moralischen Größen, der Geist der Truppen und das Vertrauen zwischen Armeeführung und Front, als die den Kampf bestimmenden Faktoren in den Vordergrund".

Ebenfalls zur Erhaltung der Kampfkraft diente ein anderer Armeebefehl, der auf einer ausgereiften Kenntnis der soldatischen Psyche beruhte. Bekanntlich pflegen ruhige Frontabschnitte einerseits sich auf die Einsatzbereitschaft erschlaffend auszuwirken, zum anderen das Warten auf den gegnerischen Angriff zu einer schweren Nervenprobe auswachsen lassen. Beiden Belastungen sollte der sog. „Hoßbach-Schlag" vorbeugen, das war ein auf Befehl ausgelöster Feuerschlag von der Artillerie bis zur Pistole herunter. Der Feuerlärm stärkte das Selbstvertrauen und beunruhigte nicht zuletzt den Gegner, was aufgefangene Funksprüche bestätigten.

Oberste Führung versagte

So nützlich und wirkungsvoll diese Maßnahmen auch waren, so konnten die schweren Sorgen nicht beheben, welche die Oberbefehlshaber der Armeen belasteten. General Hoßbach hat die strategischen Probleme wie folgt beschrieben: „Eine weitere Beeinträchtigung der Front zwischen Nowgorod am Narew und der Memel trat dadurch ein, daß das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte das Befehlsbereich des Pz.A.O.K. 3 auf Kosten desjenigen des A.O.K. 4 nach Süden ausdehnte. Das bisher den Nordflügel der 4. Armee bildende XXVI. A.K. wurde mit seinem Verteidigungsabschnitt und den darin eingesetzten Divisionen unter den Befehl des Pz.A.O.K. 3 gestellt und die Abschnittsgrenze zwischen den beiden Armeen an die Straße Ebenrode—Gumbinnen—Insterburg verlegt. Die Erfahrungen der Kriegsgeschichte, die Entwicklung des russischen Straßen- und Eisenbahnnetzes und die Gegebenheiten der Natur wiesen aber darauf hin, daß die Verteidigung der ostpreußischen Ostgrenze zwischen dem Narew und der Memel der Einheitlichkeit der Führung bedurfte. Die Teilung der Verantwortlichkeit zwischen A.O.K. 4 und Pz.A.O.K. 3 sollte sich um so folgenschwerer auswirken, als die Abschnittsgrenze zwischen den beiden Armeen dicht an die von Kowno nach Königsberg führende große Einfallsstraße gelegt worden war, welche für die Durchführung russischer Angriffsoperationen besonderen Wert haben mußte. Wenn auch das A.O.K. 4 und das Pz.A.O.K. 3 einen der Bedeutung der Abschnittsgrenze entsprechenden Nahtschutz an ihren inneren Flügeln sichergestellt hatten, so blieb die Tatsache bestehen, daß Wille und Auffassung zweier Stellen an einem taktisch und operativ besonders gefährdeten Punkt zusammentrafen."

Und im Gegensatz zum Stützpunkt- und „Festungs"-Denken Hitlers erklärt Hoßbach: „Die Erfahrungen der zurückliegenden Abwehrschlachten auf dem Ostkriegsschauplatz hatten aber mit größter Eindringlichkeit gelehrt, daß die völlige Niederlage nur in solchen Fällen zu vermeiden war, in denen der innere Zusammenhang der Kampffront auch in den auf den Verlust der Hauptkampfstellung folgenden Absetzbewegungen gewahrt werden konnte. Diese unerwünschte, im operativen und taktischen Sinne lineare Fechtweise in der Defensive ergab sich als zwangsläufige Entwicklung aus der eigenen Unterlegenheit, die wiederum eine Folge der Überspannung aller Verhältnisse war. Die Weite des Raumes, auf dem die deutschen Heere noch im Winter 1944/45 fochten, die militärische Überlegenheit der Feinde und die geistige Unfruchtbarkeit der höchsten deutschen Führung schlossen die für den Erfolg der taktischen und strategischen Defensive erforderliche Aufstellung von beweglichen und schlagbereiten Reserven in der Tiefe aus".



Soldaten des ostpreußischen Füsilierregiments 22 auf dem Weg nach vorn. Foto Archiv

Von Gewicht ist auch das Urteil Hoßbachs über den Fehler der obersten Führung, den westlichen Kriegsschauplatz durch die sogenannte Ardennenoffensive (Beginn am 16. 12. 1944) zu bevorzugen, mit der eine kriegsentscheidende Änderung der Lage zugunsten Deutschlands nicht herbeizuführen war. Mit dieser Offensive wurden starke Kräfte im Westen verbraucht und dem Ostheer vorenthalten. Hoßbach schreibt: „Es läßt sich nicht mit Gewißheit, wohl aber mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine rechtzeitige Zuführung (aller oder eines erheblichen Teiles) der für die Westoffensive vorgesehenen 20 Infanterie- und 10 Panzerdivisionen an das Ostheer den Endkampf um die Ostprovinzen günstiger gestaltet hätte. Diese Aussicht wäre noch größer gewesen, wenn die Armee aus Kurland zur Verteidigung des Ostens beizeiten herangeholt worden wäre. In dieser Endphase des Krieges hatte der Schwerpunkt mehr als je zuvor im Osten zu liegen, wenn man den längst beendigungsreifen Waffengang überhaupt noch fortsetzen wollte".

Stellungen ohne Mannschaften

Wenigstens einige Verteidigungsvorbereitungen wurden von der obersten Führung in Angriff genommen, nämlich der Ausbau von Feldstellungen. Es gibt Karten, welche ein dichtes Netz solcher Grabenstellungen von der sog. Ostpreußen-Schutzstellung entlang dem Narew bis zur Heilsberg-Stellung zeigen. Aber nach Anlage und Ausführung reichten sie meistens nur für den herkömmlichen Infanteriekampf aus und boten gegen Panzerangriffe keinen Schutz. Vor allem aber fehlte es an Mannschaften, welche die Stellungen nicht nur besetzt, sondern vor allem auch instand zu halten haben, was insbesondere bei dem starken Schneefall unbedingt erforderlich war. Erhebliche Minderungen des Verteidigungswertes der Seenstellungen ergaben sich aus den Vereisungen der Gewässer; immerhin konnte die Eisdecke des Goldaper Sees durch Ablassen des Wassers zum Einsturz gebracht werden.

Auch die sog. „Festung Lötzen" bestand — außer der alten Feste Boyen — aus Feldbefestigungen, die jedoch lediglich gegen einen Angreifer von Osten gerichtet waren und die südlichen, westlichen und nördlichen Seiten offen ließen. Bemannung und Bewaffnung waren völlig unzureichend. Der Oberbefehlshaber der 4. Armee, in derem rückwärtigem Gebiet Lötzen lag, hat übrigens die Verantwortung für diesen Punkt vom OKH erst übertragen bekommen, als der Feind bei den beiden Nachbararmeen tief durchgebrochen war und der 4. Armee die Einschließung drohte.

Entgegen den sturen „Festhalte-Parolen" Hitlers richtete sich die 4. Armee auf eine bewegliche Defensivtaktik ein. Sie stützte sich auf Großkampfstellungen, d. h. ein rückwärts gestaffeltes System, in welches kurz vor Beginn des gegnerischen Angriffs, vor allem des Trommelfeuers, ausgewichen wurde. Dadurch konnten hohe Verluste vermieden sowie Feuerkraft und Widerstandsgeist der Verteidiger erhalten werden.

„Gnade gibt es nicht — für niemanden, wie es auch keine Gnade für uns gegeben hat. Es ist unnötig von Soldaten der Roten Armee zu fordern, daß Gnade geübt wird. Sie lodern vor Haß und vor Rachsucht. Das Land der Faschisten muß zur Wüste werden, wie auch unser Land, das sie verwüstet haben. Die Faschisten müssen sterben, wie auch unsere Soldaten gestorben sind". Das stand im Tagesbefehl des Armeegenerals Tschernjachowski, des Oberbefehlshabers der 3. Weißrussischen Front, die an jenem 13. Januar mit Schwerpunkt nördlich der Straße Ebenrode—Gumbinnen angriff. Er traf auf den Südflügel der 3. Panzerarmee.

Zwar gelangen dem Gegner Einbrüche, aber den Durchbruch erzielte er im ersten Anlauf nicht. Er stieß auf eine erbitterte Gegenwehr der Soldaten der 549. und 349. Volksgrenadier- und der 1. Infanteriedivision. Während der Angreifer neue Angriffswellen in die Schlacht führen konnte, begannen die Kräfte der Verteidiger nachzulassen. Bis zum 18. Januar konnte der Zusammenhang der Front noch einigermaßen gewahrt werden. Dabei gingen Schloßberg und Kattenau am 16. verloren, am 17. blieb Kussen in Feindeshand, am 18. folgte Mallwen. Am gleichen Tag überschritt der Gegner die Inster mit einer Panzerspitze, um am nächsten Tag bis Hohensalzburg und Schillen vorzustoßen, gleichzeitig drang er in Ragnit ein. Tilsit fiel am 20. Januar. Verzweifelt versuchten Führung und Truppen der 3. Panzerarmee den Gegner aufzuhalten, der aber eine Stellung nach der anderen durchbrach. Am 21. Januar verlief die Front vom Kurischen Haff nach Süden zur Deime und dann nach Osten den Pregel entlang, von dem sie wieder nach Süden zur Angerapp in den Abschnitt der 4. Armee abbog. In einer Woche war der Teil Ostpreußens zwischen Memel, Deime und Pregel verlorengegangen.

Wie zu erwarten war, wurde die Zivilbevölkerung von dem raschen Vordringen des Gegners überrascht. Ihr blieb nur der Fluchtweg in westlicher Richtung nach Königsberg und in das Samland. Für die kämpfende Truppe bedeuteten die Trecks eine starke Behinderung der Bewegungsfreiheit auf den Straßen. Der Anblick der geängstigten Flüchtlinge und das Erleben ihres Ringens mit Wetter und Entfernung ließen bei den erschöpften Kämpfern Niedergeschlagenheit aufkommen.

Die Meldungen vom westpreußischen Kampffeld ergaben ebenfalls ein düsteres Bild. Hier war der gegnerische Angriff am 14. Januar aus den Narew-Brückenköpfen losgebrochen. Bereits am ersten Kampftag erzielten die Truppen der 2. Weißrussischen Front unter Marschall Rokossowski Durchbrüche in der Mitte der deutschen 2. Armee. Diese Erfolge weitete er in den nächsten Tagen zu einem operativen Durchbruch aus. Am 18. mußte die Herresgruppe Mitte, welcher die 2. Armee angehörte, melden, daß das Gefüge der Armee zerrissen sei. Mlawa und Prasnycz gingen verloren, Soldau mußte am nächsten Tag aufgegeben werden. An diesem 19. drang der Feind in das Reichsgebiet ein und besetzte den Südwesten des Kreises Neidenburg.

In den folgenden Tagen fielen Lautenburg, Gilgenburg, Neidenburg, dann Osterode und Hohenstein, sowjetische Panzer kamen bis auf neun Kilometer an Allenstein sowie bis an Deutsch-Eylau heran. Am 21. meldete die Heeresgruppe Mitte: „Der Durchstoß der feindlichen Westkräfte in Richtung auf Elbing ist mit den Kräften der Heeresgruppe im günstigsten Fall zu verzögern, aber nicht mehr zu verhindern."

Der „Hoßbach"-Plan

Frontverlauf und Kampflage am 21. Januar ergaben für die deutsche 4. Armee folgendes Bild: Sie stand unverändert zwischen Nowogrod und Goldap, trotz tagelanger Frontalangriffe hatte der weit überlegene Gegner am Nordflügel der Armee keine Durchbrüche erzielen können, am Südflügel war der Armee das XX. AK. aus den Trümmern der 2. Armee zugeteilt worden, zu dessen Stärkung zwei Divisionen aus der Narewfront und dem Raum Treuburg herausgezogen und herangeführt wurden. Diese Maßnahme erfolgte gegen einen Befehl Hitlers.

Um die drohende Umklammerung und Einschließung durch die bei den südlichen und nördlichen Nachbararmeen siegreich weit vorgestoßenen Feindkräfte zu vermeiden, hatte General Hoßbach frühzeitig die Zurücknahme seiner Armee aus der weit nach Osten vorspringenden Balkonstellung beantragt. Als endlich am 20. der Befehl der Heeresgruppe eintraf, bis auf die Linie Ortelsburg—Seen beiderseits Lötzen—Angerburg—Wehlau zurückzugehen und diese Linie zu halten, entsprach er nicht mehr der Gesamtsituation. Die Heeresgruppe glaubte immer noch, die Schlacht um Ostpreußen durch Kräfte zum Stehen bringen zu können, die für die 4. Armee nach einer Frontverkürzung entbehrlich sein sollten. Dieser — unbegründet optimistischen — Lagebeurteilung setzte Hoßbach den realistischen Entschluß entgegen, die Bevölkerung zu retten, die gesamte Heeresgruppe hinter die untere Weichsel zurückzuführen und das deutsche Gebiet ostwärts der Weichsel aufzugeben.

In den Tagen vom 21. bis zum 26. Januar, in denen der Gegner im Abschnitt der 2. Armee das Stadtgebiet von Elbing und bei Terranova das Frische Haff erreichte — womit Ostpreußen praktisch abgeschnitten war — sowie bei der 3. Panzerarmee an den nordöstlichen und östlichen „Festungsring" von Königsberg herankam und die Beschießung der Stadt begann, vollführte die 4. Armee einen geordneten Rückzug nach den Plänen ihrer Führung. Während Nord- und Südflanke in ausweichendem Widerstand gesichert wurden, zogen die Truppen der Mittelfront in anstrengenden Märschen in die Bereitstellungsräume bei Wormditt—Guttstadt, wobei sie sich aus eigenen Kräften gegen den nachdrängenden Feind zu sichern hatten.

Diese militärische Meisterleistung war nur durch die überlegene Führungskunst eines Oberbefehlshabers möglich, der als Persönlichkeit von Mann und Offizier anerkannt war. Hoßbach ging bewußt in den Konflikt mit der obersten Führung hinein, wobei er hoffte, daß wenigstens die Heeresgruppe durch den Zwang der vom Gegner geschaffenen Tatsachen und durch sein Beispiel veranlaßt werden würde, den allgemeinen Rückzug hinter die Weichsel auszuführen. Diese Hoffnung sollte jedoch vergeblich sein.

Am 26. Januar traten drei Angriffsdivisionen der 4. Armee an. In dreitägigen hartnäckigen Kämpfen stießen sie weit in die feindliche Aufstellung hinein. Die 28. Jäg.-Div. kam bis Schlobitten, die 170. Inf.-Div. näherte sich Pr.-Holland, die 131. Inf.-Div. erreichte den Raum westlich Liebstadt. Während die nördliche und die südliche Angriffsspitze — die 28. Jäg.-Div. und die 131. Inf.-Div. — in die Abwehr übergehen mußten, hätte die 171. Inf.-Div. in der Mitte am 29. den Durchbruch erzielen können, wenn dem A.O.K. 4 nicht die beiden Divisionen, welche als Reserve vorgesehen waren, von der Heeresgruppe entzogen worden wären. Andere Verstärkungen für die Angriffsspitze, welche aus der zurückgehenden Süd- und Ostfront zu gewinnen waren, konnten in diesem Zeitpunkt noch nicht zur Stelle sein.

Abgesetzt

Trotzdem waren die Erfolgsaussichten nicht gering, allerdings hätte die Heeresgruppe endgültig und entschlossen die Absichten des A.O.K. 4 unterstützen müssen, für die eingekesselten Menschen einen Ausgang über die Weichsel zu öffnen. Stattdessen entzog der neue Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generaloberst Rendulic (seit 28. 1.), der 4. Armee zwei weitere Panzerverbände. Er nannte ferner die Absicht Hoßbachs „todeswürdig". Am 30. Januar übermittelte er General Hoßbach den Befehl Hitlers, den Armeeoberbefehl an einen General Müller abzugeben. Die 4. Armee sollte nun an Ort und Stelle zur Verteidigung übergehen.

Hoßbach flog nach Berlin, aber weder Hitler noch Guderian als Generalstabschef empfingen ihn. Vielleicht wäre es Hoßbach ebenso wie während seiner Dienstzeit als Adjutant der Wehrmacht bis Anfang 1938 bei Hitler gelungen, im persönlichen Gespräch von Hitler doch noch einen vernünftigen Entschluß zu erreichen.